

Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

THEMEN:

- Auf dem Weg zu genderkompetenten LehrerInnen im Unterrichtsfach Mathematik
- Pädagogische Berufe und studentische Fachkulturen: Erziehungswissenschaft und Elektrotechnik im Vergleich 1988 und 2008 – ein Lehrforschungsprojekt
- Gender ist (k)eine Auslegungssache. Die „neuen“ Aufgaben der universitären Gleichstellungsbeauftragten
- „Die interdisziplinäre Gender- und Diversityforschung weiter ausbauen“, Interview mit Dr. Maren A. Jochimsen
- „Transfusion von Leben“ oder: Warum es sich lohnt, sich mit Biografien von Frauen zu beschäftigen. Ein Praxisbericht
- Von der Frauenförderung zum umfassenden Personalentwicklungskonzept
- Wissenschaftliches Schreiben und Publizieren – Dos and DON'Ts



Netzwerk Frauen- und Geschlechter-
forschung NRW
Universität Duisburg-Essen
45117 Essen

ISSN 1617-2493

Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Nr. 27

Koordinations- und Forschungsstelle
NETZWERK FRAUEN- UND GESCHLECHTER-
FORSCHUNG NRW
Prof'in Dr. Anne Schlüter
Dr. Beate Kortendiek

c/o Universität Duisburg-Essen
Bildungswissenschaften
Berliner Platz 6-8
45127 Essen
Tel: (0201) 1836134
Fax: (0201) 1833175
kortendiek@netzwerk-frauenforschung.de

Redaktion
Dr. Beate Kortendiek, Dr. Mechthilde Vahsen

Layout
Eveline Linke

Essen, Dezember 2010

ISSN 1617-2493

Editorial

Netzwerk-News

Netzwerkprofessorinnen stellen sich vor

Prof. Dr. Birgit Riegraf	6
Prof. Dr. Elke Kleinau	8
Prof. Dr. Ute Fischer	9
Prof. Dr. Bärbel P. Kuhn	11
Vertr.-Prof. Dr. Susanne Völker	12
Marie-Jahoda-Gastprofessorin 2010/2011: Prof. Dr. Mieke Verloo	13

Personalia	14
------------	----

Kurznachrichten	19
-----------------	----

Beiträge

Anina Mischau, Bettina Langfeldt, Sabine Mehlmann, Torsten Wöllmann, Andrea Blunck Auf dem Weg zu genderkompetenten LehrerInnen im Unterrichtsfach Mathematik	29
---	----

Anne Schlüter Pädagogische Berufe und studentische Fachkulturen: Erziehungswissenschaft und Elektrotechnik im Vergleich 1988 und 2008 – ein Lehrforschungsprojekt	40
--	----

Monika Schoop, Lea Junghans Gender ist (k)eine Auslegungssache. Die „neuen“ Aufgaben der universitären Gleichstellungsbeauftragten	45
---	----

Linda Wotzlaw „Die interdisziplinäre Gender- und Diversityforschung weiter ausbauen“ – Interview mit Dr. Maren A. Jochimsen	47
--	----

Uta C. Schmidt „Transfusion von Leben“ oder: Warum es sich lohnt, sich mit Biografien von Frauen zu beschäftigen. Ein Praxisbericht	51
--	----

Renate Petersen Von der Frauenförderung zum umfassenden Personalentwicklungskonzept	58
---	----

Barbara Budrich Wissenschaftliches Schreiben und Publizieren – Dos and DON'Ts	61
---	----

Tagungsberichte

Nils Matzner „GeschlECHTERGERECHTigkeit?! Paradoxien – Widerstände – Visionen“	68
--	----

Britt Dahmen, Diana Emberger Gesundheit, Bewegung und Geschlecht aus interdisziplinärer Perspektive	68
---	----

Julia Siep Geschlechterforschung zu Japan: Intersektionalität – Arten von Differenzen	70
---	----

Veröffentlichungen

Buchbesprechungen

Sabine Brendel rezensiert:

Nicole Auferkorte-Michaelis, Ingeborg Stahr, Annette Schönborn, Ingrid Fitzek, (Hg.) 2009: Gender als Indikator für gute Lehre. Erkenntnisse, Konzepte und Ideen für die Hochschule 72

Jörg Steinbach, Bettina Jansen-Schulz (Hg.) 2009: Gender im Experiment – Gender in Experiences. Ein Best-Practice Handbuch zur Integration von Genderaspekten in naturwissenschaftliche und technische Lehre 72

Ulrike Vogel rezensiert:

Susanne Bühner, Miriam Hufnagl, Martina Schraudner 2009: Frauen im Innovationssystem – im Team zum Erfolg 75

Martina Schraudner (Hg.) 2010: Diversity im Innovationssystem 75

Gaja von Sychowski rezensiert

Vera Moser, Inga Pinhard (Hg.) 2010: Care – Wer sorgt für wen? Jahrbuch der Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft. 6 / 2010 77

Rolf Löchel rezensiert:

Die Ausgabe 2/2010 von GENDER, „Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft“, erscheint mit dem Schwerpunkt „Geschlechtertheorie und Diversity Management“ 79

Neuerscheinungen

79

Liebe LeserInnen,

mit dem Journal 27 beschließen wir die Arbeit der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW für das Jahr 2010. Wir wünschen Ihnen einen guten Jahreswechsel und eine Zeit für (Lese-)Vergnügungen – auch unser Journal hält neben vielfältigen Beiträgen eine Übersicht über neue Bücher bereit, die aus dem Forschungskontext des Netzwerks entstanden sind.

Auf eine Veröffentlichung möchten wir Sie besonders hinweisen: Erstmals liegt nun der „Gender-Report 2010 Geschlechter(un)gerechtigkeit an nordrhein-westfälischen Hochschulen. Fakten – Analysen – Profile“ vor, der einen umfassenden Überblick über die Entwicklung der quantitativen Geschlechterverhältnisse und der Gleichstellungspraxen an den 33 Hochschulen in Trägerschaft des Landes NRW ermöglicht. Der Gender-Report wurde von der Koordinationsstelle des Netzwerks erarbeitet (erstellt von Ruth Becker, Anne Casprig, Beate Kortendiek, A. Senganata Müntz und Sabine Schäfer) und soll zukünftig fortgeschrieben werden, um die Hochschulentwicklung unter Gender-Aspekten nachhaltig erheben und analysieren zu können.

Eine besondere Freude ist es, das Journal mit der Vorstellung neuer Netzwerkprofessorinnen zu beginnen, die sich 2010 als assoziierte Professorinnen dem Netzwerk angeschlossen haben. Wir begrüßen die Professorinnen Dr. Birgit Riegraf (Universität Paderborn), Dr. Ute Fischer (FH Dortmund), Dr. Bärbel P. Kuhn (Universität Siegen) und die Professorinnen Dr. Elke Kleinau und Dr. Susanne Völker (beide Universität zu Köln und beide mit einer Gender-Denomination) sowie die Marie-Jahoda-Gastprofessorin Dr. Mieke Verloo an der Ruhr-Universität Bochum.

Neben den News aus dem Netzwerk (Personalien, Kurznachrichten, Tagungsberichte, Rezensionen) möchten wir Sie außerdem auf folgende Beiträge hinweisen:

Unter dem Titel „Auf dem Weg zu genderkompetenten LehrerInnen im Unterrichtsfach Mathematik“ geben Ihnen die AutorInnen Anina Mischau, Bettina Langfeldt, Sabine Mehlmann, Torsten Wöllmann und Andrea Blunck einen Überblick über ein innovatives Verbundprojekt zur Curriculumsreform, in dessen Zentrum die Entwicklung, Erprobung und Evaluation eines Modulelements zur systematischen Integration von Genderkompetenz in die LehrerInnenausbildung des Fachs Mathematik steht. Die Verzahnung von Fachkultur und Geschlechterkultur bildet die Fragestellung eines weiteren Aufsatzes. Anne Schlüter nimmt einen Vergleich zwischen den pädagogischen Berufen und studentischen Fachkulturen in der Erziehungswissenschaft und der Elektrotechnik vor. Es handelt sich um den Vortrag, den sie anlässlich des Symposiums zum Gedenken an Doris Janshen im letzten Jahr hielt. Aus der Sicht der Biografieforschung stellt die Historikerin Uta C. Schmidt die Frage: „Warum es sich lohnt, sich mit Biografien von Frauen zu beschäftigen“. Dabei interessiert sie sich – auf der Basis unterschiedlicher Praxisprojekte – vor allem für den Schlüsselbegriff der „Erfahrung“ und den „Eigensinn“ jeder Lebenserzählung. Erforschtes und Erzähltes will aufgeschrieben und publiziert werden, damit es weiter getragen und bekannt gemacht werden kann. Dass dies mitunter ein schwieriger Prozess ist, wissen wir aus der eigenen Praxis. Hier kommt der erfrischend geschriebene Beitrag über „Wissenschaftliches Schreiben und Publizieren – DOs and DON'Ts“ der Verlegerin Barbara Budrich gerade recht.

Vielleicht ist es Ihnen aufgefallen: Das Netzwerk führt aktuell eine inhaltliche Erweiterung im Namen und nennt sich seit der Umfrage im Herbst 2010 „Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung Nordrhein-Westfalen“. Diese Begriffserweiterung ist auf breiter Basis getroffen worden. Wir danken allen Netzwerkmitgliedern, die sich so rege an der Abstimmung beteiligt haben. Ebenso möchten wir allen AutorInnen danken, die durch ihre Beiträge zum Gelingen dieses Journals beigetragen haben. Auf ein spannendes, erfolgreiches, frauen- und geschlechtergerechtes Jahr 2011!

Ihre Anne Schlüter und Beate Kortendiek
Essen, Dezember 2010

Netzwerkprofessorinnen stellen sich vor

Prof. Dr. Birgit Riegraf

Allgemeine Soziologie – Universität Paderborn

Kurzvita

Dr. Birgit Riegraf, die seit vielen Jahren mit dem Netzwerk Frauenforschung NRW verbunden ist, ist seit 2009 Professorin für Allgemeine Soziologie an der Universität Paderborn. 2004 schloss sie ihre Habilitation an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld ab; zwischen 2006 und 2009 hatte sie die Maria-Goeppert-Mayer-Gastprofessuren für Internationale Frauen- und Geschlechterforschung an der Technischen Universität Carolo-Wilhelmina zu Braunschweig und an der Georg-August-Universität Göttingen sowie eine Vertretungsprofessur an der Universität Duisburg-Essen inne. Von 1995 bis 2009 war sie wissenschaftliche Angestellte, wissenschaftliche Assistentin und zuletzt Akademische Oberrätin an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld. Von 1993-1995 war sie Stipendiatin des DFG-Graduiertenkollegs „Geschlechterverhältnis und sozialer Wandel“, der Friedrich-Ebert Stiftung und des Frauenförderprogramms der Senatsverwaltung für Arbeit und Frauen, Berlin. Von 1990–1993 war Birgit Riegraf wissenschaftliche Mitarbeiterin an der FU Berlin, Institut für Politische Wissenschaft; im Jahr 1989 schloss sie ihr Diplomstudium der Politischen Wissenschaft ab.

Arbeitsschwerpunkte

Gesellschafts-, Gerechtigkeits- und Staatstheorien, Ungleichheits-, Arbeits- und Organisationssoziologie, Wissenschafts- und Hochschulforschung, Theorien und Methodologien der Frauen- und Geschlechterforschung

Projekte (Auswahl)

New Public Management und Geschlechterverhältnisse

- In nahezu allen OECD-Ländern sind seit den 1980er Jahren grundlegende Reformprozesse in den öffentlichen Sektoren zu beobachten, die unter das Schlagwort ‚New Public Management‘ subsumiert werden. Hinter den Veränderungsprozessen verbirgt sich ein qualitativer Bruch mit den Organisations- und Steuerungsformen der Wohlfahrtsstaaten der Nachkriegszeit. Angesichts veränderter Rahmenbedingungen in den OECD-Ländern (Stichworte sind: Globalisierung, restriktive ökonomische Umfeldbedingungen oder eine Ausdifferenzierung von Gesellschaft) stoßen die bisherigen



Organisations- und Steuerungsprinzipien der westlichen Industriestaaten an ihre Grenzen. Unter dem Schlagwort ‚New Public Management‘ setzen Suchprozesse nach veränderten Organisations- und Steuerungsmustern ein. Damit wandelt sich auch das Verhältnis von „(Wohlfahrts)Staat und Geschlecht“ der Nachkriegszeit grundlegend. Das Staatsmodell der Nachkriegszeit beruhte zwar auf einem spezifischen Geschlechtermodell, machte aber zugleich staatliche Interventionen im Sinne von Gleichstellungspolitik möglich. Letztere geraten durch die Einführung des New Public Managements unter massiven Begründungszwang. In dem Projekt wird der qualitative Wandel staatlicher Organisations- und Steuerungsmuster der Nachkriegszeit unter einer Geschlechterperspektive vergleichend betrachtet und diskutiert.

„Entrepreneurial Universities and Gender Change“

- International Research Group. Start-up phase from 04/2008 to 08/2009: Sponsored by the Ministry of Science and Culture of Lower Saxony, within the framework of the Maria Goeppert-Mayer Program, and the Georg-August-University Göttingen, within the framework of its institutional strategy for the future in the excellence initiative. Initiated by: PD Dr. Ilse Costas (application), Institute for Sociology, Dr. Edit Kirsch-Auwärter, Gender Equality Office, Prof. Dr. Brigitte Aulenbacher, Maria-Goeppert-Mayer guest professorship from 04/08 to 08/08 and Prof. Dr. Birgit Riegraf, Maria-Goeppert-Mayer guest-professorship from 09/08 to 09/2009.
- Members of the International Research Group: Prof. Dr. Brigitte Aulenbacher (Linz), Prof. Dr. Re-

gina Bendl (Wien), Prof. Dr. Monika Budowski (Fribourg), PD Dr. Ilse Costas (Göttingen), a.o. Prof. Dr. Eva Flicker (Wien), Prof. Dr. Sabine Hark (Berlin), a.o. Prof. Dr. Johanna Hofbauer (Wien), Dr. Ulle Jäger (Basel), Dr. Heike Kahlert (Hildesheim/Rostock), Prof. Dr. Brigitte Liebig (Olten), Prof. Dr. Ursula Müller (Bielefeld), Prof. Dr. Birgit Riegraf (Paderborn), Prof. Dr. Birgit Sauer (Wien), Prof. Dr. Angelika Wetterer (Graz).

Veröffentlichungen (Auswahl):

- Riegraf, Birgit (gemeinsam mit Aulenbacher, Brigitte) (Hg.) (2009): Erkenntnis und Methode. Geschlechterforschung in Zeiten des Umbruchs, Wiesbaden, ISBN 978-3-531-15899-0, 336 S.
- Riegraf, Birgit (gemeinsam mit Lydia Plöger) (Hg.) (2009): Gefühlte Nähe - Faktische Distanz: Geschlecht zwischen Wissenschaft und Politik. Perspektiven der Frauen- und Geschlechterforschung auf die „Wissengesellschaft“, Leverkusen-Opladen/ Farmington-Hills, ISBN 978-3-86649-201-1, 240 S.
- Riegraf, Birgit (gemeinsam mit Aulenbacher, Brigitte) (2009): Markteffizienz und Ungleichheit – Zwei Seiten einer Medaille? Klasse/ Schicht, Geschlecht und Ethnie im Übergang zur postfordistischen Arbeitsgesellschaft, in: Brigitte Aulenbacher/ Wetterer, Angelika (Hg.): ARBEIT. Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung, Band 26 des Forums Frauen- und Geschlechterforschung (Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie) im Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster, ISBN 978-3-89691-225-1, S. 230–248
- Riegraf, Birgit (2009): Die Organisation von Wissen. Gender Wissen und Gender Kompetenz in Wissenschaft und Politik, in: Riegraf, Birgit/ Plöger, Lydia (Hg.) (2009): Gefühlte Nähe - Faktische Distanz: Geschlecht zwischen Wissenschaft und Politik. Perspektiven der Frauen- und Geschlechterforschung auf die „Wissengesellschaft“, Opladen, ISBN 978-3-86649-201-1, S. 67–80
- Riegraf, Birgit (2008): Anwendungsorientierte Forschung und der Wandel der Wissensordnung zu Geschlecht: Konzeptionelle Annäherungen, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Themenheft „Soziologie und Geschlechterforschung“, Jg. 33, Heft 4, ISSN 1011-0070, S. 62-78
- Riegraf, Birgit (2006): New Public Management als Chance oder Risiko für Geschlechtergerechtigkeit? Eine Analyse der neuseeländischen Reformen, in: Degener, Ursula/ Rosenzweig, Beate (Hg): Die Neuverhandlung sozialer Gerechtigkeit. Feministische Analysen und Perspektiven, Reihe Politik und Geschlecht, Band 18, Wiesbaden, S. 221-238
- Riegraf, Birgit (2008): Geschlecht und Differenz in Organisationen: Von Gleichstellungspolitik und erfolgreichem Organisationslernen, in: WSI-Mitteilungen „Zeitanalysen. Soziale und wirtschaftliche Entwicklungen im Spiegel der Wissenschaft“, Monatszeitschrift des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts in der Hans-Böckler-Stiftung, Jubiläumsheft, Heft 7/2008; S. 400–406
- Riegraf, Birgit (2007): New Public Management und Geschlechtergerechtigkeit, in: Sonderheft „Normative Grundlagen der Sozialpolitik und der sozialen Sicherung. Gerechtigkeitskonzepte – Religion und Weltbilder – Menschenbilder“, in: Zeitschrift Sozialer Fortschritt. Unabhängige Zeitschrift für Sozialpolitik, Jg. 56; H. 9–10, S. 259–264
- Riegraf, Birgit (2006): Zum Spannungsverhältnis zwischen Bewegung und Forschung, in: Zeitschrift des Interdisziplinären Zentrums für Frauen- und Geschlechterforschung, 23. Jg., Nr. 35, ISBN 1611-230X, S. 41-45
- Riegraf, Birgit (2005): „Frauenbereiche“ und „Männerbereiche“: Die Konstruktion von Geschlechterdifferenz in der Berufs- und Arbeitswelt in: Ahrens, Jens-Rainer/ Apelt, Maja/ Bender, Christiane (Hg): Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte, Opladen, Leske und Budrich, ISDN 3–8100-4136, S. 134–155
- Riegraf, Birgit (2005): Koordinaten eines gewandelten Staatsverständnisses: Das New Public Management. In: Groh, Kathrin/ Weinbach, Christine (Hg): Zur Genealogie des politischen Raumes. Politische Strukturen im Wandel, Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, ISDN 3-531-14185-6, S.225–244

Kontakt und Information
 Prof. Dr. Birgit Riegraf
 Universität Paderborn
 Fakultät für Kulturwissenschaften
 Allgemeine Soziologie
 Warburger Straße 100
 33098 Paderborn
 Fon: (05251) 60-2344/ -2318
 (Sekr.)
 Fax: (05251) 60-3989
 briegraf@mail.upb.de

Prof. Dr. Elke Kleinau

Historische Bildungsforschung mit dem Schwerpunkt Gender History, Universität zu Köln



Zur Person

Prof. Dr. Elke Kleinau hat seit dem 1. April 2002 den Lehrstuhl für Historisch-systematische Pädagogik an der Universität zu Köln (C4). Dieser Lehrstuhl wurde 2006 aufgrund einer Umstrukturierung der Fakultäten umbenannt in: Historische Bildungsforschung mit dem Schwerpunkt Gender History. Sie habilitierte 1994 und erhielt die Venia für Allgemeine Pädagogik mit dem Schwerpunkt Historische Pädagogik (Universität Bielefeld). Promoviert hatte sie ebenfalls an der Universität Bielefeld (1985) und auch dort studiert (1974–1979), und zwar die Fächer Pädagogik, Psychologie und Soziologie.

Arbeitsschwerpunkte

Bildungs- und Erziehungsgeschichte, Frauen- und Geschlechtergeschichte; Geschichte von Kindheit, Jugend und Familie; Geschichte der Schule und der Lehrer/innen/bildung; (Historische) Sozialisationsforschung, Biographieforschung und Geschichte und Psychoanalyse.

Tätigkeiten in Hochschulgremien und wissenschaftlichen Gesellschaften (Auswahl)

Prof. Dr. Elke Kleinau engagiert sich in verschiedenen Bereichen und Projekten. Bereits 1994–1997 und wieder seit 2006 gehört sie dem Vorstand in der Kommission Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) an. Außerdem war sie von 1995–1997 Mitglied im Vorstand des Interdisziplinären Frauenforschungszentrums (IFF) an der Universität Bielefeld.

In den Jahren 2005 und 2006 übernahm sie die Geschäftsführende Direktion des Seminars für Pädagogik an der Universität zu Köln, dem schloss sich seit 2008 das Amt der Geschäftsführenden Direktorin des Instituts für Vergleichende Bildungsforschung und Sozialwissenschaften an. Zugleich ist sie als Sprecherin der Fachgruppe

Erziehungs- und Sozialwissenschaften tätig (seit 2009).

Ein weiteres Projekt ist die Reihe „Beiträge zur Historischen Bildungsforschung“, die im Böhlau Verlag in Köln erscheint und die sie seit 2006 als Federführende Herausgeberin zeichnet.

Monographien, Sammelbände, Aufsätze (Auswahl):

Ilse Brehmer, Juliane Jacobi-Dittrich, Elke Kleinau, Annette Kuhn (Hg.): „Wissen heißt leben...“. Beiträge zur Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert. (Frauen in der Geschichte IV), Düsseldorf 1983.

Elke Kleinau: Die freie Frau. Soziale Utopien des 19. Jahrhunderts, Düsseldorf 1987.

Heike Kahlert, Elke Kleinau (Hg.): Feministische Erbschaften – Feministische Erblasten. Reflexionen über Frauenförderung und Frauenforschung in Hamburg anlässlich des 10jährigen Bestehens der Koordinationsstelle Frauenstudien/Frauenforschung an Hamburger Hochschulen. (Hochschuldidaktische Arbeitspapiere Nr. 25), Hamburg 1994.

Elke Kleinau, Katrin Schmersahl, Dorion Weickmann (Hg.): „Denken heißt Grenzen überschreiten“. Beiträge aus der sozialhistorischen Frauen- und Geschlechterforschung. Eine Festschrift zum 60. Geburtstag von Marie-Elisabeth Hilger, Hamburg 1995.

Elke Kleinau, Claudia Opitz (Hg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Bd. 2: Vom Vormärz bis zur Gegenwart, Frankfurt a. M., New York 1996.

Elke Kleinau, Christine Mayer (Hg.): Erziehung und Bildung des weiblichen Geschlechts. Eine kommentierte Quellensammlung zur Bildungs- und Berufsbildungsgeschichte von Mädchen und Frauen. 2 Bde, Weinheim 1996.

Elke Kleinau, Anne Schlüter (Hg.): Bildungslast – Bildungslust? Auf der Suche nach einer allgemeinen Bildungsgeschichte. Metis, Zeitschrift für historische Frauenforschung und feministische Praxis, Jg. 5, Nr. 9 (1996).

Elke Kleinau (Hg.): Frauen in pädagogischen Berufen. Bd. 1: Auf dem Weg zur Professionalisierung, Bad Heilbrunn 1996.

Elke Kleinau: Bildung und Geschlecht. Eine Sozialgeschichte des höheren Mädchenschulwesens in Deutschland vom Vormärz bis zum Dritten Reich, Weinheim 1997.

- Dietlind Fischer, Barbara Friebertshäuser, Elke Kleinau (Hg.): Neues Lehren und Lernen an der Hochschule. Einblicke und Ausblicke, Weinheim 1999.
- Claudia Opitz, Ulrike Weckel, Elke Kleinau (Hg.): Tugend, Gefühl und Vernunft. Geschlechterdiskurse der Aufklärung und weibliche Lebenswelten, Münster, New York 2000.
- Meike Sophia Baader, Helga Kelle, Elke Kleinau (Hg.): Bildungsgeschichten. Geschlecht, Religion und Pädagogik in der Moderne. (Beiträge zur Historischen Bildungsforschung, Bd. 32), Köln, Weimar, Wien 2006.
- Wolfgang Gippert, Petra Götte, Elke Kleinau (Hg.): Transkulturalität. Gender- und bildungshistorische Perspektiven, Bielefeld 2008.
- Walburga Hoff, Elke Kleinau, Pia Schmid (Hg.): Gender-Geschichte/n. Ergebnisse bildungshistorischer Frauen- und Geschlechterforschung. (Beiträge zur Historischen Bildungsforschung, Bd. 37), Köln, Weimar, Wien 2008.
- Das Eigene und das Fremde. Frauen und ihre Beteiligung am kolonialen Diskurs, in: Ingrid Lohmann, Ingrid Gogolin (Hg.): Die Kultivierung der Medien. Erziehungs- und sozialwissenschaftliche Beiträge, Opladen 2000, S. 201–218.
- Wolfgang Gippert, Elke Kleinau: Interkultureller Transfer oder Befremdung in der Fremde?

- Deutsche Lehrerinnen im viktorianischen England, in: Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 52, Heft 3 (2006), S. 338–349.
- „Der Mann, des Weibes Herr auf den Stufen der Cultur.“ Bemerkungen eines aufgeklärten Zeitgenossen über Geschlechterbeziehungen im Kulturvergleich, in: Meike Sophia Baader, Helga Kelle, Elke Kleinau (Hg.): Bildungsgeschichten. Geschlecht, Religion und Pädagogik in der Moderne. (Beiträge zur Historischen Bildungsforschung, Bd. 32), Köln, Weimar, Wien 2006, S. 141–158.
- Wolfgang Gippert, Elke Kleinau: Als Lehrerin in Deutsch-Südwest. Der koloniale Blick auf das „Fremde“ in Berufsbiographien von Lehrerinnen, in: Anne Schlüter (Hg.): Bildungs- und Karrierewege von Frauen. Wissen – Erfahrungen – biographisches Lernen. (Frauen- und Genderforschung in der Erziehungswissenschaft, Bd. 2), Opladen 2006, S. 168–182.
- Kulturtransfer oder allein unter ‚Fremden‘? Eine deutsche Lehrerin in Chile, in: Historische Mitteilungen 22 (2009), S. 271–287.
- Klasse, Nation und „Rasse“ – Intersektionelle Perspektiven in der genderorientierten Historischen Bildungsforschung, in: Der pädagogische Blick. Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis in pädagogischen Berufen, 18 (2010) 2, S. 68–81.

Kontakt und Information
Univ.-Prof. Dr. Elke Kleinau
Universität zu Köln
Humanwissenschaftliche
Fakultät
Fachgruppe Erziehungs- und
Sozialwissenschaften
Institut für Vergleichende
Bildungsforschung
und Sozialwissenschaften
Gronewaldstr. 2
50931 Köln
ekleinau@uni-koeln.de

Prof. Dr. Ute Fischer

Politikwissenschaften, Fachhochschule Dortmund

Dr. Ute Fischer ist seit 2010 Professorin für Politikwissenschaften an der Fachhochschule Dortmund. Die Volkswirtin und Soziologin, die bereits seit mehreren Jahren dem Netzwerk Frauenforschung NRW angehört, hat sich mit Forschungen zum Lebenssinn, zu „Unternehmensgründungen durch Migrantinnen“ und zur „Wertschätzung in Dienstleistungsberufen“ beschäftigt. Diese kultur- und arbeitssoziologischen sowie sozialpolitisch relevanten Themen bringt sie nun in die Lehre an der FH Dortmund ein. Prof. Dr. Ute Fischer war zuvor langjährige Mitarbeiterin an der Technischen Universität Dortmund, Wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Fakultät, Arbeitssoziologie. Der thematische Schwerpunkt der Forschungen von Prof. Dr. Ute Fischer hat einen geschlechtersoziologischen und ungleichheitstheoretischen Schwerpunkt. Dabei lag der Fokus zunächst auf der ‚klassischen‘ Frauenarbeitsforschung. Eingebettet ist dieser Blickwinkel in organisationssoziologische Fragen und Aspekte der Mikropolitik wie etwa die Karrierebedingungen in einem Waren-



hauskonzern (Diplomarbeit) oder die Arbeitsform Telearbeit in verschiedenen Unternehmen. Ferner berühren sie die Arbeitsmarktforschung (Dissertation) sowie kulturosoziologische Fragen der Sinnstiftung (Habilitation). Vor dem Hintergrund ihrer volkswirtschaftlichen und zugleich soziologischen Ausbildung richtet sich ihr Augenmerk auf den Zusammenhang gesellschaftlich konstituierter Lebens- und Arbeitsbedingungen, auf Autonomiepotentiale und deren Einschränkungen, wie sie sich sowohl durch gesellschaftlich verfasste

Gestaltungsspielräume als auch durch spezifische familiäre und sozialisatorische Konstellationen darstellen. Insbesondere in ihrem Habilitationsprojekt stand die Vermittlung zwischen den Strukturen des Handelns und Deutens auf der einen Seite und der gesellschaftlichen (In-)Kohärenz als Prozesse der (gestörten) Ordnung auf der anderen Seite im Mittelpunkt des Interesses. Die in ihren jüngsten abgeschlossenen Projekten zusätzlich in Angriff genommene soziologische Gründungsfor- schung erweitert ihr thematisches Spektrum auf migrationssoziologische Fragestellungen. Die un- gleichheitsrelevanten Themen von Differenz und Hierarchie sowie von gesellschaftlicher Integri- tion und Anerkennung verfolgt sie in einem aktuel- len Projekt weiter.

Laufendes Forschungsprojekt

„Berufe im Schatten – Ursachen und Rahmenbe- dingungen für die soziale und individuelle Wert- schätzung von Dienstleistungsberufen“, 4/2009 – 9/2011, finanziert durch das BMBF (Akquisevo- lumen: 412.000 €).

Dienstleistungen stellen in Deutschland mittler- weile einen Großteil der Arbeitsplätze dar. Ihnen wird angesichts des Trends zur Dienstleistungs- ökonomie ein hohes Maß an Innovationspotential zugesprochen. Dem steht jedoch in einigen Be- rufsfeldern ein Mangel an Anerkennung der Lei- stungen gegenüber. Beschäftigte dieser Branchen entwickeln eine geringe Selbstwahrnehmung ihrer professionellen Arbeit. Dieses empirische Forschungsprojekt untersucht Prozesse sozialer Differenzierung und Hierarchisierung anhand der beruflichen Professionalität der Beschäftigten ins- besondere in der Pflege, im Friseurhandwerk und im Einzelhandel, die Qualität der Dienstleistungen und die Wertschätzung dieser Leistungen auf indi- vidueller, betrieblicher und gesellschaftlicher Ebe- ne. Da es sich mehrheitlich um frauendominierte Berufe handelt, kommt dem Genderaspekt bei der Untersuchung von Wertschätzungs- und Abwer- tungserfahrungen eine entscheidende Bedeutung zu. Neue Modelle und Konzepte einer praxisori- entierten Unterstützung dieser Berufsgruppen wer- den entwickelt zur Steigerung von Anerkennung, Produktivität und Innovativität. Beteiligt an die- sem Verbundprojekt sind die Technische Universi- tät Dortmund, die Deutsche Hochschule der Poli- zei Münster und die gaus GmbH Dortmund.
Projekthomepage: www.berufe-im-schatten.de

Publikationen

Monographien

2009 Fischer, Ute Luise: Anerkennung, Integri- tion und Geschlecht – zur Sinnstiftung des mo- dernen Subjekts. Bielefeld: transcript-Verlag.

2001 Fischer, Ute Luise: Frauenarbeit in Trans- formation. Staatliche Regulation – regionale Arbeitsmärkte – geschlechtsbezogene Deutun- gen. Forschung Soziologie, Band 142, Opladen: Leske+Budrich.

1994 Fischer, Ute Luise/Späker, Gaby/Weißbach, Hans-Jürgen: Neue Entwicklungen bei der so- zialen Gestaltung der Telearbeit. Fallstudien in ausgewählten Betrieben in Deutschland, Eng- land und in der Schweiz. Dortmund: BWV.

1993 Fischer, Ute Luise: Weibliche Führungskräfte – zwischen Unternehmensstrategien und Kar- rierhemmnissen. Eine Fallstudie im Einzelhan- del. München und Mering: Hampp-Verlag.

Herausgeberschaft

2010 Bührmann, Andrea D./Fischer, Ute L./Jasper, Gerda (Hrsg.): Migrantinnen gründen Unter- nehmen. Empirische Analysen des Gründungs- geschehens und innovative Beratungskonzepte. München u. Mering: Hampp-Verlag

1996 Fischer, Ute Luise/Kampshoff, Marita/Keil, Susanne/Schmidt, Mathilde (Hrsg.): Kategorie: Geschlecht? Empirische Analysen und feministi- sche Theorien. Opladen: Leske+Budrich.

Beiträge in Zeitschriften, Schriftenreihen und Bü- chern (Auswahl)

2010 Fischer, Ute Luise: „Der Bäcker backt, der Maler malt, der Pfleger ...“ – Soziologische Überlegungen zum Zusammenhang von Profes- sionalität und Wertschätzung in der Kranken- und Altenpflege. Erscheint in: ARBEIT, Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Ar- beitspolitik, Heft 4/2010 (peer reviewed)

2010 Fischer, Ute Luise: Unterschätzte Dienstlei- stungskunst – Kompetenzanforderungen in In- teraktionsberufen. In: prævium – Zeitschrift für innovative Arbeitsgestaltung und Prävention, 03/2010, S. 20-21

2010 Fischer, Ute Luise: Professionalisierung der Pflegearbeit weiterentwickeln – Modelle, Kom- petenzen, Perspektiven. In: Fuchs-Frohnhofen, Paul u.a. (Hrsg.): Wertschätzung, Stolz und Pro- fessionalisierung in der Dienstleistungsarbeit „Pflege“. Pflgebrochure des BMBF, Bonn, S. 25-27

2010 Ute Luise Fischer: Ich-AG und Co. – Risiken und Chancen öffentlich geförderter Existenz- gründungen aus der Arbeitslosigkeit. In: Bühr- mann, Andrea D./Pongratz, Hans (Hrsg.) (2010): Prekäres Unternehmertum. Wiesbaden: VS Ver- lag für Sozialwissenschaften

2010 Fischer, Ute Luise: Zur Bedeutung von Ge- schlecht und Migrationshintergrund im Grün- dungsgeschehen – Fallrekonstruktionen zum Spannungsverhältnis von Gleichheit und Diffe- renz. In: Bührmann, Andrea D./Fischer, Ute L./

- Jasper, Gerda (Hrsg.): Migrantinnen gründen Unternehmen. Empirische Analysen des Gründungsgeschehens und innovative Beratungskonzepte. München u. Mering: Hampp-Verlag, S. 93-110, sowie ebenda: Kennen, Erkennen, Anerkennen – Die Beratungstriade als innovativer Ansatz in der Gründungsberatung für Migrantinnen, S. 167-176.
- 2009 Fischer, Ute Luise/Pelzer, Helmut: Ein bedingungsloses Grundeinkommen ist bezahlbar und wirtschaftspolitisch sinnvoll. Die Finanzierung über das Transfergrenzen-Modell. In: Neuendorff, Hartmut/Peter, Gerd/Wolf, Frieder O. (Hrsg.): Arbeit und Freiheit im Widerspruch? Bedingungsloses Grundeinkommen – ein erstrebenswertes Zukunftsmodell? Hamburg: VSA Verlag, S. 114-134
- 2009 Bührmann, Andrea D./Fischer, Ute Luise: Türkin, Unternehmerin, Frau? – Aspekte der Selbstthematisierung und Identifikation von Existenzgründerinnen mit türkischem Migrationshintergrund. In: Kulturwissenschaftliches Jahrbuch ‚Moderne‘ – Themenschwerpunkt Migration. Hg. von Helga Mitterbauer/Katharina Scherke, gemeinsam mit Alexandra Millner, Jg.4/2008, S. 161-171 (peer reviewed)
- 2008 Fischer, Ute Luise: Anerkennung, Integration und Geschlecht – zur Sinnstiftung des modernen Subjekts. In: Journal Netzwerk Frauenforschung NRW, Nr. 24, S. 25-30
- 2008 Fischer, Ute Luise: Zur Bedeutung der Arbeit für die Sinnstiftung des modernen Subjekts. In: Jäger, Wieland/Röttgers, Kurt/ (Hrsg.): Sinn von Arbeit. Soziologische und wirtschaftsphilosophische Betrachtungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 183-201
- 2007 Fischer, Ute Luise: Krise der Arbeit, Krise der Sinnstiftung. Ein kulturtheoretisch-struktureller Zugang zur Geschlechter- und Arbeitsforschung. In: Aulenbacher, Brigitte/Funder, Maria/Jacobsen, Heike/Völker, Susanne (Hg.): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Forschung im Dialog. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 149-164
- 2007 Fischer, Ute Luise/Pelzer, Helmut: Die Finanzierung eines bedingungslosen Grundeinkommens über das Transfergrenzen-Modell. Möglichkeiten einer Einbeziehung der Konsumsteuer. In: Werner, Götz W./Presse, André (Hrsg.): Grundeinkommen und Konsumsteuer – Impulse für Unternimm die Zukunft. Tagungsband zum Karlsruher Symposium ‚Grundeinkommen: bedingungslos‘. Karlsruhe: Universitätsverlag Karlsruhe, S. 154-172

Mitgliedschaften

Deutscher Hochschulverband, Deutsche Gesellschaft für Soziologie, Sektion Frauen- und Geschlechterforschung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Sektion Methoden der qualitativen Sozialforschung (beantragt), AG Objektive Hermeneutik

Kontakt und Information
 Prof. Dr. Ute Luise Fischer
 Fachhochschule Dortmund
 Fachbereich Angewandte
 Sozialwissenschaften
 Emil-Figge-Straße 44,
 Raum 324
 44227 Dortmund
 Tel.: 0231 755-4908
 ute.fischer@fh-dortmund.de

Prof. Dr. Bärbel P. Kuhn

Didaktik der Geschichte, Universität Siegen

Bärbel Kuhn studierte Geschichte und französische Literatur- und Sprachwissenschaft an der Universität des Saarlandes. Während ihres Studiums und nach dem Ersten und Zweiten Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien unterrichtete sie an verschiedenen deutschen und französischen Schulen. Sie erhielt ein Stipendium nach dem Landesgraduiertenförderungsgesetz und wurde 1988 im Fach Romanistik an der Universität des Saarlandes promoviert. Von 1991 bis 1996 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte am dortigen Historischen Institut. Nach einem Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft erfolgte 1999 die Habilitation. Sie erhielt die *venia legendi* für Neuere und Neueste Geschichte und übernahm Vertretungs- und Gastprofessuren an den Universitäten/Hochschulen in Bielefeld, Karlsruhe, Wien



und Duisburg-Essen. Von 2007 bis März 2009 war sie Universitätsprofessorin (W3) für Didaktik der Geschichte an der Universität Duisburg-Essen, seit April 2009 ist sie Professorin (W3) für Didaktik der Geschichte an der Universität Siegen. Arbeitsschwerpunkte in Lehre und Forschung sind

Kontakt und Information
 Prof. Dr. Bärbel P. Kuhn
 Universität Siegen
 Fachbereich 1, Didaktik der
 Geschichte
 Adolf-Reichwein-Str. 2
 57068 Siegen
 Tel.: +49 (0) 271 - 740 4525
 -3473 (Sekretariat)
 baerbel.kuhn@uni-siegen.de
 www.fb1.uni-siegen.de/
 geschichte/mitarbeiter/kuhn/

die vergleichende internationale Schulbuchforschung, Geschichtskultur und Erinnerungskultur im internationalen Vergleich, die Geschichte des Geschichtsunterrichts und der Geschichtsdidaktik, der bilinguale Geschichtsunterricht, Grenzen in Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht, das historische Lernen in der Grundschule, die Frauen- und Geschlechtergeschichte, die Kultur- und Sozialgeschichte Europas vom 18. bis 20. Jahrhundert, der europäische Kulturtransfer, biographische Forschung sowie die Geschichte der Hausarbeit und der Haushaltstechnisierung.

Publikationen (Auswahl)

Familienstand: ledig. Ehelose Frauen und Männer im Bürgertum 1850-1914 (L'Homme Schriften 5) Köln/Weimar/Wien 2000, 2. Auflage 2002.
 Haus Frauen Arbeit 1915-1965. Erinnerungen aus fünfzig Jahren Haushaltsgeschichte, St. Ingbert 1994, 2. Aufl. 1995.

Die Familie in Norm, Ideal und Wirklichkeit. Der Wandel von Geschlechterrollen und Geschlechterbeziehungen im Spiegel von Leben, Werk und Rezeption Wilhelm Heinrich Riehls, in: Werner Plumpe / Jörg Leszczenski (Hrsg.): Bürgertum und Bürgerlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, Mainz 2009, S. 71–80.

Historische Bildung als Welt- und Menschenkunde, in: Wolfgang Hasberg/Manfred Seidenfuß (Hrsg.), Modernisierung im Umbruch. Geschichtsdidaktik und Geschichtsunterricht nach 1945 (Geschichtsdidaktik in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 6), Münster u.a. 2008, S. 361–376.

„Hagestolze“ und „alte Jungfern“. Lebenswirklichkeiten und Wahrnehmungen von Ehelosen im 19. Jahrhundert als geschlechtergeschichtliches Lernpotenzial, in: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 2004, S. 71–81.

Vertr.-Prof. Dr. Susanne Völker

Genderforschung unter besonderer Berücksichtigung der Methoden der Bildungs- und Sozialforschung, Universität zu Köln

Susanne Völker, Dr. phil., vertritt seit dem Sommersemester 2009 die Professur ‚Genderforschung unter besonderer Berücksichtigung der Methoden der Bildungs- und Sozialforschung‘ an der Universität zu Köln. Zuvor war sie Gastprofessorin für Soziologie an der BTU Cottbus, lehrte und forschte (bis 2008) als wissenschaftliche Assistentin an der Universität Potsdam und bis 2001 als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Gegenstand ihrer Arbeiten sind gesellschaftliche Transformations- und Umbruchprozesse im Bereich der Erwerbsarbeit, der Geschlechterarrangements und in den Modi sozialer Einbindungen insgesamt. Dabei wird ‚Geschlecht‘ als paradigmatisches Feld begriffen, an dem ‚das Soziale‘ im Kontext mit anderen Verfahren sozialer Differenzsetzung und Hierarchisierung erst verstehbar und deutbar wird. Insofern stehen symbolische Geschlechterordnungen, institutionalisierte Geschlechterverhältnisse sowie vergeschlechtlichte Subjektivierungsweisen, Selbstverhältnisse und Praktiken im Mittelpunkt ihres praxeologischen Forschungsansatzes.

Aktuelle Forschungsfelder

- Gesellschaftliche Entsicherungen: eine praxeologische Zeitdiagnose (abgeschlossene Habilitation)



- Konstellationen der Unbestimmtheit: Lebens- und Geschlechterarrangements in sozialen Umbrüchen (aktuelles Forschungsvorhaben)
- Habitus, Bildungsstrategien und Praktiken sozialer Einbindung unterschiedlicher Milieus (aktuelles Forschungsvorhaben)
- Prekäres Leben – Prekarität leben: verwundete Konstellationen. Methodologische Verknüpfungen von praxeologischen und queeren Forschungsstrategien (Methodenentwicklung: dekonstruktive und praxeologische Verfahren)

Theoretische Schwerpunkte

- Soziologie sozialer Praxis, sozialen Handelns und der Lebensführung
- Feministische Theorie und Soziologie der Geschlechterverhältnisse

- Gesellschaftstheorie, Transformationsprozesse moderner Gesellschaften
- Theorien sozialer Ungleichheiten und Differenzierungen (Interdependenzen und Interferenzen)
- Prekarisierungsforschung
- Theorie und Empirie der Arbeit und Arbeitsteilung

Schwerpunkte in der Lehre

- Geschlechtersoziologie, feministische Theoriebildung und Queer Theory
- Allgemeine Soziologie / Kulturosoziologie
- Method(ologi)en einer praxeologisch orientierten Sozialforschung
- Ungleichheitssoziologie / Intersektionalitäts- / Interdependenz- / Interferenzforschung
- Arbeitssoziologie und Prekaritätsforschung

Ausgewählte Veröffentlichungen

Der Wandel der Erwerbsarbeit praxeologisch in den Blick genommen. In: Michael Frey, Andreas Heilmann, Karin Lohr, Alexandra Manske, Susanne Völker (Hg.). Perspektiven auf Arbeit und Geschlecht. Transformationen, Reflexionen, Interventionen. In der Reihe ‚Arbeit und Leben‘, Hg. von Günter G. Voß, München und Mering 2010: 297-314.

(mit Sabine Hark): Feministische Perspektiven auf Prekarisierung: Ein „Aufstand auf der Ebene der Ontologie“ In: Alexandra Manske, Katharina Pühl (Hg.): Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungsversuche, in der Reihe Forum Frauen-

und Geschlechterforschung. Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Münster 2010: 26-47.

‘Nem Kind nun vorzumachen, du kriegst ‘ne Lehrstelle; ist für mich unrealistisch. Biografische Konstellationen in prekarierten Erwerbsarbeitsverhältnissen – ein Fallbeispiel. Österreichische Zeitschrift für Soziologie, Themenheft Arbeit; Alltag und Biografie im Wandel, 2/2010, 38-53.

Entsicherte Verhältnisse’: Impulse des Prekariationsdiskurses für eine geschlechtersoziologische Zeitdiagnose. In: B. Aulenbacher / A. Wetterer (Hg). ARBEIT. Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung. Band 25 des Forums Frauen- und Geschlechterforschung. Münster 2009, 268-286.

(mit Stephan Trinkaus): Stichwort Klassifikation (classement) und Stichwort Reproduktion (réproduction) und Wandel. In: Gerhard Fröhlich / Boike Rehbein. Bourdieu Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart / Weimar 2009, 148-153 und 210-215.

Entsicherte Verhältnisse – (Un)Möglichkeiten fürsorglicher Praxis. In: Berliner Journal für Soziologie, Schwerpunktheft ‚Care – Black Box der Arbeitspolitik‘, Band 18 (2008) 2, Berlin, 183-338.

Hybride Geschlechterpraktiken. Erwerbsorientierungen und Lebensarrangements von Frauen im ostdeutschen Transformationsprozess. Wiesbaden 2004.

Kontakt und Information
Universität zu Köln
Vertretungsprofessur ‚Genderforschung unter besonderer Berücksichtigung der Methoden der Bildungs- und Sozialforschung, Humanwissenschaftliche Fakultät
Institut für vergleichende Bildungsforschung und Sozialwissenschaften
Gronewaldstr. 2
50931 Köln
susanne.voelker@uni-koeln.de

Marie-Jahoda-Gastprofessorin 2010/2011: Prof. Dr. Mieke Verloo

Die gebürtige Belgierin Mieke Verloo ist Expertin auf dem Gebiet der europäischen Gleichstellungspolitik, der feministischen Methodik und sozialen Bewegungen. Seit 2008 forscht und lehrt sie als Professorin an der Radboud Universität Nijmegen, Niederlande, und ist seit 2006 wissenschaftliche Leiterin des von der EU geförderten Projektes QUING. Ihre Doktorarbeit schrieb die Soziologin über ‚Macht und gender in sozialen Bewegungen‘ und lehrte unter anderem an der Technischen Universität Hamburg-Harburg und am Institut für die Wissenschaften vom Menschen in Wien, wo sie



2003 die Forschungsleitung des MAGEEQ-Projektes übernahm. Seit den frühen 90er Jahren widmet sie sich vor allem der Konzeption und Weiterentwicklung von Gleichstellungspolitiken. Sie beschäftigt sich mit Gender Mainstreaming, dessen Strategie, Effektivität und mit Schwierigkeiten bei der Implementierung von Gender Mainstreaming-Praxen. Zurzeit steht die Überschneidung verschiedener Diskriminierungsformen im Fokus ihrer Forschung. So verknüpft sie Maßnahmen zur

Verhinderung von Geschlechterungleichheit mit Strukturkategorien wie Ethnizität oder Sexualität.

Mieke Verloo ist von Oktober bis Dezember an der Ruhr-Universität Bochum erreichbar. Büro der Gastprofessorin: Gebäude GC 03/133, Tel.: 0234-32-25423

ihrem Tode am 28. April 2001 in der Nähe von Brighton. Bekannt wurde Marie Jahoda als erste Sozialwissenschaftlerin, die – zusammen mit ihrem Kollegen Paul Lazarsfeld – die psychologischen und subjektiven Auswirkungen der Arbeitslosigkeit auf den Einzelnen untersucht hat. Ihre Arbeit über die „Arbeitslosigkeit im Marienthal“ gilt in der sozialwissenschaftlichen Forschung als bahnbrechende Untersuchung. Nicht zuletzt ihr methodisches Vorgehen darin ähnelt dem der Frauenforschung.

Kontakt in den Niederlanden
Department of Political Sciences
Radboud University Nijmegen
Thomas van Aquinostraat 5, PO Box 9108,
6500 HK, Nijmegen
Telefon: + 31.24.3615634
Fax: + 31.24.3712379
m.verloo@fm.ru.nl
www.ru.nl/politicologie/koppeling/verloo/

Die Marie-Jahoda-Gastprofessur an der Ruhr- Uni Bochum

Die Marie-Jahoda-Gastprofessur gibt es an der Ruhr-Universität seit 1994. Die Namensgeberin Marie Jahoda war eine der bekanntesten Sozialwissenschaftlerinnen des letzten Jahrhunderts. 1907 im „Roten Wien“ geboren und aufgewachsen, musste sie 1936 wegen ihrer jüdischen Abstammung vor den Nazis nach England fliehen. Später emigrierte sie in die USA, wo sie Professorin wurde. Ende der 50er Jahre kehrte sie nach England zurück, arbeitete viele Jahre an den Universitäten Brunel bzw. Sussex und lebte bis zu

Kontakt Koordinationsstelle
Melanie Trommer (wissenschaftliche Mitarbeiterin)
GC 04/501
0234-32 22986
melanie.trommer@rub.de
www.sowi.rub.de/jahoda

Personalia

Prof'in em. Dr. Sigrid Metz-Göckel zum 70.: Internationales Symposium und akademisches Fest im IBZ

Mit einem internationalen Symposium und einem anschließenden akademischen Fest im Internationalen Begegnungszentrum (IBZ), das vom Netzwerk Frauenforschung NRW unterstützt wurde, ehrte die TU Dortmund am 22. Oktober 2010 die langjährige Leiterin des Hochschuldidaktischen Zentrums, Prof'in em. Dr. Sigrid Metz-Göckel. Anlass war der siebzigste Geburtstag der renommierten Hochschul- und Geschlechterforscherin, die



seit mehr als 30 Jahren zu diesen Themen arbeitet und forscht. Rund 150 Gäste aus dem In- und Ausland folgten der Einladung nach Dortmund. Den Festvortrag zum Thema „Mann Frau Arbeit Macht. Aktuelle Geschlechterfragen“ hielt die Soziologin und Bildungsforscherin Prof'in Dr. Jutta Allmendinger, Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin. Unter den namhaften Wissenschaftlerinnen aus der Hochschul- und der Geschlechterforschung waren auch Prof'in Dr. Bozena Cholujs (Europa Universität Viadrina/Universität Warschau), Prof'in Dr. Ilse Lenz (Ruhr-Universität Bochum) und Prof'in Dr. Aylä Neusel (INCHER Universität Kassel/Berlin).

Für das Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung überbrachte die Sprecherin Prof'in Dr. Anne Schlüter im Rahmen eines Grußwortes die Glückwünsche des Netzwerks.

Prof'in em. Dr. Ruth Becker: Internationale Aktivitäten

Prof'in em. Dr. Ruth Becker wurde in die siebenköpfige, internationale Jury der "Consensus Conference on homelessness" berufen.

Die Konferenz findet am 9.–10. Dezember 2010 in Brüssel statt und wird von der Europäischen Kommission, der belgischen Präsidentschaft der EU, der französischen Regierung und FEANTSA (European Federation of National Organisations Working with the Homeless) veranstaltet. Die Konferenz ist im Verständnis der VeranstalterInnen „an innovative consensus-building process that seeks to establish common understandings on fundamental questions about homelessness, in order to provide a basis for future policy progress. It is organised within the framework of the European Year for Combating Poverty and Social Exclusion and represents a potential milestone in the development of more effective homelessness policies in Europe.“

Prof'in em. Dr. Ruth Becker nahm auf Einladung des Deutsch-Japanischen Instituts an der zweitägigen, internationalen Tagung in Tokio „Life course in flux“ (22.-23.10.2010) teil und referierte zum Thema „Housing Communities of Women in Germany – efficient coping of daily life or resistive practice?“

Prof. Dr. Anne Schlüter zum 60.: Symposium „Frauen und Männer in der Wissenschaft“



Aus Anlass des 60. Geburtstags der Sprecherin des Netzwerks Frauenforschung NRW fand am 29.10.2010 ein Symposium unter dem Thema „Frauen und Männer in der Wissenschaft – Konkurrenz und Kooperation? Ein altes Thema, doch immer noch aktuell“ an der Universität Duisburg-Essen statt. Nach der Begrüßung durch Dr. Uta C. Schmidt und Prof. Dr. Horst Bossong referierte Dr. Ingrid Fitzek, die Gleichstellungsbeauftragte der UDE, über „Konkurrenz? Warum wir immer noch für Gleichstellung von Frauen mit Männern an der Hochschule kämpfen“. Friederike

Brunnbauer, Direktorin der VHS Essen, widmete sich dem Thema „Kooperation? Ist Kooperation ohne Konkurrenz möglich?“. Frau Schlüter selbst (Geschäftsführende Direktorin des Instituts für Berufs- und Weiterbildung und Vorsitzende der Gleichstellungskommission UDE) referierte ebenfalls und zwar über „Was lernen Frauen über Männer in der Wissenschaft? – oder: Wie lässt sich eine geschlechtergerechte Universität herstellen?“. Prof. Dr. Nuissl, Direktor des Deutschen Instituts für Erwachsenenbildung (DIE) und Kooperationspartner überbrachte nicht allein Glückwünsche, sondern sprach über Kooperation aus Sicht eines „Männerforschers“. Über einen anderen Aspekt berichtete die Koordinatorin des Netzwerks Frauenforschung NRW, Dr. Beate Kortendiek, mit „Networking zwischen Kooperation und Konkurrenz: Frauennetzwerke in Hochschule und Wissenschaft“. Sie überbrachte auch die Glückwünsche im Namen der Geschlechterforscherinnen aus NRW. Den Abschluss bildete Gertrud Arlinghaus mit dem Thema „Tango und Führung“. Der spannende und interessante Nachmittag mit Vorträgen, Ehrung und Glückwünschen ging in einen anregenden Abend über.

Dr. Babara Degen erste Gender-Gastprofessorin für Rechtswissenschaft

Die Fakultät für Rechtswissenschaft der Universität Bielefeld richtet im aktuellen Wintersemester erstmals eine Gastprofessur ein, um genderspezifische Inhalte in Forschung und Lehre stärker als bisher zu verankern. Gastprofessorin ist im Wintersemester 2010/2011 Dr. Barbara Degen aus Bonn. Im Rahmen der Gastprofessur werden zwei Lehrveranstaltungen (Vorlesung und Seminar) sowie zwei Vorträge angeboten. Damit wird ein neuer Raum eröffnet, in dem Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, PraktikerInnen und



Studierende sowie die interessierte Öffentlichkeit Einsichten und Ausblicke im Bereich der rechtswissenschaftlichen Geschlechterforschung vorstellen und gemeinsam diskutieren können. Die Lehrveranstaltungen behandeln „Historische Grundlagen der Frauenbewegung und der Frauenrechte“ (Vorlesung) und „Sexuelle Gewalt in der Rechtsgeschichte“ (Blockseminar). Außerdem finden zwei Vorträge über „Frauen in der 68er-Bewegung“ sowie „Justitia als Symbol der Gerechtigkeit“ statt.

Gastprofessorin Dr. Barbara Degen aus Bonn war lange als Rechtsanwältin tätig. Sie ist unter anderem auf Gleichstellungsrecht sowie Rechtsgeschichte aus Frauenperspektiven spezialisiert. Bis 2003 hat sie das von ihr mitbegründete „Feministische Rechtsinstitut“ in Bonn geleitet und arbeitet heute im Vorstand des Vereins „Haus der Frauengeschichte“.

Die Einrichtung der Gender-Gastprofessur fügt sich in die ausdrückliche Zielsetzung der Universität, Gleichstellungs- und Gender-Themen zu stärken. Sie setzt die Bemühungen um eine strukturelle Absicherung von Geschlechterforschung und interdisziplinärem Austausch fort, die an der Universität Bielefeld insbesondere mit dem Interdisziplinären Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) und dem im Wintersemester 2007/08 eingeführten Masterstudiengang „Gender Studies“ erfolgreich umgesetzt werden konnten.

Im Sommersemester 2011 wird die Gender-Gastprofessur von Jun.-Prof'in Dr. Ulrike Lembke vertreten.

Kontakt und Information
www.jura.uni-bielefeld.de/gendergastprofessur/

Dr. Maren A. Jochimsen ist Geschäftsführerin im Essener Kolleg für Geschlechterforschung (EkfG)

Das Essener Kolleg für Geschlechterforschung hat eine neue Geschäftsführerin: Dr. Maren A. Jochimsen. Die promovierte ökologische Ökonomin war zuvor Generalsekretärin der European Platform of Women Scientists EPWS in Brüssel, ein internationaler Dachverband von Netzwerken und Organisationen, die sich für Chancengleichheit in der Wissenschaft einsetzen. Vgl. dazu das Interview in diesem Journal.



Vertret.-Prof. Dr. Hella Gephart neue Leiterin des Instituts für Geschlechterstudien

Dr. Hella Gephart ist seit Juli 2010 Leiterin des Instituts für Geschlechterstudien der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften der Fachhochschule Köln. Hella Gephart ist Diplom-Psychologin und approbierte Psychotherapeutin; Trainerin für Gruppendynamik (DAGG), Gestalttherapeutin und -supervisorin (DVG). Ihre Lehrgebiete sind: Frauenstudien, Sozialpsychologie, angewandte Gruppendynamik.

Das Institut für Geschlechterstudien führt regelmäßig Tagungen durch und lädt zu Vorträgen ein, so hat das Institut am 10. Juni 2010 die Tagung „GESCHLECHTER-GERECHTIGKEIT?! Paradoxien – Widerstände – Visionen“ durchgeführt (s. Tagungsberichte in diesem Journal). Ergebnisse der Tagung und die Tagungsbeiträge werden 2011 in der Zeitschrift für Gruppendynamik und Organisationsberatung erscheinen (Heft 2).

Das Institut für Geschlechterstudien ist im Rahmen der Änderung der Organisationsstruktur der FH Köln 2002 gegründet worden. Institutsgründerinnen sind u. a. auch die assoziierten Netzwerkprofessorinnen: Prof. Dr. Brigitte Dorst und Prof. Dr. Sabine Scheffer. Darüber hinaus gehört dem Institut seit 2009 die Netzwerkprofessorin Dr. Renate Kosuch an (Diplom-Psychologin, Lehrgebiete: Sozialpsychologie, Geschlechterverhältnisse. Arbeitsschwerpunkte: Gendersensible Handlungskompetenzen, Genderdidaktik, Technik und Geschlecht, Männlichkeiten in der Sozialen Arbeit).

Die Geschlechterstudien wurden damit zu einem profilgebenden Schwerpunkt der „Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften“ in Lehre, Forschung und Weiterbildung. Mit der Gründung des Instituts folgte die Fachhochschule Köln zudem einer Empfehlung des Wissenschaftsrates, die Frauen- und Ge-

schlechterforschung zu institutionalisieren. In seinem Selbstverständnis und seiner Arbeit baut das Institut auf den wissenschaftlichen und praxisbezogenen Ergebnissen der Frauenforschung auf, die die Bedeutung des Geschlechts als soziale Ordnungs- und Strukturkategorie für die Zuweisung von Lebenschancen als zentral beschrieben und die Geschlechterverhältnisse in gesellschafts- und wissenschaftskritischer Haltung fortlaufend erforscht und analysiert hat.

Geschlechtersensible Forschungsansätze, Theorien, Modelle und Handlungskonzepte ermöglichen in vielen Bereichen der sozialen Arbeit die Entwicklung von Konzepten, die für die Weiterentwicklung der institutionellen, sozialen, therapeutischen, Beratungs- und Bildungsarbeit reliabel und valide sind. „Geschlechterstudien“ bearbeiten Aspekte von Geschlecht und Identität, der sozialen Ungleichheit, der Randständigkeit und der Verknüpfung von Abweichung und Geschlecht, Schicht und Ethnie, sowie den gesellschaftlichen Umgang damit. Die Ergebnisse führen zur Differenzierung professioneller Praktiken und Kompetenzen im Sinne geschlechtersensibler Arbeitsansätze in den angewandten Sozialwissenschaften.

Kontakt und Information
genderinstitut@f01.fh-koeln.de

Dr. Carmen Leicht-Scholten erhält Gastprofessur für „Gender und Diversity Management in den Ingenieurwissenschaften“

Mit Wirkung vom 01.07.2010 leitet Dr. phil. Carmen Leicht-Scholten, Leiterin der Stabsstelle „Integration Team – Human Resources, Gender and Diversity Management (IGaD)“, das Fachgebiet „Gender und Diversity Management in den Ingenieurwissenschaften“ im Fachbereich Elektrotechnik und Informatik an der TU Berlin im Rahmen einer Gastprofessur. Frau Prof. Dr. Leicht-Scholten war maßgeblich für die Konzeption der Gender- und Diversity-Strategie der RWTH Aachen im Rahmen des Zukunftskonzeptes Forschung verantwortlich ebenso wie für das durch die DFG ausgezeichnete Gleichstellungskonzept der RWTH Aachen. Während der Zeit ihrer Beurlaubung hat der Rektor die geschäftsführende Leitung des IGaDs der stellvertretenden Leitung Dr. Andrea Wolfram übertragen. Frau Prof. Dr. Leicht-Scholten obliegt weiterhin die Leitung der am IGaD durchgeführten Forschungsprojekte, wodurch sie auch der Gender- und Diversity-Strategie der RWTH Aachen eng verbunden bleibt.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Carmen Leicht-Scholten
RWTH Aachen University
IGaD - Integration Team - Gender and Diversity Management
52056 Aachen
Tel. +49+241-8090630
carmen.leicht@igad.rwth-aachen.de

Dr. Ulrike Graff neue wissenschaftliche Mitarbeiterin

Dr. Ulrike Graff ist neue wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bielefeld bei Prof. Dr. Sabine Andresen, Fakultät für Erziehungswissenschaft (AG 1, Allgemeine Erziehungswissenschaft). Das Forschungsvorhaben „Emanzipatorische Potentiale geschlechtshomogener Pädagogik“ ist in Planung. Aktuelle Aufsätze sind: „Mädchenarbeit“ im Handbuch Schulsozialarbeit (hg. von Ulrich Deinert) und „Genderperspektiven in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Erkenntnisse aus der Forschung für die Praxis und für die normativen Vorgaben der Disziplin“ in „Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit“ (hg. von Holger Schmidt).

Ihr Vortrag „Sonderangebot oder Notlösung? Zum Status geschlechtshomogener Pädagogik in der „reflexiven Koedukation“ auf dem Fachkongress „Jungen – Pädagogik – wie geht das?“, den die Universität Bielefeld in Kooperation mit dem Bundesprojekt „Neue Wege für Jungs“ des Kompetenzzentrums Technik-Diversity-Chancengleichheit e. V. am 23./24.9.2010 in Bielefeld veranstaltet hatte, ist seit November 2010 auf der Webseite des Kompetenzzentrums als Video eingestellt (www.fachkongress-jungen-paedagogik2010.de).

Kontakt und Information
Dr. Ulrike Graff
Universität Bielefeld
AG 1 Allgemeine Erziehungswissenschaft
Universitätsstr. 25
33615 Bielefeld
Tel.: 0521 10667124
ulrike.graff@uni-bielefeld.de

Prof. Dr. Ulrike Schildmann startet das DFG-Projekt zum Umgang mit Heterogenität, Behinderung und Geschlecht

Prof. Dr. Ulrike Schildmann, Netzwerkprofessorin an der TU Dortmund, hat erfolgreich das DFG-Projekt mit dem Titel „Umgang mit Heterogenität: Verhältnisse zwischen Behinderung und Geschlecht in der gesamten Lebensspanne“ eingeworben. Das Projekt wird ab dem 1. Oktober 2010 über drei Jahre gefördert, dazu gehören auch zwei wissenschaftliche Mitarbeiterinnen mit jeweils einer Stelle von 65 Prozent.

Kontakt
ulrike.schildmann@tu-dortmund.de

PD Dr. Corinna Herr hat ihre Habilitation „Hoch singende Männer“ abgeschlossen

PD Dr. Corinna Herr habilitierte sich mit einer Arbeit zum Thema „Hoch singende Männer – Gesang gegen die ‚Ordnung der Natur‘? Fallbeispiele zum Problem der Kastraten und Falsettisten in der Musikgeschichte“. Im Januar 2010 wurde ihr von der Ruhr-Universität Bochum die Lehrbefugnis für das Fach Musikwissenschaft erteilt. Herzlichen Glückwunsch!

Dr. Nina Schuster hat ihre Promotion „Andere Räume“ abgeschlossen

Nina Schuster, Mitarbeiterin an der TU Dortmund und Mitglied des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW, hat im Januar 2010 ihre Dissertation mit dem Titel „Andere Räume. Soziale Praktiken der Raumproduktion von Drag Kings und Transgender“ am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Philosophie der Philipps-Universität Marburg abgeschlossen. Die Studie ist soeben unter demselben Titel im transcript-Verlag erschienen, und zwar als Band 1 der Reihe Queer Studies, siehe <http://www.transcript-verlag.de/ts1545/ts1545.php>. Herzlichen Glückwunsch zur Promotion und zur Veröffentlichung!

Dr. Anne-Christin Kunstmann hat ihre Promotion über Familiäre Verbundenheit und Gerechtigkeit abgeschlossen

Anne-Christin Kunstmann, Mitarbeiterin an der Universität Bielefeld und Mitglied des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW hat ihre Promotion erfolgreich abgeschlossen und unter folgendem Titel publiziert: „Familiäre Verbundenheit und Gerechtigkeit. Fehlende Perspektiven auf die Pflege von Angehörigen – Eine Diskursanalyse“ (Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2010). Herzlichen Glückwunsch zur Promotion und zur Publikation!

Kurznachrichten

Gender-Report 2010 erschienen: Geschlechter(un)gerechtigkeit an nordrhein-westfälischen Hochschulen. Fakten, Analysen, Profile

Das Ziel bzw. die Notwendigkeit einer gleichberechtigten Teilhabe von Frauen an Hochschule und Wissenschaft ist inzwischen in der Politik und den zentralen Wissenschaftsorganisationen weitestgehend anerkannt, ebenso sind an den Hochschulen Veränderungen spür- und auch messbar. Der Anteil von Frauen hat sich auf allen Stufen der Qualifikation und allen Hierarchiestufen des Personals in den letzten 20 Jahren sukzessive erhöht. Trotzdem sind Frauen an der Spitze, als Rektorinnen oder Präsidentinnen, als Hochschulrätinnen oder Dekaninnen und in den meisten Fächern auch als Professorinnen immer noch eine Seltenheit. Wie weit die Bundesrepublik immer noch von einer gleichberechtigten Teilhabe von Frauen an Hochschule und Wissenschaft entfernt ist, zeigt die Tatsache, dass gerade einmal jede sechste Professur mit einer Frau besetzt ist (17,4 %); von den C4/W3-Professuren war 2008 sogar nur etwas mehr als jede achte (13,3 %) mit einer Frau besetzt. Der Weg zur gleichberechtigten Teilhabe von Frauen an den Hochschulen ist also noch weit und, wie die bisherige Erfahrung zeigt, auch hürdenreich, zumal eine zahlenmäßige Parität nicht notwendigerweise auch eine gleichberechtigte Teilhabe bedeutet. Aber selbst die rein rechnerische Parität ist immer noch in weiter Ferne. Das gilt insbesondere für das Land Nordrhein-Westfalen, das nach dem dritten „Hochschulranking nach Gleichstellungsaspekten“ des CEWS (Löther 2009) im Vergleich der Bundesländer auf den allerletzten Platz zurückgefallen ist – trotz der unbestreitbaren Vielfalt von gleichstellungspolitischen Maßnahmen an den nordrhein-westfälischen Hochschulen.

Vor diesem Hintergrund zielt der Gender-Report zu Hochschule und Wissenschaft in NRW sowohl auf die Darstellung und Analyse quantitativer Geschlechterverhältnisse als auch auf die Erfassung gleichstellungspolitischer Interventionen. Der Bericht ist in folgende Teile gegliedert:



- **Teil A: Geschlechter(un)gerechtigkeit an nordrhein-westfälischen Hochschulen:** Auf der Grundlage der Daten der amtlichen Statistik wird die Entwicklung der Studierenden- und Personalstruktur an den Hochschulen in NRW in den letzten zehn bis zwanzig Jahren in einer geschlechterdifferenzierenden Perspektive analysiert. Gefragt wird nach den Veränderungen der Gesamtzahlen und der Frauenanteile bei den Studierenden, den AbsolventInnen, den Promotionen, den Habilitationen und den verschiedenen Gruppen des wissenschaftlichen und künstlerischen Personals (hauptamtliches Personal, nebenamtliches Personal, Professuren insgesamt, Juniorprofessuren, C4/W3-Professuren). Dabei wird zunächst die Entwicklung in Nordrhein-Westfalen mit der Entwicklung in den anderen Bundesländern verglichen. In einem weiteren Schritt wird die Entwicklung der vorstehend genannten Indikatoren auf der Ebene der einzelnen Hochschule in NRW untersucht, wobei in beiden Fällen sowohl Gesamtdaten als auch die Entwicklung in den einzelnen Fächergruppen analysiert werden.

- **Teil B: Gleichstellungspraxis an den 33 Hochschulen in Trägerschaft des Landes NRW:** In diesem Teil des Gender-Reports werden die gleichstellungspolitischen Konzepte und Maßnahmen der Hochschulen in Trägerschaft des Landes verglichen und analysiert. Grundlage ist eine eigene Erhebung mithilfe einer Internetrecherche und ergänzender Nachfragen bei den Gleichstellungsbeauftragten der Hochschulen. In einem ersten Schritt wird der Frage nach den Zielsetzungen und Leitideen der Hochschulen zur Gleichstellung vor dem Hintergrund der gesetzlichen Regelungen, die die Hochschulen (wie andere Organisationen und Verwaltungen) zu Gleichstellungsmaßnahmen und zum Gender Mainstreaming verpflichten, nachgegangen. Ein nicht unerhebliches Arbeitsfeld der Gleichstellungsbeauftragten besteht in der Initiierung und Durchführung von Gleichstellungsprojekten. Hier interessiert uns, welche Maßnahmen für bestimmte Zielgruppen (Studierende, Nachwuchswissenschaftlerinnen, Hochschulbeschäftigte) angeboten werden und wie die Verteilung bestimmter gleichstellungsorientierter Maßnahmen nach Hochschulart (Universität, Fachhochschule, Kunsthochschulen) ausfällt. Eine geschlechtergerechte Hochschule und Wissenschaft zeichnen sich durch die Berücksichtigung von Gender-Aspekten in Forschung und Lehre aus, indem die Theorien,

Methoden und Erkenntnisse der fachspezifischen Frauen- und Geschlechterforschung implementiert werden. Hier interessiert die Frage, inwieweit die Verankerung der Frauen- und Geschlechterforschung bzw. der Gender Studies an den nordrhein-westfälischen Hochschulen vorangeschritten ist bzw. wo Stagnationen oder Rückschritte zu verzeichnen sind. An welchen Hochschulen gibt es Professuren mit Gender-Denomination? Des Weiteren wird danach gefragt, wie weit sich die Hochschulen des Landes NRW zu familiengerechten Hochschulen entwickelt haben. Zum Abschluss geht es um die Gleichstellungspraxis in den Fakultäten bzw. Fachbereichen. Da den Frauenförderplänen, die von allen Einrichtungen der Hochschule erstellt werden müssen und für deren Beschlussfassung der Senat der Hochschule zuständig ist, im Kontext des LGG eine hohe Bedeutung zukommt, wurden diese erhoben, dabei Besonderheiten exemplarisch herausgearbeitet und die darin verankerten Gleichstellungsprojekte und Maßnahmen zur Frauenförderung auf Fachbereichsebene analysiert.

- **Teil C: Gender-Profile der 33 Hochschulen in Trägerschaft des Landes NRW:** In diesem Teil werden die wichtigsten Daten sowie die Ergebnisse der Erhebungen der gleichstellungspolitischen Konzepte und Maßnahmen der Hochschulen in Form von Gender-Profilen aller 33 einbezogenen Hochschulen (14 Universitäten, 12 Fachhochschulen und 7 Kunsthochschulen) dargestellt. Alle Gender-Profile sind einheitlich in acht Punkte untergliedert: 1. Zentrale (geschlechtsdifferenzierte) Daten zur Entwicklung bei allen Qualifikationsstufen und Statusgruppen, 2. Geschlechteraspekte in den Außendarstellungen und Leitbildern der Hochschulen, 3. Ziel- und Leistungsvereinbarung (ZLV) III (2007–2010) unter Geschlechteraspekten, 4. Projekte zur Gleichstellung an den Hochschulen in NRW, 5. Institutionalisierung der Gleichstellung an den Hochschulen in NRW, 6. Verankerung von Frauen- und Geschlechterforschung – Gender Studies, 7. Kinderbetreuung an den Hochschulen in NRW, 8. Frauenförderpläne: Gleichstellung in den Fachbereichen und zentralen Einrichtungen. Diese Profile ermöglichen eine Einschätzung des Beitrags der jeweiligen Hochschule zur Situation der Geschlechter(un)gerechtigkeit an den Hochschulen in NRW. Die Profile liefern darüber hinaus eine Übersicht über die Stärken (und Schwächen) der jeweiligen Hochschule bei den Bemühungen um eine Verbesserung der Gleichstellung von Frauen. Sie sind damit auch geeignet, Best-Practice-Beispiele der Gleichstellungskonzepte und -praxis an Hochschulen sichtbar zu machen.

- **Teil D: Zusammenfassung und Schlussfolgerungen:** Hier werden Schlussfolgerungen über den Stand der Geschlechter(un)gerechtigkeit und der Gleichstellungspraxis an nordrhein-westfälischen Hochschulen gezogen und Vorschläge zur Verbesserung der immer noch unzureichenden Integration von Frauen in Hochschule und Wissenschaft entwickelt.

- **Der Anhang** enthält eine Übersicht über die in den Ziel- und Leistungsvereinbarungen enthaltenen Aussagen zur Gleichstellung bzw. zu Geschlechteraspekten sowie Erläuterungen zu notwendigen Datenbereinigungen der Daten der amtlichen Statistik in Teil A. Darüber hinaus werden die Tabellen zu allen Daten, die den Abbildungen in Teil A zugrunde liegen, sowie die üblichen Verzeichnisse (Abkürzungen, Abbildungen und Tabellen, Literatur und Quellenangaben) dargestellt.

Der Gender-Report 2010 wurde von Ruth Becker, Anne Casprig, Beate Kortendiek, A. Senganata Münst und Sabine Schäfer erstellt und ist über die Koordinationsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung zu beziehen. Darüber hinaus sind die Ergebnisse auf der Webseite: www.geschlechtergerechte-hochschule-nrw.de zu finden.

Kontakt und Information
Prof. Dr. Ruth Becker
ruth.becker@tu-dortmund.de

Dr. Beate Kortendiek
Kortendiek@netzwerk-frauenforschung.de

Dr. Sabine Schäfer
sabine.schaefer@uni-bielefeld.de

www.geschlechtergerechte-hochschule-nrw.de

Namenserweiterung zum: Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Neben die Frauenforschung ist seit mehreren Jahren die Geschlechterforschung getreten. Anlass für das Netzwerk, darüber nachzudenken, ob dieser Entwicklung Rechnung getragen werden sollte. Da sehr viele der dem Netzwerk angehörig Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sich nicht nur mit Frauenforschung, sondern im Zuge der Gender-Debatten auch mit Geschlechterforschung befassen, entwickelte sich die Idee, dies mit einer Namenserweiterung kenntlich zu machen. Dafür wurde eine Umfrage gestartet. Die Mitglieder des Netzwerks konnten zwischen mehreren Vorschlägen wählen. Sie entschieden sich mehrheitlich für die Namenserweiterung: Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW.

Auch die Koordinationsstelle des Netzwerks hat einen neuen Namen und greift damit den Forschungsverbund auf, den das Netzwerk mittlerweile darstellt. Sie firmiert nun als Koordinations- und Forschungsstelle.

Forschungsstelle Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW

Das Team des Netzwerks hat sich seit dem 1. Juni 2010 vergrößert. Daher möchten wir Ihnen die neuen Mitarbeiterinnen und ihre jeweiligen Projekte vorstellen.

Fortschreibung und Aktualisierung der Studie „Gender-Aspekte bei der Einführung und Akkreditierung gestufter Studiengänge“ (Anne Knauf)

Die Koordinationsstelle Netzwerk Frauenforschung NRW hat im Jahr 2006 die Studie Gender-Aspekte bei der Einführung und Akkreditierung gestufter Studiengänge vorgelegt. Diese Studie war (bei einer Auflage von 1.000 gedruckten Exemplaren) innerhalb kürzester Zeit vergriffen, sodass wir im Jahr 2007 eine zweite, erweiterte Auflage erstellten, die in der Veröffentlichungsreihe des Kompetenzzentrums Frauen in Wissenschaft und Forschung (CEWS Bonn) erschien und die ebenfalls innerhalb eines Jahres vergriffen war. Die Nachfrage aus dem gesamten deutschsprachigen Raum hält seitdem unvermindert an.

Auch Protestbewegungen wie der Bildungsstreik zeigen, dass eine Reform der Reform dringend geboten ist. Insbesondere aus gleichstellungspolitischer Perspektive zeigen sich – teils seit Jahrzehnten nicht behobene – Defizite, die im Zuge der Studienreform thematisiert und beseitigt werden können.

Die Studie zielt darauf ab, Defizite aufzudecken und konkrete Handlungsoptionen für AkteurInnen aller Ebenen aufzuzeigen. Hierfür soll zum einen der aktuelle Forschungs- bzw. Umsetzungsstand der Reformbemühungen in Deutschland aufgearbeitet werden. Zum anderen werden die Beispiele für gendergerechte Curricula aller Studienfächer der unterschiedlichen Fächergruppen überarbeitet und noch fehlende Curricula eingeworben. Darüber hinaus findet eine Aktualisierung der Best-Practice-Beispiele zur Integration von Gender-Aspekten in Studium, Lehre und Hochschulstruktur statt.

Die Veröffentlichung der aktualisierten Studie ist für 2011 geplant, die überarbeiteten Curricula werden jedoch laufend in die bereits bestehende Datenbank (www.gender-curricula.eu/) eingearbeitet (Eveline Linke).

Wie bisher sollen die Curricula für die englischsprachige Version der Datenbank übersetzt werden.



Die Neuen im Team, von links nach rechts: Julia Kelly, Margaretha Schmidt, Babette Berkels, Milena Prekodravac, Jennifer Jäckel, Anne Knauf, Sandra Vonnahme, Mechthilde Vahsen

Datenbank „Gleichstellung an nordrhein-westfälischen Hochschulen“ (Babette Berkels/ Eveline Linke)

Das Projekt befasst sich mit der Erhebung von gleichstellungspolitischen Projekten und Maßnahmen an allen nordrhein-westfälischen Hochschulen sowie der anschließenden Einrichtung einer Datenbank (www.geschlechtergerechte-hochschule-nrw.de) zur Bündelung und Systematisierung dieser Informationen.

Derzeit existieren in Nordrhein-Westfalen 68 Hochschulen. Dazu gehören 14 Universitäten, 16 Fachhochschulen in Trägerschaft des Landes, 18 private Hochschulen, sieben Kunst- und Musikhochschulen, acht kirchliche Hochschulen sowie fünf Verwaltungshochschulen. An den Universitäten sowie an den Fachhochschulen in Trägerschaft des Landes ist eine Vielzahl von Gleichstellungsmaßnahmen und -projekten wie bspw. Schnupperstudien für Schülerinnen, Mentoringprogramme für Studentinnen oder weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchs oder spezifische Beratungs- und Unterstützungsangebote zur Vereinbarkeit von Studium bzw. Beruf und Familie entwickelt worden, wohingegen Gleichstellungsprozesse an den Kunst- und Musikhochschulen bis dato kaum verbreitet sind. Ein Ziel des Projekts besteht daher in der Förderung der gleichstellungspolitischen Aktivitäten der Hochschulen, an denen Gleichstellungsprozesse bislang wenig Beachtung finden. Zudem fehlt es an einem systematischen Überblick über die an den Hochschulen implementierten Gleichstellungsmaßnahmen und -projekte. Mit Hilfe einer Sammlung und Publikation dieser Maßnahmen in Form einer Datenbank besteht die Möglichkeit, die bestehenden Maßnahmen transparent und nach außen, d. h. öffentlich, bekannt zu machen, so dass die mit dem Thema Gleichstellung befassten Personen an

den Hochschulen, d. h. also Gleichstellungsbeauftragte, Personalverantwortliche oder Hochschulleitungen, voneinander lernen sowie Austausch und Vernetzung angestoßen werden können. Gerade auch im Kontext der Neugründung von Hochschulen könnte die Übersicht über Gleichstellungsmaßnahmen und -projekte den Einstieg der neuen Hochschulen in die Gleichstellungsarbeit erleichtern und die Effektivität der Gleichstellungsarbeit fördern. Aufgrund des zu beobachtenden Trends einer zunehmenden Neugründung privater Hochschulen ist es interessant zu untersuchen, wie hier mit Gleichstellung bzw. Frauenförderung umgegangen wird bzw. wie Gleichstellungsarbeit betrieben wird: Sind private Hochschulen als gleichstellungspolitische Lücke, als Rückschlag oder im Gegenteil gar als Vorreiter zu betrachten?

„Beruf: Professorin“ (Jennifer Jäckel)

Mit dieser Studie soll – in Ergänzung der quantitativen Analyse im Kontext des Gender-Reports und der Erhebung der gleichstellungspolitischen Maßnahmen – der Frage nachgegangen werden, welche Erfahrungen Professorinnen auf dem Weg zur Professur, zu Beginn des Berufseinstiegs als Professorin, im Umgang mit Macht-/Hierarchiestrukturen an der Hochschule gemacht haben. Die forschungsleitenden Fragen der qualitativen Interviews richten sich insbesondere auf die Erfahrungen und Erkenntnisse, die die Professorinnen in der Statuspassage der Berufung/Besetzung der Professur erworben haben.

Hierzu sollen 40 Professorinnen und Professoren, deren Berufung in den letzten fünf Jahren erfolgte, geschlechtervergleichend in qualitativen Interviews befragt werden. Ebenfalls Beachtung finden werden fachkulturelle Perspektiven. So wird für die Auswahl der Interviews eine Quote nach Hochschulform und Disziplin festzulegen sein.

Theoretisch fundiert wird die Studie im Schnittfeld von Biografieforschung, Professionsforschung und Hochschulforschung, ergänzt durch Bourdieus Habitus-Feld-Theorie und Theorien sozialer Anerkennung.

Die Studie ist auf zwei Jahre angelegt und wird voraussichtlich im Juli 2012 beendet sein.

Wissenschaftsredaktion/Online-Redaktion (Dr. Mechthilde Vahsen, Eveline Linke)

Zu den Publikationen des Netzwerks Frauenforschung NRW gehört nicht nur das Journal, das 2010 bereits 27 Hefte umfasst und mit verschiedenen Rubriken die Vielfältigkeit des Netzwerks präsentiert, sondern auch die 2009 neu gegründete Zeitschrift GENDER. Sie erscheint mit drei Ausgaben pro Jahr im Barbara Budrich Verlag. Dazu kommen die Studien, die im Netzwerk Frauenforschung NRW erstellt werden (siehe Artikel zum Gender-Report in dieser Ausgabe).

Darüber hinaus bietet das Netzwerk Frauenforschung NRW neben der Homepage mit dem Verzeichnis der ProfessorInnen und MitarbeiterInnen verschiedene Datenbanken zur Recherche an, die laufend aktualisiert werden.

Kontakt und Information
Universität Duisburg-Essen
Koordinations- und Forschungsstelle
Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW
Fakultät für Bildungswissenschaften
Berliner Platz 6–8 [Weststadt-Türme]
45127 Essen

Anne Knauf
Tel.: 0201 183-7099
Anne.Knauf@uni-due.de

Babette Berkels
Tel.: 0201 183-2169
babette.berkels@uni-due.de

Jennifer Jäckel
Tel.: 0201 183-2717
Jennifer.Jaeckel@uni-due.de

Dr. Mechthilde Vahsen
Tel.: 0201 183-6134
Mechthilde.Vahsen@uni-due.de

Eveline Linke
eve.linke@gmx.de

10 Jahre Mentoring | Vernetzung | Karriereentwicklung an der UDE

Der Bereich Karriereentwicklung des ZfH feiert 10 Jahre Erfolg im Mentoring!

Am Donnerstag, 08.07.2010, lud der Bereich Karriereentwicklung des Zentrums für Hochschul- und Qualitätsentwicklung (ZfH) der Universität Duisburg-Essen zu einer Jubiläumsfeier anlässlich des 10-jährigen Bestehens seiner Mentoring- und Karriereförderprogramme für Studierende, Promovierende und Postdocs in das Mercator-Haus am Campus Duisburg ein. Rund achtzig Gäste, darunter zahlreiche Mentees und Mentorinnen sowie weitere Personen aus Hochschulen und Unternehmen, nahmen an der Veranstaltung teil.

Im Jahre 2000 startete mit Meduse das erste Mentoringprojekt für Studentinnen, damals noch an der Universität in Essen. Inzwischen führt der Bereich Karriereentwicklung sieben Mentoring-Programme für unterschiedliche Zielgruppen durch und bietet zusätzlich Weiterbildungsveranstaltungen, Coaching und Vernetzung an. Im Rahmen des UAMR-Nachwuchsförderungsprogramms Science CareerNet Ruhr, bei dem die UDE die Sprecherinnenrolle hat, ist das ZfH mit der Herbstakademie für Promovierende und Postdocs und dem Programm mentoring³ beteiligt.

In ihrer Begrüßungsansprache ging die Prorektorin für Diversity Management, Prof. Dr. Ute Klammer, auf die Anfänge und die Entwicklung der Mentoring-Programme des ZfH ein und hob deren Bedeutung für das Diversity-Konzept der UDE hervor. Die stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte, Elke Währisch-Große, betonte anschließend die wichtigen Beiträge des ZfH für die Förderung der Chancengleichheit an der UDE sowie ihres mehrfach prämierten Gleichstellungsprofils und gratulierte dem Bereich Karriereentwicklung

für seine engagierte Arbeit. Frau Dr. Renate Klees-Möller hieß seitens des ZfH die Gäste willkommen und schilderte in einem persönlichen Rückblick die Entwicklung der letzten zehn Jahre. Ihr Dank ging an Frau Dr. Bärbel Rompeltien als Meduse-Initiatorin und allen Anwesenden, die an dem Aufbau des Netzwerkes mitgewirkt haben.

Anschließend standen die Vorträge „Globalisierung von Karrierewegen in der Wissenschaft“ von Kathrin Zippel, Ph. D. und Associate Professor der Northeastern University in Boston/USA, und „Mentoring für Frauen an Hochschulen – eine Erfolgsgeschichte“ von Frau Prof. Dr. Anne Schlüter aus der Fakultät für Bildungswissenschaften der UDE auf dem Programm. Frau Zippel stellte in ihrem Vortrag mehrere empirische Vergleichsstudien zur Mobilität von Forschenden in Deutschland, den USA und Europa vor und analysierte die Chancen und Barrieren einer internationalen Wissenschaftskarriere aus der Genderperspektive. Frauen- und familienfreundliche Maßnahmen in der Wissenschaft, so ein Resümee ihres Vortrages, können und sollten von Hochschulen im internationalen Wettbewerb als Standortvorteil genutzt werden.

Frau Prof. Schlüter beleuchtete das Thema Mentoring als Beratungsansatz aus historischer und erwachsenpädagogischer Perspektive und ging besonders auf die Bedeutung und den Nutzen von Mentoring für die Karriereförderung von Frauen ein. Sie stellte fest, dass sich diese Programme zunehmend professionalisieren und wichtige Funktionen in der universitären Karriereförderung einnehmen.

Im Anschluss daran stand das Thema „Mit Mentoring und Vernetzung an die Spitze – Erfolge und Erfahrungen in Wissenschaft und Wirtschaft“ im Mittelpunkt. Bei der offenen Talk- und Diskussionsrunde diskutierte die Moderatorin Cornelia Benninghoven mit erfahrenen Mentees und Mentorinnen, darunter hochkarätigen Fach- und Führungsfrauen wie Dr. Myriam Jahn, Geschäftsführerin der ifm electronic gmbh, den beiden Professorinnen Ruth Grümmer (Medizinische Fakultät) und Martina Schnellenbach-Held (Ingenieurwissenschaften) der Universität Duisburg-Essen, Carola Hirsch von der Hochschule für Ökonomie und Management in Essen u. v. m.

Auch die Meduse-Initiatorin und jetzige Hochschulrätin, Frau Dr. Bärbel Rompeltien, befand sich unter den Diskussionsteilnehmerinnen und erinnerte mit viel Humor an die Gründungsphase von Meduse. Im Anschluss an die Talkrunde bedankte sich Frau Dr. Renate Klees-Möller bei allen anwesenden Mentorinnen mit einer kleinen Aufmerksamkeit für das langjährige ehrenamtliche Engagement. Gegen Ende der Jubiläumsfeier luden in sommerlicher Abendluft die Jazzgruppe „Kilians Trio“ und ein Buffet zum Verweilen auf der Terrasse des Mercator-Hauses ein. Die Veranstaltung war ein rundum gelungenes Fest und eine willkommene Gelegenheit, sich über aktuelle Entwicklungen in der Karriereförderung unter Gender- und Diversity-Aspekten zu informieren, gewachsene Beziehungen zu beleben sowie neue Kontakte zu knüpfen. *(Renate Klees-Möller, Anne Weber)*

Kontakt und Information
Universität Duisburg-Essen
Zentrum für Hochschul- und
Qualitätsentwicklung
Keetmanstr. 3–9
47058 Duisburg

Dr. Renate Klees-Möller
Tel.: 0203 379-3118
renate.klees-moeller@uni-
due.de

Anna Weber M.A.
Tel.: 0203 379-2005
anna.weber@uni-due.de

GoBIT gegen Gender-Bias. Ein Projekt an der RWTH Aachen für eine geschlechtergerechtere Wissenschaft

1 Gender-Bias im Wirtschafts- und Wissenschaftsbetrieb

Dass Frauen in Führungspositionen, insbesondere denen der Wissenschaft, unterrepräsentiert sind, ist heute weitestgehend bekannt. In den Vorständen der 200 größten Unternehmen in Deutschland sitzen 97 Prozent Männer. Der Frauenanteil in der ProfessorInnenschaft ist zuletzt knapp über 18 Prozent gestiegen. Das politische Klima hat sich dahingehend geändert, dass Reformen unumgänglich scheinen. Es ist nicht auszuschließen, dass die Telekom ihre 30-Prozent-Quote für ihre Führungspositionen auch deshalb eingeführt hat, um politischem Druck auszuweichen. Derart rigide Maßnahmen werden nur vereinzelt für den Wissenschaftsbetrieb gefordert.

Gerade in Einstellungs- und Begutachtungsverfahren gibt es besondere Hürden für Frauen. Wie in Peer-Review-Verfahren ein Gender-Bias wirkt, haben Wenneras und Wold in ihrer vielbeachteten Studie aus dem Jahr 1997 gezeigt. Auf der einen Seite ist eine vergeschlechtlichte Leistungs- und Personenwahrnehmung ursächlich, auf der anderen Seite wirkt eine tradierte und informell festgeschriebene androzentrische Fachkultur für Frauen ausschließend. Oftmals wird implizit angenommen, Frauen wären für den Beruf der Wissenschaftlerin nicht in gleicher Weise geeignet wie Männer. Nicht nur diese eher „weichen“ Faktoren von männlich dominierter Fachkultur und androzentrischem Wissenschaftsverständnis – die nicht immer leicht nachzuweisen sind – haben starken Einfluss, sondern auch vergeschlechtlichte Rahmenbedingungen. Nicht ausreichende oder unwirksame Frauenförderpläne – und die darauf folgende Behauptung der Übervorteilung von Frauen – wären ein Beispiel solcher institutioneller Erschwernisse.



2 Was können wir tun?

In der Diskussion um Geschlechtergerechtigkeit und Stärkung von Diversity im Wissenschaftsbetrieb werden seit einigen Jahren Maßnahmen ergriffen, wie beispielsweise Mentoringprogramme für junge Wissenschaftlerinnen, Hochschul-KiTas und Verregelung von Berufungsverfahren, um nur einige wenige zu nennen. Berufungsverfahren haben großen Einfluss auf die Aufstiegschancen von Frauen und können dadurch etwas zur Verbesserung der Situation leisten. Beispielhaft zu nennen wären die Empfehlungen des Wissenschaftsrates (2005) und die eindrückliche Veröffentlichung von Spangenberg und Färber (2009) zu den Problemen von Berufungsverfahren und Vorschlägen für eine geschlechtergerechte Einstellungspraxis.

Einen etwas anderen Weg hat das Projekt STRIDE (Committee on [S]trategies and [T]actics for [R]ecruiting to [I]mprove [D]iversity and [E]xcellence) (<http://sitemaker.umich.edu/advance/stride>) der Universität Michigan gewählt. Dieses Team schult und sensibilisiert seit 2002 Hochschulangehörige zu Themen wie Gender-Schemata, evaluation bias und accumulation of disadvantage. Präsentationen, ein Handbuch und Sketche gehören zu ihrem Repertoire. Zwar hatte dieses Projekt – wie seine kritische Evaluation herausstellt – es nicht immer einfach, WissenschaftlerInnen unterschiedlichster Fächer von der Existenz eines Gender-Bias zu überzeugen, dennoch waren in den darauf folgenden Jahren deutliche Erfolge zu verzeichnen. Die Anzahl eingestellter Frauen hat sich an der Universität Michigan verdoppelt. Für das Aachener Projekt GoBIT ist STRIDE das Vorbild.



Oben: Johannes Sträterhoff, Sarah Schulz, Ulrich Bongartz, sitzend: Jan Birman, Nils Matzner, Wolfgang Röntgen, Heather Hofmeister

3 Das Projekt GoBIT

Das Projekt GoBIT ([G]ender[o]rientiertes [B]erufungs [I]nformations [T]eam) gründete sich im Frühjahr 2009 aus einem studentischen Arbeitskreis unter der Schirmherrschaft von Frau Prof. Hofmeister, Inhaberin des Lehr- und Forschungsgebietes Gender- und Lebenslaufforschung an der RWTH Aachen. Diese Gruppe hat sich zunächst intensiv in das Thema Gender und Wissenschaft eingearbeitet, um den Gender-Bias zu verstehen. Im nächsten Schritt wurde eine Präsentation entworfen, die in leicht verständlicher Weise verschiedene Diskriminierungsmechanismen erklärt.

Nach einer kurzen Vorstellung des Teams soll eine Arbeitsdefinition von Gender helfen, Vorurteile gegen diesen Begriff abzubauen. Entgegen eines falsch verstandenen Begriffes geht es uns nicht einfach um Frauenpolitik, sondern auch um Gender-Wissenschaft.

Auch skeptische ZuhörerInnen sollen damit überzeugt werden, dass eine genderkompetente Wissenschaftskultur viele Vorteile mit sich bringt. Anhand einiger ausgewählter Studien werden die Vorteile von mehr Gender und Diversity im Wissenschaftssystem erläutert: Der wissenschaftliche Fortschritt wird belebt, die universitäre Kultur gestärkt, Zusammenarbeit verbessert und sogar der ökonomische Gewinn gesteigert.

GoBIT argumentiert, dass diese Vorteile nur genutzt werden können, wenn verhärtete Strukturen und Vorurteile abgebaut werden. Wie diese Hemmnisse für Vielfalt funktionieren, zeigt das Schulungsprogramm anhand allgemein verständlich dargestellter Forschungsergebnisse. Diese Mechanismen werden mit Hilfe von Beispielen und eines Experiments, an dem die TeilnehmerInnen interaktiv teilnehmen, dargestellt. Eine Auswahl von diskriminierenden Mechanismen im Wissenschaftsbetrieb, die auf struktureller Ebene ablaufen, werden diskutiert. Anschließend wird in offener Diskussion mit den TeilnehmerInnen über konkrete Änderungen diskutiert. Auf die jeweilige Institution abgestimmt, können im Rahmen von weiteren Workshops strukturelle Maßnahmen erarbeitet werden.

4 Vielfältige Angebote für Vielfalt

Das wichtigste Anliegen von GoBIT ist es, „undoing gender“ zu betreiben, so schwierig das auch sein mag. Die TeilnehmerInnen werden für den sozialen Ursprung unserer Geschlechterwahrnehmung sensibilisiert. Dabei wird das Programm an die jeweilige Fachkultur und Zielgruppe angepasst. GoBIT kommt von der RWTH Aachen, bietet seinen Workshop auch anderen Universitäten und außeruniversitären Institutionen, wie städtischen Einrichtungen und Unternehmen, an. (*Nils Matzner*)

Kontakt und Information

Das Team:
Prof. Heather Hofmeister, Ph. D.
Jan Birmans, Johannes Sträter-
hoff, Nils Matzner, Sarah Schulz,
Ulrich Bongartz
Theaterplatz 14
52062 Aachen
Tel.: +49 241 80-95972
GoBIT@soziologie.rwth-
aachen.de

Maria-Kassel-Preis für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler in der Theologie

Das Rektorat der Universität Münster schreibt in Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle Feministische Theologie und Genderforschung für das Jahr 2010/11 erneut den Maria-Kassel-Preis für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler in der Theologie aus. Die Stifterin, Maria Kassel, hat während ihrer Tätigkeit an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster von 1964 bis 1992 den Forschungsschwerpunkt „Tiefenpsychologisch-feministische Bibelexegese und deren Vermittlung in die Praxis“ begründet. **Der Preis ist dotiert mit 1000 €.**

Er wird ausgeschrieben für den Bereich „Tiefenpsychologische Theologie“. Erforscht werden soll die Symbolik religiöser Überlieferungen, religiöser Praxis und Lehre. Die Untersuchung der christlichen Religion steht im Vordergrund, Vergleiche mit anderen religiösen Konzepten, insbesondere aus der Religionsgeschichte, sind mit angezielt.

Vergeben wird der Preis für hervorragende wissenschaftliche Arbeiten oder Arbeitsanteile vorrangig in tiefenpsychologischer Exegese (Altes und Neues Testament) sowie in Praktischer Theologie (insbesondere Religionspädagogik) mit tiefenpsychologischem Schwerpunkt. Gewünscht wird zudem eine feministische oder genderspezifische Perspektive. Bevorzugt gefördert werden Arbeiten von Frauen. Eingereicht werden können deutschsprachige Arbeiten jeder Qualifikationsstufe (auch der neuen BA/MA-Abschlüsse), deren Abgabetermin (nach der jeweiligen Prüfungsordnung) bzw. deren Veröffentlichung nicht länger als drei Jahre zurückliegt. Eine noch nicht publizierte preisgekrönte Arbeit soll in der Reihe „Forum Theologie und Psychologie“ im Lit-Verlag veröffentlicht werden. Bewerbungen sind (unter Beifügung eines Lebenslaufes) in dreifacher Ausfertigung zu richten an das Rektorat der WWU Münster (s. r.)

Bewerbungsschluss ist der 31. Januar 2011.

Rektorat der WWU Münster
Büro des Kanzlers Dr. Stefan
Schwartz
Schlossplatz 2
D-48149 Münster

Kontakt und Information
Auskünfte können eingeholt
werden bei der Leiterin der
Arbeitsstelle
Prof. Dr. Marie-Theres Wacker
Tel.: 0251/83-22625,
Sekretariat Frau Heike Fischer
femtheo@uni-muenster.de

Erhebung der sexuellen Gewaltbetroffenheit von Studentinnen an deutschen Hochschuleinrichtungen und im europäischen Vergleich an der RUB

Im Rahmen des Forschungsprojekts „Gender-based Violence, Stalking and Fear of Crime“ (2009–2011) werden in fünf europäischen Ländern Dunkelfeld-Daten zu Gewaltprävalenz, Kriminalitätsfurcht und dem Hilfebedarf von Studentinnen erhoben. Während es erste Ergebnisse aus dem Durchlauf der Erhebung an den Partner-Universitäten im Wintersemester 2009/10 gibt, wird derzeit eine Ausweitung der Umfrage auf zahlreiche nationale Hochschulen im Wintersemester 2010/11 beabsichtigt.

Das Erhebungsinstrument – der anonyme Online-Fragebogen – setzt sich aus Fragen zum Sicherheitsgefühl an der Universität, zur Gewaltbetroffenheit, zur Kenntnis von und Wünschen an Hilfeeinrichtungen sowie allgemeinen demografischen Daten zusammen.

Den inhaltlichen Schwerpunkt des Fragebogens bilden die Fragen zu Gewaltbetroffenheit, die in den drei Dimensionen sexuelle Belästigung, Stalking und sexuelle Gewalt erfasst werden. Nach der Eröffnungsfrage zur erlebten Häufigkeit jeder spezifischen Gewaltform wird die Gewaltbetroffenheit zeitlich differenziert (Lebenszeitprävalenz, während des Studiums) mit Hilfe von Itemlisten erhoben. Gibt eine Befragte an, eine oder mehrere der genannten Formen von Gewalt während ihres Studiums erlebt zu haben, so wird sie gebeten, weiterführende Angaben zu den/m von ihr als am schwerwiegendsten eingeschätzten Übergriff/en zu machen. Neben Fragen zur übergreifigen Person, dem Ort und Zeitpunkt des Übergriffs sowie zu dessen allgemeinen und aufs Studium bezogenen Folgen, wird die Befragte gebeten, ihr subjektives Bedrohungsgefühl und den Gewaltcharakter der Situation einzuschätzen und Angaben darüber zu machen, ob und mit wem sie über die erlebte/n Situation/en gesprochen hat bzw. warum sie dies nicht getan hat.

Den teilnehmenden nationalen Universitäten, die aufgrund repräsentativer Kriterien ausgewählt wurden, wird eine hochschulbezogene Auswertung zur Verfügung gestellt. In der abschließenden Publikation werden die teilnehmenden Hochschulen nicht individuell ausgewiesen.

Ergänzt werden die Daten aus den Umfragen mit qualitativen Daten aus Focus-Group-Interviews mit Studentinnen und Experteninterviews mit hochschulinternen und externen Funktionsträgern. Das Forschungsprojekt verfolgt das Ziel, mit der Erhebung der Daten das Bewusstsein zum Thema der sexualisierten Gewalt an Universitäten zu schärfen und geeignete Best-Practices für die Prävention und Intervention zu entwickeln.

Erste Ergebnisse der Dunkelfeld-Studie legen nahe, dass sexualisierte Übergriffe an Hochschulen ein erstzunehmendes Problem darstellen, das der Lösung bedarf:

- Aufgrund ihres Alters und ihrer Lebenssituation sind Studentinnen im Vergleich zum Bevölkerungsdurchschnitt im erhöhten Maße von sexueller Belästigung, Stalking und sexueller Gewalt betroffen.
- Die übergriffigen Personen kommen zu einem erheblichen Anteil aus dem universitären Umfeld: Die Mehrheit der Übergriffe geht von Mitstudierenden aus.
- Jenseits der tatsächlich stattfindenden Gewalt lösen die baulichen Gegebenheiten von Campus-Hochschulen wie der Ruhr-Universität Bochum bei einem großen Teil der Studentinnen Angst aus. Viele Studentinnen schränken sich deshalb in ihrer Bewegungsfreiheit ein und meiden bestimmte Orte oder Zeiten (Dunkelheit).
- Tatsächliche und befürchtete Gewalt wirken sich bei einem Teil der Studentinnen negativ auf das Studium aus und können bis zum Studienortwechsel oder Studienabbruch führen.
- Die Beratungsangebote einer Hochschule sind nur einem Teil der Studierenden bekannt. Selbst bei Kenntnis der Anlaufstellen besteht eine große Unklarheit über die Arbeitsweise der Anlaufstellen.
- Bei Übergriffen durch Lehrende und Vorgesetzte befürchten die Studentinnen Nachteile für ihr Studium.
- Je stärker Betroffene Schuld und Scham über erlebte Gewalt empfinden, insbesondere wenn die übergriffige Person aus dem Nahbereich kommt, desto eher schweigen sie darüber.

Schlussfolgerungen für erfolgreiche Prävention zielen auf eine eindeutig kommunizierte Hochschulpolitik „Keine Toleranz von sexuellen Übergriffen am Campus“ und – damit verbunden – die Schaffung eines offenen Klimas und damit die Enttabuisierung der Problematik. Die Stärkung des Selbstbewusstseins und der Selbstbehauptung bei den Betroffenen sollte ebenso beabsichtigt werden wie die Ausbildung einer Beratungskompetenz des wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Personals durch adäquate Gesprächs-, Beratungs- und Fortbildungsangebote. Neben dieser Politik als unentbehrlicher Grundlage stellt die Vernetzung aller im regionalen Umkreis der Universität agierenden Anlaufstellen einschließlich der Polizei ein weiteres wichtiges Standbein dar. Weiterhin ist die Behebung baulicher und organisatorischer Mängel der jeweiligen Hochschulen zu nennen, die das Sicherheitsgefühl der Studentinnen beeinträchtigen und ihre Lebensqualität und Studierfähigkeit einschränken.

Die Online-Befragung wird im Rahmen eines europäischen Projektes vom Lehrstuhl Kriminologie der Ruhr-Universität Bochum koordiniert. Wollen deutsche Hochschulen noch an der Umfrage im kommenden Wintersemester teilnehmen, so können sie sich gerne an das Forschungsteam wenden. (Katrin List)

Kontakt und Information

www.gendercrime.eu
Ruhr-Universität Bochum
Universitätsstraße 150, GC
5/33
D-44801 Bochum
Tel.: +49 (0)234-32-25224
Fax: +49 (0)234-32-14328

Katrin List (Dipl. Pol.)
Wissenschaftliche Mitarbeiterin/
Kordinatorin
Katrin.List@rub.de

Dr. Rosa Schneider
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
Rosa.Schneider@rub.de

Medienamateure in der homosexuellen Kultur. Selbstdarstellungen von Männern im 20. und 21. Jahrhundert

DFG-Forschungsprojekt mit Gender-Schwerpunkt an der Universität Siegen

Das Internet konnte sich aufgrund von Social Software und Web 2.0 zu einem Raum vielfältigster Selbstdarstellungen und Selbstinszenierungen entwickeln. Neben neuen Formen der Kommunikation treten Selbsttechnologien in den Vordergrund, die Medienamateure*innen in ein neues Licht stellen. Schließlich scheinen die Konsument*innen von Texten und Bildern zu den Produzent*innen geworden zu sein, ohne Professionalität vorweisen zu müssen. Die Grenzen zwischen Amateur-, Sub-, Avantgarde- und Hochkultur, zwischen Öffentlichkeit und Privatheit sowie zwischen den Geschlechtern sind zunehmend im Begriff, sich aufzulösen.

Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Projekt Medienamateure in der homosexuellen Kultur wird von Prof. Dr. Susanne Regener (Lehrstuhl für Mediengeschichte, Universität Siegen) geleitet. Das Team besteht aus der wissenschaftlichen Mitarbeiterin und Genderforscherin Katrin Köppert M.A. und zwei wissenschaftlichen Hilfskräften. Die Forschung nimmt Ausgang von den Bild- und Textmaterialien der neuen Medien, um anschließend die Historisierung der Grenztransfers im Hinblick auf queere

Medienamateur*innen vorzunehmen. Die privaten Fotografien und die Alltagsfotografien schwuler Männer aus den 1920er bis 1990er Jahren werden daraufhin untersucht, ob und wie sie im Wahrnehmungsfeld von Öffentlichkeit standen bzw. öffentlichkeitswirksame Bildkulturen geprägt haben.

Das Schwule Museum Berlin ist mit seinem umfassenden Archiv sowie Kenntnissen zur schwulen Kulturgeschichte neben anderen Standorten in den USA und Dänemark ein wichtiger Partner. Das Forschungsprojekt befasst sich somit sowohl international als auch im Hinblick auf zeitpolitisch unterschiedliche Einflüsse und disziplinär mehrdimensionale Zugriffe mit nicht-professionellen Medienprodukten aus der queeren Kultur.

Im Vordergrund steht die Frage, welche Rolle die private Fotografie für die Selbstidentifikation und das Fremdbild marginalisierter Menschen in den historischen Epochen spielte und wie sie heute im Internet eingesetzt wird. Welche die Selbstinszenierung beeinflussenden Identifikationsschemata und ikonografischen Muster lassen sich feststellen? Und kann nach Amateur-, professioneller und Kunstfotografie unterschieden werden? Inwiefern stellen diese Bildprodukte ein kollektives Bildgedächtnis her, das sich in einer queeren Erinnerungskultur niederschlägt? Die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert das Projekt bis 2012.

Das Projekt präsentiert sich mit einer Webseite. Mit der von der Münchner Designerin Hedi Lusser gestalteten Website laden wir dazu ein, einen Einblick in die aktuelle Forschung zu nehmen und sich anhand des Projektstagebuchs über beteiligte Institutionen, Archive, Interviewpartner*innen zu informieren. Vernetzung und Austausch vor allem vor dem Hintergrund unserer Fokussierung auf Deutschland, Dänemark und die USA sind uns sehr wichtig, sodass wir uns über Kontakte, Gespräche und Kommentare freuen. Auch besteht die Möglichkeit, uns private Fotografien, Fotoalben oder Scrap-Books zukommen zu lassen, die wir in unsere Forschung einfließen lassen und mit Ihrem Einverständnis auf unserer Webseite sichtbar machen. Mehr dazu erfahren Sie unter: www.medienamateure.uni-siegen.de (*Susanne Regener*)

Kontakt und Information
Prof. Dr. Susanne Regener
Lehrstuhl für Mediengeschichte/Visuelle Kultur
Universität Siegen
57068 Siegen
Sekretariat: Vera Beer
Tel.: +49 271 740-4692
sekretariat.prof_regener@uni-siegen.de

Gastvorträge von Professorin Dr. Melissa Raphael

Am 28. und 29. Juni 2010 hielt die jüdische Theologin Prof. Dr. Melissa Raphael (University of Gloucestershire, Großbritannien) zwei Gastvorträge in Münster, die von der „Arbeitsstelle feministische Theologie und Genderforschung“ der Katholisch-Theologischen Fakultät der WWU Münster organisiert wurden. Am 29.6. sprach Frau Raphael zum Thema „Gottes Antlitz in Finsternis: Eine jüdisch-feministische Perspektive auf die Verborgenheit und Selbst-Offenbarung Gottes in Auschwitz“. Frau Raphael hat erstmals eine Theologie formuliert, die sich aus jüdischer und feministischer Perspektive mit der Shoah auseinandersetzt. In autobiographischen Texten von Auschwitz-Überlebenden entdeckte sie, dass viele Frauen für andere Frauen sorgten, soweit es unter den menschenunwürdigen Umständen möglich war. Diese Handlungen interpretiert Raphael als Bilder für Gottes Anwesenheit im Leiden dieser Jüdinnen. Damit bezieht sie sich auf die Vorstellung der „Shekinah“, die in der jüdischen Tradition für die weibliche, der Welt innewohnende Gestalt Gottes steht.

Bereits am Montag, dem 28.6. hielt Frau Raphael einen Abendvortrag in der KSHG (Katholische Studierenden- und Hochschulgemeinde) mit dem Titel „Das Antlitz der Frauen in Finsternis: Die Abwesenheit des weiblichen jüdisch-religiösen Subjekts in moderner jüdischer Kunst“. In diesem Vortrag zeigte Raphael anhand von Beispielen zeitgenössischer Kunst, dass sich die Darstellung von Heiligkeit im Judentum weitestgehend auf jüdische Männer beschränkt. Deshalb scheint es fraglich, ob das Antlitz einer Frau ebenfalls die Würde und Herrlichkeit der Ebenbildlichkeit Gottes enthüllen kann. Es geht aber um weit mehr als eine feministisch motivierte Kritik: Raphael will die visuelle Dimension der Gottesbeziehung Israels betonen und die Selbst-Offenbarung Gottes als ästhetisches Ereignis beschreiben. (*Aurica Nutt*)

Kontakt und Information
Dr. Aurica Nutt
Wissenschaftliche Assistentin
Arbeitsstelle Feministische
Theologie und Genderforschung
Katholisch-Theologische
Fakultät (FB 02)
Westfälische Wilhelms-Universität
Münster
Zimmer 1.48
Hüfferstr. 27
D-48149 Münster
www.uni-muenster.de/FB2/personen/tff/nutt.html

Datenbank GENDERA – Gender Debate in the European Research Area – Good Practice online

Das Projekt GENDERA – Gender Debate in the European Research Area – hat eine Datenbank erstellt, die Good Practice Datenbank.

From 2010–2012, the Partners in the GENDERA initiative will strive to make a change to the balance of gender in research organisations in Europe. By raising awareness in a wide cross-section of today's society, GENDERA aims to re-address the balance of gender within research organisations and higher education

organisations across Europe. The role of women in specific disciplines and in decision making positions will be strengthened through dialogue (the gender debate) and the implementation of best practices. From 2010 onwards, the GENDERA partners will collect, systemise and analyse existing policies and programmes in order to identify good practices that are already having a positive effect on ensuring that women get higher in research organisations and higher education institutions and achieve decision-making positions. This project is supported by the European Commission under the FP7 Capacities programme. GENDERA is coordinated by Tudományos és Technológiai Alapítvány (Hungary). Other partners in the project are the Center for European Initiatives and Research in the Mediterranean (Spain), National Documentation Centre/ National Hellenic Research Foundation (EKT/NHRF) (Greece), Jozef Stefan Institute (Slovenia), Univerzita Mateja Bela (Slovakia), Joanneum Research Forschungsgesellschaft mbH (Austria), Steinbeis-Europa-Zentrum (Germany), Agenzia per la Promozione della Ricerca Europea (Italy) and ORT Braude College of Engineering (Israel).

Kontakt und Information
www.gendera.eu

Den Mythos Ruhr begreifen

Das Internetportal www.frauenruhgeschichte.de ist seit 2010 abrufbar. In mehreren Bereichen wird hier die Geschichte von Herkunft und Zukunft einmal anders erzählt – durch einen Blick auf die geschlechtsspezifische Organisation von Arbeit und Leben. Das Portal zeigt, wie Frauen in der Metropole Ruhr ihre Spuren hinterlassen haben. Fünf Zugänge führen in die kulturelle Vielfalt der Region:

- FRAUEN | REGION – Ruhrgebietsgeschichte wird hier über Frauenbiografien geschrieben.
- RUHR | STADT – Frauen- und Geschlechtergeschichte in Museen, Ausstellungen, Archiven, in Kunst- und Kulturprojekten, in Bildungs- und Beratungsangeboten, geschlechterpolitische Netzwerke und frauenbewegte Traditionen, all dies macht die Kulturhauptstadt RUHR.2010 aus.
- GESCHICHTE | METROPOLE – Forschungsüberblicke und Literaturlisten ermöglichen eine vertiefende Beschäftigung mit der Frauen-, Männer- und Geschlechtergeschichte des Ruhrgebiets.
- AKTUELL | VOR ORT – Ein Veranstaltungskalender hilft bei der Planung von Reisen in die Kulturhauptstadt.
- PARTNER | KONTAKT – Informationen zu den PartnerInnen und UnterstützerInnen.

Kontakt und Information
Dr. Uta C. Schmidt
Kulturhaus NeuAsseln
Buddenacker 9
44309 Dortmund
E-Mail: utac.schmidt@frauenruhgeschichte.de

Anina Mischau, Bettina Langfeldt, Sabine Mehlmann, Torsten Wöllmann, Andrea Blunck

Auf dem Weg zu genderkompetenten LehrerInnen im Unterrichtsfach Mathematik

Nationale wie internationale Leistungsvergleichsstudien zeigen, dass in Deutschland Schulfächer nach wie vor in geschlechterbezogene „Wissens-, Kompetenz- und Interessensreviere“ aufgeteilt sind, wobei Mathematik – trotz der Tendenz einer allmählichen Reduzierung des „gender-gaps“ – weiterhin als „männliche Domäne“ zu charakterisieren ist (vgl. z. B. Zimmer et al. 2004, Bos et al. 2008, vbw 2009). Nicht nur FachdidaktikerInnen und genderbezogene Schul- und HochschulforscherInnen verweisen seit Jahren darauf, dass neben der Entwicklung und Umsetzung einer geschlechtersensiblen Didaktik in der Mathematik auch die Notwendigkeit einer Sensibilisierung der Lehrenden dieser Fächer hinsichtlich ihres Beitrags zur Inszenierung und Reproduktion geschlechterstereotyper Trennlinien besteht (vgl. z. B. Jungwirth/Stadler 2005, Fischer/Rustemeyer 2007, Keitel 2010). In jüngerer Zeit wird diese Problematik explizit und in offensiver Weise auch in einer von der OECD veröffentlichten PISA-Sonderauswertung thematisiert, die den Einfluss geschlechterbezogener Stereotype seitens der Lehrkräfte auf die Leistungsentwicklung von Mädchen und Jungen hervorhebt. Die Studie kommt zudem zu dem Ergebnis, dass die Institution Schule Mädchen und Jungen unterschiedlich fördert, und dass Lehrkräfte zur Herstellung von Geschlechtergerechtigkeit weit mehr beitragen können, als dies bislang im Kontext von Reformmaßnahmen zur Schul- und Unterrichtsentwicklung diskutiert wurde (vgl. OECD 2009).

Damit unterstreicht die OECD-Sonderauswertung die dem Verbundprojekt¹ „Genderkompetenz als innovatives Element der Professionalisierung der LehrerInnenausbildung für das Fach Mathematik“ zugrunde liegende Perspektive, dass Genderkompetenz als Professionalisierungsaspekt von LehrerInnen anzusehen ist, und dass eine gendersensible Didaktik und Pädagogik als ein wesentlicher Bestandteil der Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung in der schulischen Ausbildung gelten muss. Anders ausgedrückt: Fehlende Genderkompetenz der LehrerInnen muss – neben anderen Faktoren – als ein zentrales Element der Reproduktion fachspezifischer Geschlechterdisparitäten in der Interessensentwicklung und dem Kompetenzerwerb von SchülerInnen betrachtet

werden. Bislang jedoch wird dieser Perspektive weder in den entsprechenden Qualitäts- oder Professionalisierungsdebatten des Mainstreams der deutschen Bildungsforschung noch in der Lehramtsausbildung an Hochschulen in systematischer Weise Rechnung getragen.

Aus Sicht des Verbundprojektes, in dessen Zentrum die Entwicklung, Erprobung und Evaluation eines Modulelements zur systematischen Integration von Genderkompetenz in die LehrerInnenausbildung des Fachs Mathematik steht (vgl. Mischau et al. 2009), ist eine nachhaltige Curriculumsreform notwendig, die nicht nur auf die Ebene der Vermittlung von Fachinhalten und methodischem Wissen, sondern auch auf die Verankerung von Genderkompetenz als Schlüsselqualifikation (vgl. z. B. Metz-Göckel/Roloff 2002, Haasper/Jansen-Schulz 2008) und ergänzendes fachdidaktisches Ausbildungselement zielt. Genderkompetenz stellt einen wichtigen Baustein der Professionalisierung, der Wissenschaftlichkeit, der Kompetenzvertiefung und der Qualitätssicherung einer berufsorientierten Hochschulausbildung von MathematiklehrerInnen dar, wie sie z. B. die HRK (2006) in ihren Empfehlungen zur Zukunft der Lehrerausbildung in den Hochschulen im Zuge der Entwicklung neuer Studienstrukturen für das Lehramt formulierte. Da Mathematik zudem als „Schlüsseldisziplin“ für die Studien- und Berufswahl auch in naturwissenschaftlich-technischen Fächern und Berufsfeldern gilt (vgl. DMV 2007), versteht das Projekt die Integration von Genderkompetenz in die Lehramtsausbildung der Mathematik auch als einen wichtigen und zugleich nachhaltigen bildungspolitischen Schritt zur Erhöhung von Chancengleichheit jenseits geschlechterstereotyper „Wissens- und Interessensreviere“ in der schulischen Bildung, der Hochschulausbildung und auf dem Arbeitsmarkt.

Entwicklung des Modulelements

Von Mai bis August 2009 wurde das oben genannte Modulelement zum Thema „Mathematik, Schule und Geschlecht“ mit dem Ziel entwickelt, sowohl in curricularer als auch in didaktisch-methodischer Hinsicht die bislang vorliegenden und zumeist wenig aufeinander bezogenen Ergebnisse

der fachwissenschaftlichen und fachdidaktischen Diskussion zu genderorientierter Lehre und Forschung im Bereich der Mathematik und zentrale Befunde der genderorientierten, konstruktivistisch ausgerichteten Schul-, Hochschul- und Bildungsforschung aus den Erziehungs- und Sozialwissenschaften zu verknüpfen.² Grundlage des auf Seminarform ausgerichteten Modulelements bildet ein Verständnis von Genderkompetenz³ als berufsfeldbezogene Schlüsselqualifikation, die folgende Dimensionen umfasst:

- Fachkompetenz: Grundlagen- und Fachwissen aus der Geschlechterforschung über die soziokulturellen Konstruktionsmodi von Geschlecht und ihre Auswirkungen auf gesellschaftliche Strukturen, Institutionen, individuelles Handeln, aber auch auf die Entwicklung wissenschaftlicher Disziplinen und vergeschlechtlichter Fachkulturen (Dimension des Genderwissens)
- Didaktisch-methodische Kompetenz: Kompetenzen im Hinblick auf die gendersensible Gestaltung von Lehr- und Lernprozessen (Dimension der Unterrichtsgestaltung)
- Interaktionale Kompetenz: Fähigkeiten im Hinblick auf Prozesse des „doing“ und des „undoing gender“ in Schule und Unterricht (soziale und kommunikative Dimension des Unterrichtsgeschehens)
- Selbstkompetenz: Fähigkeit zur Reflexion der eigenen Biografie als vergeschlechtlichtes Subjekt und eigener Geschlechterbilder, -normen und -stereotype (Dimension der Selbstreflexivität)

Vor dem Hintergrund dieses mehrdimensionalen Genderkompetenzbegriffs zielt das für die modellhafte Lehre konzipierte Modulelement auf der Basis relevanter Wissensbestände aus der Genderforschung erstens auf eine Sensibilisierung der Studierenden für die Mechanismen und Auswirkungen geschlechterstereotyper Zuschreibungen bei der Reproduktion geschlechtsbezogener „Interessens- und Wissensreviere“ im Bereich mathematischer Leistungen und Selbstkonzepte. Mit Blick auf das für das Handlungsfeld Schule bedeutsame Genderwissen sollen zweitens zentrale theoretische Konzepte und didaktisch-methodische Ansätze für eine gendersensible Gestaltung des Mathematikunterrichts vermittelt werden, die Lehr- und Lernprozesse jenseits geschlechterstereotyper Verengungen und Vereinseitigungen eröffnen können. Drittens – und dies ist angesichts der unvermeidlichen „Verstricktheit“ in die Prozesse des „doing gender“ in und durch Schule und Unterricht für die Professionalisierung künftiger Lehrkräfte von zentraler Wichtigkeit – zielt das Seminar auf die Fähigkeit ab, das eigene berufliche Handeln, Interagieren und Kommunizieren in Bezug auf – möglicherweise unbeabsich-

tigte – geschlechterstereotypisierende Effekte zu hinterfragen und zu verändern. Viertens geht es im Seminar um die Vermittlung von Kompetenzen, die es den Studierenden ermöglichen, sich in der späteren Praxis als Lehrkraft selbst zu reflektieren. Dies schließt die kritische Reflexion der eigenen geschlechtsbezogenen Sichtweisen und Haltungen sowie der jeweiligen institutionellen Rahmenbedingungen und Vorgaben (z. B. Geschlechterhierarchie und -segregation in der Schule, Curricula, Lehrmaterialien) ein.

Da alle vier skizzierten Dimensionen von Genderkompetenz systematisch ineinander greifen, sind sie – mit unterschiedlicher Akzentuierung – Bestandteil jeder einzelnen Sitzung der Lehrveranstaltung. Genderkompetenz wird dabei explizit nicht als „Rezeptwissen“ verstanden, sondern bezieht sich im Sinne des „reflective practitioner“ (Schön 1983, vgl. Adler 1991) auf die Fähigkeit, geschlechtsbezogene Konstruktionsprozesse in und durch Schule und Unterricht zu verstehen, Fallstricke der Ko-Konstruktion durch eigene Zuschreibungen, durch Formen der Unterrichtsgestaltung, Interaktionsmuster etc. zu erkennen und entsprechende Problemlösungsstrategien zu entwickeln und auszuprobieren.

Mit Blick auf die geforderte stärkere Praxisnähe der universitären Lehramtsausbildung wurde bei der didaktisch-methodischen Konzeption des Modulelements zum einen auf den Ansatz des „didaktisch-methodischen Doppeldeckers“ zurückgegriffen. Dieses Vorgehen stellt sicher, dass einige der für eine gendersensible Gestaltung des Mathematikunterrichts geeigneten didaktisch-methodischen Ansätze in die didaktisch-methodische Konzeption der Lehrveranstaltung selbst integriert und so für die Studierenden konkret „erfahrbar“ sind. Zum anderen wurde ein Schwerpunkt auf die Identifizierung von Möglichkeiten und Grenzen der Umsetzung der in der Lehrveranstaltung erarbeiteten theoretischen Konzepte und didaktisch-methodischen Ansätze für eine gendersensible Gestaltung des Mathematikunterrichts in der schulischen Praxis gelegt, die im Rahmen der Lehrveranstaltung exemplarisch anhand ausgewählter Unterrichtsbeispiele und -materialien sowie eigener Unterrichtsentwürfe ausgelotet werden (vgl. Tabelle 1).

Das Modulelement besteht (neben einer einführenden und einer abschließenden Seminarsitzung) aus 12 Sitzungen (vgl. Tabelle 1). Ausgehend von den je spezifischen Kompetenzfeldern der drei Verbundpartnerinnen an den Universitäten Bielefeld, Hamburg und Gießen wurden die Einzelsitzungen – entlang eines gemeinsam festgelegten „roten Fadens“ und basierend auf vorab festgelegten Kriterien des Aufbaus der gesamten Lehrveran-

Tabelle 1: Inhalte der modellhaften Lehre des Modulelements im Überblick

Sitzung 1	Bild der Mathematik/Geschlecht der Mathematik
Sitzung 2	Internationale Leistungsvergleichsstudien: Geschlechtsbezogene Unterschiede in der mathematischen Leistung und dem mathematischen Selbstkonzept bei PISA 2003 und TIMSS 2007
Sitzung 3	Mathematische Leistung und mathematisches Selbstkonzept in ausgewählten nationalen Leistungsvergleichsstudien: Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen
Sitzung 4	Erklärungsansätze zu geschlechtsbezogenen Unterschieden hinsichtlich der mathematischen Leistung und dem mathematischem Selbstkonzept
Sitzung 5	Schule und Unterricht als Orte der Reproduktion von Geschlechterdifferenzen: Der heimliche Lehrplan der Geschlechtererziehung
Sitzung 6	Konzepte zur gendersensiblen Gestaltung von Schule und Unterricht: Reflexive Koedukation, sinnstiftender Mathematikunterricht und die (Ent-) Dramatisierung von Geschlecht
Sitzung 7	Instrumente für eine gendersensible Gestaltung des Mathematikunterrichts: Ein methodisch-didaktischer Überblick
Sitzung 8	Wie gendersensibel ist „guter“ Mathematikunterricht? Diskussion ausgewählter best-practice-Beispiele
Sitzung 9	Projektarbeit: Entwicklung eigener Unterrichtsentwürfe zur gendersensiblen Gestaltung des Mathematikunterrichts
Sitzung 10	Betreute Freistunde zur Projektarbeit
Sitzung 11	Präsentation und Diskussion der Projektarbeiten
Sitzung 12	Präsentation und Diskussion der Projektarbeiten

staltung – zunächst arbeitsteilig konzipiert. Durch die unterschiedlichen Arbeitsschwerpunkte konnten Synergieeffekte zwischen fachwissenschaftlichen, fachdidaktischen, fächerübergreifenden, gender- und praxisorientierten Erfahrungen und Wissensbeständen aus divergierenden disziplinären Perspektiven erreicht und für die Entwicklung des inhaltlichen Curriculums, der Handreichung zur didaktisch-methodischen Umsetzung und der Auswahl entsprechender Unterrichtsmaterialien nutzbar gemacht werden. In einem zweiten Schritt wurden die Einzelsitzungen stärker miteinander verknüpft und zu einer kohärenten Gesamtkonzeption zusammengefügt.

Mitte August 2009 lagen das Seminarhandbuch und die dazugehörige Materialsammlung in einer ersten Version vor, die vorab allen DozentInnen der modellhaften Lehre mit der Bitte um eine kritische Rückmeldung zugesendet wurde. Basierend auf der überarbeiteten Version fand Ende September 2009 ein eintägiger Workshop mit den Lehrenden statt. Dieser diente neben dem fachlichen Austausch zu konkreten Seminarinhalten in erster Linie der vertiefenden Diskussion des dem Gesamtprojekts sowie dem Seminar zugrunde liegenden Genderkompetenzbegriffs und dessen Implikationen für die didaktisch-methodische Gestaltung der Lehrveranstaltung.

Nach einer weiteren Überarbeitungsphase im Anschluss an die Auswertung des Workshops erhielten alle Lehrenden Anfang Oktober eine CD mit Materialien für die modellhafte Lehre im WS 2009/2010. Diese enthielt das endgültige,

mehr als 150 Seiten umfassende Seminarhandbuch, bestehend aus einer grundlegenden Einführung in die Seminarkonzeption sowie einer ausführlichen Beschreibung aller Einzelsitzungen, die einer einheitlichen Systematik folgend jeweils sieben Abschnitte umfasste. Abschnitt 1 beschrieb „auf einen Blick“ zentrale Inhalte, Fragestellungen, Ziele und Methoden der jeweiligen Sitzung. Abschnitt 2 stellte den Bezug des inhaltlichen Fokus der jeweiligen Sitzung zum Forschungsstand und ggf. damit verbundenen bildungspolitischen Debatten her. Abschnitt 3 umriss die in der jeweiligen Sitzung vorgesehene didaktisch-methodische Umsetzung. In Abschnitt 4 wurden die intendierten Lernziele der jeweiligen Sitzung mit speziellem Fokus auf die damit korrespondierenden Dimensionen von Genderkompetenz zusammengefasst. Abschnitt 5 enthielt eine Skizze der einzelnen Phasen des Sitzungsverlaufs. Abschnitt 6 gab einen Ausblick auf die jeweils nachfolgende Sitzung und enthielt eine Beschreibung der Arbeitsaufgaben, die zur Vorbereitung für einige Sitzungen vorgesehen waren. Abschnitt 7 listete die für die jeweilige Sitzung ausgewählte Literatur auf. Die CD beinhaltete zudem eine etwa 600 Seiten umfassende Materialsammlung, in der für die DozentInnen alle relevanten Materialien zur Durchführung der jeweiligen Sitzungen zusammengestellt waren (z. B. Texte, Arbeitsblätter, Power-Point-Präsentationen) sowie eine Literaturliste als Empfehlung für einen seminarbegleitenden bzw. weiterführenden Semesterapparat.

Modellhafte Lehre an acht Hochschulen

Das Modulelement konnte – wie geplant – im WS 2009/2010 als Lehrveranstaltung mit dem Titel „Mathematik, Schule und Geschlecht“ an der Universität Bielefeld, der Universität Hamburg, der Universität Lüneburg, der Universität Potsdam, der PH Ludwigsburg, der Universität Augsburg, der Universität Gießen und der Universität Bremen gelehrt werden. Lediglich an der Universität Hamburg war die Veranstaltung direkt im Fach Mathematik, an den anderen Lehruniversitäten in der Didaktik der Mathematik angesiedelt. An der Universität Lüneburg hat die Veranstaltung als Blockseminar stattgefunden, an der Universität Potsdam wurde sie hingegen als 14-tägige doppelstündige Veranstaltung gelehrt, an den anderen sechs Hochschulen als wöchentliche Veranstaltung (2 SWS). Die Seminargröße lag zwischen 6 und über 30 Teilnehmenden. Die Veranstaltung wurde überwiegend, aber nicht ausschließlich, im Bachelor-Studiengang angeboten. An der Universität Potsdam war die Veranstaltung z. B. für Bachelor- wie Masterstudierende geöffnet, an der Universität Bremen nur für den Masterstudiengang. Die SeminarteilnehmerInnen studierten überwiegend Mathematik im Rahmen der Lehramtsausbildung für den Bereich Grund-, Haupt- und Realschulen, etwa ein Viertel waren Lehramtsstudierende für den Gymnasialbereich.

Zu Beginn des Semesters fand an allen acht Lehruniversitäten eine Befragung von Lehramtsstudierenden des Fachs Mathematik statt, welche als Baseline-Studie im Kontext eines quasi-experimentellen Untersuchungsdesigns (vgl. Shadish et al. 2002) u. a. Auskunft über bestehendes Genderwissen und vorhandene Genderkompetenz der Zielgruppe vor der intervenierenden Maßnahme (hier der Teilnahme am Modulelement) geben sollte. Im Rahmen der Baseline-Studie wurde an den entsprechenden Universitäten neben der Experimentalgruppe (SeminarteilnehmerInnen) jeweils eine Kontrollgruppe (Nicht-SeminarteilnehmerInnen) mittels eines weitgehend standardisierten Fragebogens befragt. Insgesamt nahmen 618 Studierende in der Kontrollgruppe und 160 Studierende in der Experimentalgruppe an der Erhebung teil. Das Erhebungsinstrument berücksichtigt neben sozio-demographischen Angaben folgende Aspekte: epistemologische Überzeugungen zu Struktur und Genese von Mathematik (vgl. Grigutsch et al. 1998, Hofer/Pintrich 2002, Blömeke et al. 2008), eigene schulische Erfahrungen im Mathematikunterricht (unter Genderperspektive; Itebatterie zu Geschlechterstereotypen), Präferenzen in Bezug auf die Art der Stoffvermittlung im Bereich Mathematik und Mathematik-Didaktik an der Hochschule, Beurteilung des Studiums im Hinblick auf die Verteilung fachwissenschaft-

licher, fachdidaktischer und erziehungswissenschaftlicher Anteile sowie der Verankerung der Genderthematik in der Hochschullehre, Grad der bei den Studierenden vorhandenen Selbstreflexivität und Gendersensibilität sowie Umfang des vorhandenen „Genderwissens“, Gründe für die Studienfachwahl, Erwartungen der Studierenden an das Seminar (nur in der Experimentalgruppe). Die Baseline-Studie sollte u. a. Aufschluss darüber geben, inwieweit es sich bei den SeminarteilnehmerInnen um eine selbstselektive Gruppe handelt, die sich von der Kontrollgruppe in den oben genannten Merkmalen und Einstellungen unterscheidet. Einige zentrale Ergebnisse sind im Folgenden zusammengefasst:

In der Wahrnehmung der Studierenden ist der Anteil der fachdidaktischen Ausbildung am Studium zu gering. Dieses Urteil wird sowohl von den SeminarteilnehmerInnen als auch von den sonstigen Lehramtsstudierenden im Fach Mathematik geteilt. Ebenfalls kein Unterschied lässt sich zwischen der Kontroll- und der Experimentalgruppe in der Einschätzung ihrer bereits vorhandenen Genderkompetenz feststellen. Beide Gruppen stimmten der Aussage „Ich verfüge bereits über methodisch-didaktische Kompetenzen, um im Unterricht auf Geschlechterunterschiede eingehen zu können“ etwa gleich schwach zu. Ein anderes Bild zeigt sich jedoch bei der Aussage „Ich habe mir bereits Gedanken über Geschlechterunterschiede im Mathematikunterricht gemacht“, der die Experimentalgruppe signifikant häufiger zustimmte als die Kontrollgruppe. Deutliche Unterschiede zwischen den Studierenden beider Gruppen werden auch dann sichtbar, wenn man ihre Einschätzung in Bezug auf die Bedeutung von „Geschlecht in der Lehre“ betrachtet: Studierende der Experimentalgruppe wünschen sich signifikant häufiger mehr geschlechterbezogene Pädagogik in der Lehramtsausbildung im Fach Mathematik als Studierende der Kontrollgruppe. Diese hingegen waren signifikant häufiger der Ansicht, dass das Thema Geschlecht in der Lehramtsausbildung im Fach Mathematik überflüssig ist.

Weitere Unterschiede zwischen der Kontroll- und der Experimentalgruppe liegen in Bezug auf die epistemologischen Überzeugungen zur Mathematik vor. Bei der Messung von Einstellungen zur Struktur von Mathematik wird häufig in Prozessorientierung (Mathematik als kreativer Problemlöseprozess), Anwendungsorientierung (Mathematik als alltagsrelevantes Werkzeug zum Lösen von Problemen), Formalismus (Mathematik als abstraktes System von Axiomen und Relationen) sowie Schemaorientierung (Mathematik als Sammlung von Fakten, Regeln und Rechenprozeduren) unterschieden (vgl. Blömeke et al. 2008). Die SeminarteilnehmerInnen äußern hierbei eine

signifikant stärker ausgeprägte Anwendungsorientierung als die Kontrollgruppe. Hinsichtlich der Genese mathematischer Kompetenz wird differenziert nach Vorstellungen, die darauf rekurrieren, dass mathematische Fähigkeiten angeboren, zeitlich stabil und geschlechtsspezifisch determiniert sind (anthropologische Konstante), nach Einstellungen, die das Erlernen von Mathematik durch Nachvollziehen von Erläuterungen, durch Üben etc. als möglich erachten (Transmissionsorientierung), nach der Idee, das Erlernen von Mathematik erfolge am besten durch selbständige und kritische Auseinandersetzung mit mathematischen Problemen, durch das Ausprobieren von Lösungswegen sowie durch das Scheitern und das Lernen aus Fehlern (Konstruktionsorientierung) und nach der Annahme, Kinder verfügten bereits vor der Einschulung über mathematische Vorstellungen, welche kognitiv im Lernprozess verändert werden könnten, wenn dazu Anregung im Unterricht bestünde (Conceptual Change) (vgl. Blömeke et al. 2008). Kontroll- und Experimentalgruppe unterscheiden sich bei dieser Frage hinsichtlich der Konstruktions- und der Transmissionsorientierung signifikant voneinander; erstere ist bei der Experimentalgruppe stärker ausgeprägt, letztere bei der Kontrollgruppe. Auch gehen die Seminar TeilnehmerInnen eher davon aus, dass sich das eigene Bild von Mathematik im Lebensverlauf wandelt, als dies bei der Kontrollgruppe der Fall ist.

Bei der Frage nach der Wichtigkeit bestimmter Aspekte und Vorgehensweisen bei der Vermittlung von Mathematik an der Universität bevorzugt die Experimentalgruppe stärker die Anwendung verschiedener didaktisch-methodischer Ansätze als die Kontrollgruppe, welche hingegen eher die zentrale Stellung des Lernstoffs im Seminar betont. Dies korreliert mit der höheren Anwendungsorientierung der Seminar TeilnehmerInnen im Rahmen der epistemologischen Überzeugungen zur Mathematik. Antworten auf die den Seminar TeilnehmerInnen gestellte offene Frage nach den Erwartungen an das Seminar zeigen, dass sich diese weitgehend mit den tatsächlichen Seminarinhalten und -zielen deckten. Im Vordergrund studentischen Interesses standen neben der Vermittlung des aktuellen Forschungsstandes auf dem Gebiet geschlechtsspezifischer Unterschiede hinsichtlich

der mathematischen Leistung und des fachlichen Selbstkonzepts, das Interesse an dem Erlangen didaktisch-methodischer Kompetenzen zur gendersensiblen Gestaltung des Mathematikunterrichts, der Wunsch, Fähigkeiten zur Reflexion der LehrerInnenrolle zu erwerben sowie insbesondere das Verlangen nach praxisnahen Übungen, die berufsvorbereitenden Charakter tragen.

Evaluationsergebnisse der modellhaften Lehre

Im Bereich der Bewertung der Qualität von Hochschullehre sollen einerseits neue Erkenntnisse und empirisch abgesichertes Wissen generiert, andererseits aber auch Effektivität und Effizienz der Lehre gemessen und ebenso Maßnahmen zur Verbesserung von Lehrveranstaltungen konzipiert werden (Kromrey 2003). Dies gelingt am ehesten, wenn die drei Faktoren Lehrende, Studierende und Rahmenbedingungen der Lehrveranstaltung als Bedingungs- und Prozessvariablen mit der Produktvariablen Lernerfolg in Beziehung gesetzt werden (vgl. Rindermann 2001, Henning 2006). Das Projektteam hat aus diesem Grund eine recht umfassende Evaluation des konzipierten Modulelements vorgenommen. Die Lehrenden waren – wie bereits dargelegt – zumindest in einem kleinen Umfang an der Seminarkonzeption beteiligt und wurden ferner angehalten, seminarbegleitend teilstrukturierte Beobachtungsbögen auszufüllen, was als Element einer formativen Evaluation erachtet werden kann. Darüber hinaus wurden die Lehrenden am Ende des Semesters im Rahmen eines Leitfaden-Interviews zu ihren Seminarerfahrungen befragt (summative Evaluation). Das Urteil der Studierenden hat das Projektteam mit einem strukturierten schriftlichen Fragebogen am Ende des Seminars erfasst und mit den Befunden der Lehrenden-Interviews kontrastiert.⁴ Bei beiden Befragungsgruppen wurden Kontextinformationen erhoben, die sich insbesondere auf die Wahrnehmung der räumlichen und zeitlichen Lehr- und Lernbedingungen bezogen. Im Folgenden werden einige ausgewählte Ergebnisse der Evaluation und einige Leitlinien der Weiterentwicklung bzw. Überarbeitung des Modulelements vorgestellt, die sich für das Projektteam aus den Evaluationsbefunden ergaben.

Tabelle 2: Einschätzung des Erreichens bestimmter Lernziele⁵

	Mittelwerte
Das Seminar hat mich für geschlechtsbezogene Probleme im Fach Mathematik sensibilisiert.	4,6
Das Seminar hat meine Fähigkeiten erhöht, geschlechtersensible Methoden im Mathematikunterricht anzuwenden.	4,1
In der Lehrveranstaltung wurde der Bezug zur Praxis aufgezeigt.	4,1

Die Gesamtbewertung der Lehrveranstaltung hat gezeigt, dass nach Einschätzung der Studierenden das intendierte Lernziel einer Sensibilisierung für geschlechtsbezogene Probleme im Fach Mathematik am besten erreicht wurde (vgl. Tabelle 2).

Diese Ansicht wurde auch von den meisten DozentInnen geteilt, die explizit hervorhoben, dass es im Verlauf des Seminars häufig Momente gab, in denen Studierende sowohl hinsichtlich ihres neu gewonnenen Genderwissens als auch hinsichtlich der Aufdeckung eigener (unbewusster) Geschlechterstereotypisierungen positiv überrascht waren. Damit einher geht die Einschätzung auf beiden Seiten, dass die angehenden Lehrkräfte im Kontext des Seminars ausreichend Anstöße zur gendersensiblen Reflektion ihrer eigenen Rolle als Lehrkraft erhielten. Der gewollte Brückenschlag zur späteren beruflichen Praxis gelang auch insofern, als nach Einschätzung der Studierenden in der Lehrveranstaltung nicht nur der Bezug zum Schulalltag aufgezeigt wurde, sondern die Seminarteilnahme ihre Fähigkeiten erhöht hat, geschlechtersensible Methoden im Mathematikunterricht anzuwenden (vgl. Tabelle 2). Letzteres wurde von den Lehrenden uneinheitlicher bewertet. Einige DozentInnen merkten an, dass bei der abschließenden Projektarbeit im Seminar ein „Kompetenzzuwachs“ hinsichtlich der gendersensiblen Gestaltung von Mathematikunterricht bei den Studierenden zu erkennen war. Andere äußerten sich in diesem Punkt deutlich zurückhaltender und betonten, dass sich erst im späteren Beruf zeigen würde, ob die gewünschte Handlungskompetenz erworben worden sei.

Neben der Erfassung erreichter Lernziele im Urteil der SeminarteilnehmerInnen standen vor allem die Evaluation einzelner Seminarinhalte, die Bewertung unterschiedlicher Aspekte der didaktisch-methodischen Umsetzung, der Seminarstruktur, der Ausgestaltung von Lern- und Lehrprozessen, der Praxisorientierung und der für die interdisziplinär ausgerichtete Veranstaltung intendierten Balance zwischen Fachwissenschaft, Fachdidaktik, Sozial- und Erziehungswissenschaften im Fokus. Zunächst ist festzuhalten, dass die meisten der in Tabelle 3 aufgelisteten Aspekte der Seminarkonzeption von der Mehrheit der Studierenden als „genau richtig“ bewertet wurden. Ausnahmen hierzu bilden lediglich der Bezug zur beruflichen Praxis und die Möglichkeit des Ausprobierens unterschiedlicher Methoden – beide Aspekte wurden von mehr als der Hälfte der Studierenden als „eher zu wenig“ eingestuft. Hinsichtlich des Anteils von Gruppenarbeit bewerteten etwa gleich viele Studierende den Umfang als „genau richtig“ oder als „eher zu viel“. Die Lehrendeninterviews bestätigen diese Einschätzung insofern, als einige DozentInnen darauf verwiesen, dass die grundlegende Idee des „didaktisch-methodischen Doppeldeckers“ als ein zentrales Element der didaktisch-methodischen Umsetzung der Seminarinhalte zwar überwiegend positiv aufgenommen wurde, die Studierenden aber im Verlauf des Seminars die Dominanz von Gruppenarbeit kritisiert und den Wunsch auch nach einem Kennenlernen und Erproben anderer, alternativer Methoden geäußert hätten. Die Gruppenarbeit sowie andere Formen kooperativen oder forschenden Lernens gestalteten sich aber auch deshalb vielerorts schwierig, weil die räumli-

Tabelle 3: Bewertung einzelner Aspekte der Seminarkonzeption (in %)⁶

	Eher zu wenig	Genau richtig	Eher zu viel
Bezug zum Fach Mathematik	20,7	75,7	
Bezug zur Didaktik der Mathematik	36,4	57,1	
Bezug zur beruflichen Praxis	51,1	39,6	
Umfang sozialwissenschaftlich-theoretischer Inhalte		40,9	34,3
Umfang methodisch-didaktischer Inhalte	42,8	47,1	
Umfang des zu bearbeitenden Materials in den Sitzungen		51,4	39,9
Umfang der Hausaufgaben		56,1	39,9
Anteil Gruppenarbeit		45,0	41,4
Anteil eigener Arbeiten	17,9	70,7	
Anteil Lehrendenvorträge	30,2	54,0	
Zeit für Diskussionen	25,7	52,1	
Zeit für Gruppenarbeit		60,7	23,6
Möglichkeit des Ausprobierens unterschiedlicher Methoden	56,1	20,1	

Tabelle 4: Wichtigkeit von Seminarzielen und Seminarrealität (Mittelwerte)⁷

	Wichtigkeit	Seminarrealität
Vermittlung von Kompetenz hinsichtlich der Interpretation von Leistungsvergleichsstudien.	3,3	4,0
Vermittlung von Kenntnissen über geschlechterspezifische Unterschiede im Fach Mathematik.	4,4	4,3
Kenntnis über die Entstehung von Geschlechterstereotypisierungen bezüglich des Fachs Mathematik.	4,2	4,0
Kennenlernen wissenschaftlicher Erklärungen für geschlechterspezifische Unterschiede hinsichtlich mathematischer Leistung und mathematischem Selbstkonzept.	4,0	3,8
Kenntnisse über den Einfluss eigener geschlechterstereotyper Vorstellungen auf Lehr- und Lernprozesse.	4,5	4,0
Kenntnisse, um als Lehrkraft Prozessen der Geschlechterstereotypisierungen im Mathematikunterricht entgegenzuwirken.	4,8	4,1
Vermittlung methodischer und didaktischer Kompetenzen für gendersensiblen Mathematikunterricht.	4,7	4,0
Vermittlung von Kenntnissen über Lernprozesse von Mädchen und Jungen im Mathematikunterricht.	4,6	3,6
Ausprobieren von Lern- und Lehrmethoden, die für einen gendersensiblen Mathematikunterricht nützlich sein können.	4,8	3,6
Vermittlung praxisnaher Anregungen für guten und geschlechtersensiblen Unterricht.	5,0	3,8
Vermittlung von Techniken, sich selbst in der Rolle als Lehrkraft zu reflektieren.	4,7	2,9

chen Gegebenheiten suboptimal waren und Gruppen auf zu engem Raum agieren mussten. Hinsichtlich des Bezugs zur beruflichen Praxis hoben nahezu alle DozentInnen hervor, dass der Aspekt von geschlechterstereotypisierenden Interaktionsmustern im Unterrichtsgeschehen in der Seminar-konzeption für die modellhafte Lehre unterrepräsentiert war. In der von ihnen vorgeschlagenen zu integrierenden Analyse von Unterrichtssequenzen sahen die Lehrenden nicht nur eine Stärkung des Praxisbezugs, sondern auch ein geeignetes Instrument, um grundlegende Lernprozesse insbesondere auf der Ebene der Selbstreflexion bei den Studierenden anzuregen. Demzufolge stellt die Integration von Videoanalysen einen zentralen Befund der Weiterentwicklung der Seminarkonzeption dar (vgl. Tabelle 3).

Optimierungsbedarf sieht das Projektteam gleichfalls bei denjenigen Aspekten, die zwar von der Mehrheit der Studierenden als „genau richtig“, jedoch auch von mehr als einem Drittel als „eher zu wenig“ oder als „eher zu viel“ bewertet wurden (vgl. Tabelle 3). Dies deckt sich in vielen Fällen mit dem Urteil der Lehrenden, die partiell den zu großen Umfang des zu bearbeitenden Materials problematisierten. Die Vermittlung sozialwissenschaftlicher Inhalte wurde in Einzelfällen von den in dieser Hinsicht fachfremden Lehrenden als sehr anstrengend und vorbereitungsinten-

siv empfunden. Nahezu alle Lehrenden merkten an, dass fachdidaktische Bezüge in dem Modulelement gestärkt und mögliche Verknüpfungen zwischen mathematikdidaktischen Ansätzen und geschlechtertheoretischen Diskursen deutlicher sichtbar gemacht werden sollten. Basierend auf den Ergebnissen der Studierendenbefragung und der Lehrendeninterviews formulierte das Projektteam für die Weiterentwicklung des Modulelements folglich einerseits die Notwendigkeit einer Stärkung des Bezugs zur Fachdidaktik sowie einer Überprüfung der Anteile von (strukturierenden) Lehrendenvorträgen bzw. Lehrendenbeiträgen. Andererseits ergab sich die Aufgabe, den Umfang sozialwissenschaftlich-theoretischer Seminarinhalte sowie den Umfang des zu bearbeitenden Materials und der Hausaufgaben noch einmal kritisch zu betrachten und auf Reduzierungsmöglichkeiten hin zu überprüfen.

Eine weitere zentrale Funktion der Evaluation liegt in dem Abgleich der Wichtigkeit intendierter Seminarziele mit dem tatsächlichen Erreichen dieser Ziele in der Wahrnehmung der Studierenden. In Tabelle 4 werden diesbezüglich Mittelwerte für beide Dimensionen dargestellt, wobei jedoch anzumerken ist, dass hier nicht auf intra-individueller Ebene verglichen wird, sondern auf der Aggregatenebene der gesamten Teilnehmergruppe. Im Ergebnis zeigte sich, dass bei einigen Zielen die Seminarrealität und die Einschätzung der Wichtig-

keit der Ziele übereinstimmen (vgl. Tabelle 4). Dies gilt für die Vermittlung von Kenntnissen über geschlechterspezifische Unterschiede im Fach Mathematik und für die Vermittlung von Kenntnissen über die Entstehung von Geschlechterstereotypisierungen bezüglich des Fachs Mathematik ebenso wie für das Kennenlernen wissenschaftlicher Erklärungen für geschlechterspezifische Unterschiede hinsichtlich mathematischer Leistung und mathematischem Selbstkonzept sowie einer Sensibilisierung für Einflüsse eigener geschlechterstereotyper Vorstellungen auf Lehr- und Lernprozesse. Die Vermittlung von Kompetenz hinsichtlich der Interpretation von Leistungsvergleichsstudien war in der Seminarkonzeption offensichtlich stärker adressiert, als dies auf Seiten der Studierenden für wichtig gehalten wird.

Bei anderen Themen hingegen fällt das Verhältnis zwischen der Einschätzung der Wichtigkeit von Lehr- und Lernzielen und der Erfüllung in der Seminarrealität ungünstiger aus (vgl. Tabelle 4). Besonders deutlich wird dies bei der Vermittlung praxisnaher Anregungen für guten und geschlechtersensiblen Unterricht und von Techniken, sich selbst in der Rolle als Lehrkraft zu reflektieren. Hier wurden die Ziele nur in geringem Maße erfüllt. Keineswegs zufriedenstellend ist auch das Ungleichgewicht zwischen Wichtigkeit und Seminarrealität bei der Erprobung von Lern- und Lehrmethoden, die für einen gendersensiblen Mathematikunterricht nützlich sein können, bei der Vermittlung von Kenntnissen über Lernprozesse von Mädchen und Jungen im Mathematikunterricht und methodischer und didaktischer Kompetenzen für gendersensiblen Mathematikunterricht sowie von Kenntnissen, um als Lehrkraft Prozessen der Geschlechterstereotypisierung im Mathematikunterricht entgegenzuwirken. Bei sechs intendierten Seminarzielen ist es somit nicht ausreichend gelungen, sie entsprechend der ihnen seitens der Studierenden zugeschriebenen Wichtigkeit im Seminar umzusetzen. Obgleich Mängel in der Vermittlung wichtiger Inhalte nicht ausschließlich auf eine „schlechte“ Seminarkonzeption zurückzuführen sind, sondern auch durch die jeweilige Performanz der Lehrperson bedingt sein können, ergab sich für das Projektteam die Notwendigkeit einer deutlicheren Schärfung und Hervorhebung zentraler Lernziele in der Überarbeitungsphase des Modulelements.

Zusätzlich zu dem bereits dargestellten Überarbeitungsbedarf formulierte das Projektteam – basierend auf den Einzelbewertungen der Sitzungen und auf weiteren, generellen Rückmeldungen der Studierenden und Lehrenden – Leitlinien für die inhaltliche Weiterentwicklung und Neufokussierung des Modulelements. Einige zentrale Prämissen dieser Weiterentwicklung sind:

- Die Stärkung einer kulturvergleichenden Perspektive z. B. in Bezug auf die Auseinandersetzung mit dem (eigenen) Bild von Mathematik, der Vergeschlechtlichung von Mathematik, bei der Erarbeitung geschlechterbezogener Unterschiede in der mathematischen Leistung und dem mathematischen Selbstkonzept sowie hinsichtlich der kritischen Reflektion entsprechender Erklärungsansätze,
- eine Stärkung des Bezugs zur schulischen Praxis durch eine deutlichere Kontrastierung der beiden Dimensionen „Unterrichtsgestaltung“ (Strukturierungsebene) und „Unterrichtsgeschehen“ (Interaktionsebene), um diese optimaler sowohl als Problemfelder im Sinne von Arenen der Inszenierung und Reproduktion von Geschlechterstereotypisierungen und geschlechterbezogenen Wissensrevieren als auch als Handlungsfelder einer gendersensiblen Gestaltung und Strukturierung des Mathematikunterrichts adressieren zu können,
- eine stärkere Rückkoppelung einzelner Seminarthemen an die zugrunde liegenden wissenschaftlichen Diskurse, wobei einerseits vor allem fachdidaktische Bezüge gestärkt werden, andererseits Ergebnisse der genderbezogenen Forschung, geschlechtertheoretische Rahmungen und theoretische Bezüge einzelner Themen hervorgehoben und mit dem je konkreten fachdidaktischen Diskurs in Bezug gesetzt werden sollen, sowie
- eine stärkere Verknüpfung der einzelnen Seminarphasen, indem im Seminarverlauf immer wieder Rückbezüge auf vorangegangene Sitzungen und deren Ergebnisse hergestellt werden, um nicht nur die Verbindungen zwischen den einzelnen Seminarthemen, sondern auch deren Interdependenzen optimaler verdeutlichen zu können.

Nachhaltige Implementierung von Genderkompetenz in das Lehramtsstudium Mathematik?

Die Chancen einer nachhaltigen Implementierung von Genderkompetenz in das Lehramtsstudium im Fach Mathematik muss in Deutschland vor dem Hintergrund der anhaltenden Reform der LehrerInnenausbildung betrachtet werden. Diese wird sowohl durch den Bologna-Prozess als auch durch die bereits ältere Professionalisierungsdebatte geprägt. Der Wissenschaftsrat (WR 2001) hat im Einvernehmen mit der Kultusministerkonferenz (vgl. Terhart 2000) die Hochschulen dazu aufgefordert, die Ausbildung für das Lehramt in ihrer zentralen Bedeutung angemessen zu berücksichtigen und das Studium stärker an den professionellen Standards des Berufsfeldes auszurichten. Beide Gremien votieren ferner für die

Verbesserung der pädagogisch-fachdidaktischen Ausbildung zukünftiger LehrerInnen, die wirksamere Ausrichtung des Lehramtsstudiums an der Berufspraxis und die Orientierung des Studiums an den für den Lehrberuf entscheidenden Schlüsselkompetenzen. Die im Kontext der Professionalisierungsdebatten entwickelten Kerncurricula, Leitlinien und Stellungnahmen (vgl. z. B. KMK 2008, DMV 2007) berücksichtigen selten explizit die Notwendigkeit von Genderkompetenz, es werden aber Fähigkeiten im Bereich der Selbstreflexivität, der methodisch-didaktischen Vielfältigkeit im Mathematikunterricht und im Umgang mit Diversität im Klassenraum von angehenden LehrerInnen eingefordert, wie sie das vom Projektteam entworfene Modulelement „Genderkompetenz in der Mathematik“ zu vermitteln versucht.

Hinsichtlich der durch den Bologna-Prozess angestoßenen tiefgreifenden Veränderung der Studiengänge hat die KMK 2005 mit dem „Quedlinburger Beschluss“ eine Grundlage für die Umsetzung des Bachelor-Master-Systems im Lehramt geschaffen, dabei jedoch kein einheitliches Reformkonzept vorgelegt. Die von dem Projektteam durchgeführte Bestandsaufnahme zur Integration und Implementierung von Genderkompetenz in die Lehramtsausbildung für das Unterrichtsfach Mathematik an sämtlichen deutschen Hochschulen zeigt, dass die Mannigfaltigkeit an Ausbildungskonzepten im Lehramt in den letzten Jahren deutlich zugenommen hat, was das Mobilitätssteigerungsziel des Bologna-Prozesses geradezu konterkariert. Zwischen den Bundesländern unterscheiden sich die Studiengangsstrukturen z. B. dahingehend, dass die Regelstudienzeiten des gleichen Lehramtsstudiengangs nicht identisch sind, die fachdidaktischen und fachwissenschaftlichen Anteile partiell stark variieren und fachdidaktische Module in einigen Bundesländern bereits im Bachelor vorgesehen sind, in anderen schwerpunktmäßig erst im Master gelehrt werden. In seltenen Ausnahmen wurde die Reform dazu genutzt, ganzheitlichere Konzepte zu wagen und Fachinhalte mit dazugehörigen themenspezifischen Fachdidaktiken zu verzahnen, um sie innerhalb eines Moduls oder gar im Rahmen derselben Veranstaltung zu lehren.

Ähnlich viel innovatives Reformpotenzial wurde bei der mangelnden Implementierung aktueller Erkenntnisse der Frauen- und Geschlechterforschung in die Lehrinhalte der Fachdisziplin Mathematik verschenkt (vgl. z. B. Gützkow 2007). Auf der dritten Bologna-Folgekonferenz in Berlin verpflichteten sich die europäischen Staaten zwar dazu, auf eine Gleichstellung der Geschlechter hinzuwirken (vgl. Berlin-Communiqué 2003), rückten dabei jedoch die geschlechtergerechte Gestaltung von Studiengängen in den Vorder-

grund. Deshalb stellt hierzulande zwar die Berücksichtigung der Geschlechterdimension ein Akkreditierungskriterium von gestuften Studiengängen dar, Genderkompetenz als Schlüsselqualifikation muss jedoch nicht in die Lehrpläne eingeschrieben werden. Anhaltspunkte dafür, inwiefern Letzteres aus Sicht der Lehramtsstudierenden im Fach Mathematik jedoch wünschenswert wäre, liefert die Befragung der TeilnehmerInnen an der modellhaften Lehre. Von diesen äußerten fast 60%, dass das Thema Geschlecht fester Bestandteil der fachdidaktischen Ausbildung im Lehramt Mathematik werden sollte, und 48,6% wünschten sich generell mehr geschlechterbezogene Pädagogik in der Lehramtsausbildung Mathematik.⁸ Einen Grund hierfür repräsentiert u. a. die Einschätzung, dass die Beschäftigung mit dem Thema Geschlecht eine große Relevanz für die spätere Berufspraxis besitzt, was von ebenfalls 60% der Befragten genannt wurde. 44% befürworteten eine Vertiefung des Seminarthemas in weiteren Veranstaltungen und 54,5% waren der Meinung, die Geschlechterthematik sollte nicht in einem einzelnen Seminar, sondern wenn möglich in allen Lehrveranstaltungen angesprochen werden.

Diesen Ansatz der Vermittlung von Genderkompetenz als Querschnittsaufgabe teilen nur wenige der befragten Lehrenden des Modulelements. Sie geben zugleich zu bedenken, dass es an diesbezüglicher Qualifikation bei den meisten MathematikerInnen und MathematikdidaktikerInnen an den Hochschulen mangeln würde, weshalb manchenorts bereits eine einzelne, fest im Lehrangebot verankerte Lehrveranstaltung diesen Typs Probleme hinsichtlich der personellen Ressourcen aufwerfen könnte. Auf der Grundlage bestehender Modulstrukturen ließe sich das Seminar am ehesten dauerhaft in eher offen formulierten Modulen der Mathematikdidaktik, in Praxisseminaren und schulpraktischen Studien oder im Bereich der berufsrelevanten Schlüsselqualifikationen verankern. Auf Vorbehalte gegenüber dem Modulelement sind die Lehrenden nach eigenen Angaben im Hochschul Umfeld nicht gestoßen, obgleich die Fachwissenschaft Genderkompetenz deutlich weniger Relevanz zuschreiben würde. Die dennoch vergleichbar gute Akzeptanz der Veranstaltung im KollegInnenkreis und das vereinzelte Interesse an dem Seminarhandbuch erklären einige der Lehrenden damit, dass auf diese Weise der von der Hochschulleitung eingeforderten Befassung mit Genderthemen genüge getan werden konnte, ohne dass der betreffende Fachbereich eigene (Lehr-)Konzepte entwerfen musste.

Aufgrund dieser zuletzt geäußerten Einschätzungen sowie basierend auf Erkenntnissen hinsichtlich implementationsfreundlicher Rahmenbedingungen, die aus der Bestandsaufnahme der

Lehramtsausbildung und aus den ExpertInnen Diskussionen zu Beginn der Untersuchung gewonnen werden konnten, hat sich das Projektteam entschlossen, das für die modellhafte Lehre konzipierte Seminar zusätzlich in ein Baukastensystem mit einzelnen abgeschlossenen kleineren Lehreinheiten zu überführen. Diese können mittels einer detailliert ausformulierten theoretischen Einbettung des Lehrstoffs sowie methodisch-didaktischer Umsetzungsvorschläge und umfangreicher Arbeitsmaterialien nutzerfreundlich in verschiedenen Lehrkontexten sowohl der ersten als auch der zweiten oder dritten Ausbildungsphase im Lehramt Verwendung finden und so die relevante Schlüsselqualifikation der Genderkompetenz zumindest ansatzweise in die Profession tragen.

Literatur

- Adler, Susan (1991): The Reflective Practitioner and the Curriculum of Teacher Education. In: *Journal of Education for Teaching*, 17 (2): 139-150.
- Berlin-Communiqué (2003): „Den Europäischen Hochschulraum verwirklichen“. Communiqué der Konferenz der europäischen Hochschulministerinnen und -minister am 19. September 2003 in Berlin (http://www.bologna-berlin2003.de/pdf/Communique_dt.pdf).
- Blömeke, Sigrid/Kaiser, Gabriele/Lehmann, Rainer (Hg.) (2008): *Professionelle Kompetenz angehender Lehrerinnen und Lehrer*. Münster.
- Bos, Wilfried/Bonsen, Martin/Baumert, Jürgen/Prenzel, Manfred/Selter, Christoph/Walther, Gerd (Hrsg.) (2008): *TIMSS 2007. Mathematische und naturwissenschaftliche Kompetenz von Grundschulern in Deutschland im internationalen Vergleich*. Münster.
- Bremer, Alida/Mehlmann, Sabine (2006): ‚Gender-Kompetenz in der LehrerInnenaus- und -fortbildung‘ – Ein Projekt der Arbeitsstelle Gender Studies. In: *Le Gouvernement du Grand-Duché de Luxembourg Ministère (Hg.): Rôles des femmes et des hommes et stéréotypes en éducation et en formation*. Luxembourg: 69-71.
- Deutsche Mathematiker-Vereinigung (DMV) (2007): Für ein modernes Lehramtsstudium im Fach Mathematik. Stellungnahme des DMV, GDM und MNU. In: *Mitteilungen der Deutschen Mathematiker-Vereinigung*, 15: 146-150.
- Faulstich-Wieland, Hannelore (2005): Spielt das Geschlecht (k)eine Rolle im Schulalltag? Vortrag am GenderKompetenzZentrum der Humboldt-Universität zu Berlin, Juli 2005. (http://db.genderkompetenz.info/w/files/gkompzpdf/faulstichwieland_manuskript_genderlecture.pdf)
- Fischer, Nathalie/Rustemeyer, Ruth (2007): Förderung der Erfolgserwartung im Unterrichtsfach Mathematik – Konzeption, Durchführung und Evaluation einer Interventionsmaßnahme für Lehrkräfte. In: Ludwig, Peter H./Ludwig, Heidrun (Hg.): *Erwartungen in himmelblau und rosarot. Effekte, Determinanten und Konsequenzen von Geschlechterdifferenzen in der Schule*. Weinheim: 175-201.
- Grigutsch, Stefan/Raatz, Ulrich/Törner, Günter (1998). Einstellungen gegenüber Mathematik bei Mathematiklehrern. In: *Journal für Mathematik-Didaktik*, 19: 3-45.
- Grünwald-Huber, Elisabeth/von Gunten, Anne (2009): *Werkmappe Genderkompetenz, Materialien für geschlechtergerechtes Unterrichten*. Zürich.
- Gützkow, Frauke (2007): Gender Mainstreaming in der Qualitätssicherung von Bachelor- und Masterstudiengängen. In: Bretschneider, Falk/Wildt, Johannes (Hg.): *Handbuch Akkreditierung von Studiengängen: eine Einführung für Hochschule, Politik und Berufspraxis*. 2. Aufl. Bielefeld: 276-288.
- Haasper, Ingrid/Jansen-Schulz, Bettina (Hg.) (2008): *Key Competence: Gender*. HAWK-Ringvorlesung 2007/2008. Berlin.
- Henning, Marina (2006): Evaluation der Lehre – Theoretische und Methodische Aspekte. In: *Soziologie*, 35 (3): 333-348.
- Hochschulrektorenkonferenz (HRK) (2006): *Empfehlung zur Zukunft der Lehrerbildung an Hochschulen*. Entschließung des 206. Plenums am 21.2.2006. Bonn.
- Hofer, Barbara K./Pintrich, Paul R. (2002): *Personal Epistemology: The Psychology of Beliefs about Knowledge and Knowing*. Mahwah.
- Jansen-Schulz, Bettina/van Riesen, Katharina (2009): *Integratives Gendering in Curricula, Hochschuldidaktik und Aktionsfeldern der Leuphana Universität Lüneburg*. In: Auferkorte-Michaelis, Nicole/Stahr, Ingeborg/Schönborn, Anette/Fitzek, Ingrid (Hg.): *Gender als Indikator für gute Lehre: Erkenntnisse, Konzepte und Ideen für die Hochschule*. Opladen/Farmington Hills: 65-85.
- Jungwirth, Helga (2006): Die interaktive Etablierung von Gegenstandsbezügen: Ein theoretischer Ansatz zur Fassung von Geschlecht und Fach im Unterricht. In: Martignon, Laura/Niederdrenk-Felgner, Cornelia/Vogel, Rose (Hg.): *Mathematik und Gender*. Hildesheim: 13-24.
- Jungwirth, Helga/Stadler, Helga (2005): Gender-Sensibilisierung von Lehrkräften: Einstieg und organisierte Förderung durch die Fachdidaktik. In: *Österreichisches Zentrum für Begabtenförderung und Begabtenforschung (Hg.): „Die Forscher/innen von morgen“*. Bericht des 4. Internationalen Begabtenkongresses in Salzburg. Innsbruck/Wien/Bozen: 161-168.
- Keitel, Christine (2010): *Geschlechtererziehung in der Mathematiklehrerinnenaus- und -fortbildung – Ein immer noch verdrängtes Problem?* In: Koreuber, Mechthild (Hg.): *Geschlechterforschung in Mathematik und Informatik. Eine (inter)disziplinäre Herausforderung*. Baden-Baden: 37-48.
- Kromrey, Helmut (2003): *Qualität und Evaluation im System Hochschule*. In: Stockmann, Reinhard (Hg.): *Evaluationsforschung*. 2. Aufl. Opladen: 233-258.
- Kultusministerkonferenz (KMK) (2008a): *Ländergemeinsame inhaltliche Anforderungen für die Fachwissenschaften und Fachdidaktiken in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung – Beschluss der KMK vom 16. Oktober 2008 in der Fassung vom 08.12.2008*.
- Metz-Göckel, Sigrid/Roloff, Christiane (2002): *Genderkompetenz als Schlüsselqualifikation*. In: *Journal Hochschuldidaktik*, 13 (1): 7-10.
- Mischau, Anina/Langfeldt, Bettina/Mehlmann, Sabine (2009): *Genderkompetenz als innovatives Element der Professio-*

Kontakt und Information

Dr. Anina Mischau
anina.mischau@uni-bielefeld.de

- nalisation der LehrerInnenausbildung für das Fach Mathematik. In: *Journal des Netzwerks Frauenforschung NRW*, 25: 50-53.
- OECD (2009): *Equally Prepared for Life? How 15-Year-Old Boys and Girls Perform in School*. Online-Publikation: www.oecd.org/dataoecd/59/50/42843625.pdf.
- Paseka, Angelika (2008): *Gender Mainstreaming in der LehrerInnenbildung. Widerspruch, kreative Irritation, Lernchance?* Innsbruck.
- Rindermann, Heiner (2001): *Die studentische Beurteilung von Lehrveranstaltungen – Forschungsstand und Implikationen*. In: Spiel, Christiane (Hg.): *Evaluation universitärer Lehre – zwischen Qualitätsmanagement und Selbstzweck*. Münster: 61-88.
- Rosenkranz-Fallegger, Edith (2009): *Gender-Kompetenz: Eine theoretische und begriffliche Eingrenzung*. In: Liebig, Brigitte/Meyerhofer, Ursula/Rosenkranz-Fallegger, Edith (Hg.): *Handbuch Gender-Kompetenz: Ein Praxisleitfaden für (Fach-)Hochschulen*. Zürich: 29-48.
- Schön, Donald A. (1983): *The Reflective Practitioner. How Professionals Think in Action*. London.
- Shadish, William R./Cook, Thomas D./Campbell, D. T. (2002): *Experimental and Quasi-Experimental Designs for Generalized Causal Inference*. Boston, MA.
- Terhart, Ewald (Hg.) (2000): *Perspektiven der Lehrerbildung in Deutschland. Abschlussbericht der von der Kultusministerkonferenz eingesetzten Kommission*. Weinheim/Basel.
- vbw – Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e.V. (Hg.) (2009): *Geschlechterdifferenzen im Bildungssystem. Jahresgutachten 2009*. Wiesbaden.
- Wissenschaftsrat (2001): *Empfehlungen zur künftigen Struktur der Lehrerbildung*. Drucksache 5065/01 (<http://www.wissenschaftsrat.de/texte/5065-01.pdf>).
- Zimmer, Karin/Burba, Désirée/Rost, Jürgen (2004): *Kompetenzen von Jungen und Mädchen*. In: PISA-Konsortium Deutschland (Hg.): *PISA 2003. Der Bildungsstand der Jugendlichen in Deutschland – Ergebnisse des zweiten internationalen Vergleichs*. Münster: 211-223.

Anmerkungen

1 Verbundpartnerinnen des vom BMBF geförderten, interdisziplinären Projekts sind: Prof. Dr. Andrea Blunck (Department Mathematik der Universität Hamburg), Dr. Sabine Mehlmann (Arbeitsstelle Gender Studies, Justus-Liebig-Universität Gießen) und Dr. Anina Mischau (Interdisziplinäres Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF), Universität Bielefeld). Das Projekt wurde zudem während seiner gesamten Laufzeit von der kooperierenden Partnerin Dr. Bettina Langfeldt (Helmut-Schmidt-Universität, Hamburg) begleitet. Das

Verbundprojekt wird von Torsten Wöllmann als wissenschaftlichem Mitarbeiter unterstützt. Zum Gesamtprojekt siehe: <http://www.uni-bielefeld.de/IFF/genderundmathe/index.html>.

2 Die im Kontext der Projekts erstellte Sekundäranalyse einschlägiger Forschungsergebnisse verweist diesbezüglich vor allem auf das Problem der Diskrepanz zwischen der übergreifenden Diskussion der genderbezogenen Schul- und Unterrichtsforschung und der eher fachdidaktisch ausgerichteten Diskussion im Bereich Mathematik, die zum Teil auf unterschiedliche geschlechtertheoretische Konzepte Bezug nehmen: Während in der genderbezogenen Schul- und Unterrichtsforschung eine Erweiterung des Konzepts der reflexiven Koedukation um konstruktivistische Ansätze zu verzeichnen ist, die Prozesse des „doing gender“ in Schule und Unterricht in den Blick nehmen (vgl. Jungwirth 2006, Paseka 2008) und auf eine „Entdramatisierung“ von Geschlecht setzen (vgl. Faulstich-Wieland 2005), ist im Bereich einer gendersensiblen Fachdidaktik in der Mathematik eine verzögerte Aufnahme konstruktivistischer Perspektiven und eine stärker differenztheoretische Orientierung festzustellen.

3 Relevante Bezüge für die Entwicklung des Begriffs von Genderkompetenz im Rahmen des Projektes sind u. a.: Bremer/Mehlmann 2006, Grünwald-Huber/von Gunten 2009, Jansen-Schulz/van Riesen 2009, Rosenkranz-Fallegger 2009.

4 An der PH Ludwigsburg konnte das Seminar aufgrund organisatorischer Rahmenbedingungen nur in abgewandelter Form durchgeführt werden, weshalb hier aufgrund fehlender Vergleichbarkeit keine Evaluation stattfand. Die Daten beziehen sich somit nur auf 7 Universitäten und insgesamt 141 SeminarartnehmerInnen, wovon 73% weiblich und 27% männlich waren.

5 Die Studierenden wurden gebeten, den Grad ihrer Zustimmung zu den vorgelegten Aussagen auf einer 6er Skala anzugeben (Skala 1= stimme überhaupt nicht zu bis 6= stimme voll und ganz zu).

6 Die Studierenden hatten die folgenden Antwortkategorien: „viel zu wenig“, „eher zu wenig“, „genau richtig“, „eher zu viel“, „viel zu viel“. In der Tabelle sind für jeden aufgelisteten Aspekt jeweils nur die zwei Antwortkategorien ausgewiesen, die am häufigsten genannt wurden. Hierzu gehörten bei keinem Aspekt die Kategorien „viel zu wenig“ und „viel zu viel“, so dass diese hier nicht in die Tabelle aufgenommen wurden.

7 Die Studierenden wurden gebeten, sowohl die Wichtigkeit auf einer 6er-Skala (1= überhaupt nicht wichtig bis 6= sehr wichtig) und die Seminarrealität auf einer 6er-Skala (1= überhaupt nicht gut erfüllt bis 6= sehr gut erfüllt) anzugeben.

8 Die Rankingskala lautete 1= stimme überhaupt nicht zu bis 6= stimme voll und ganz zu, wobei hier als Zustimmung die Zusammenfassung der Werte 4–6 gewertet wurde.

Anne Schlüter

Pädagogische Berufe und studentische Fachkulturen: Erziehungswissenschaft und Elektrotechnik im Vergleich 1988 und 2008 – ein Lehrforschungsprojekt

Vortrag im Rahmen des Symposions „Tempus fugit – das Geschlecht bleibt“ im Andenken
an Doris Janshen an der Universität Duisburg-Essen

Einleitung

Wenn man Erziehungswissenschaft studiert, wird man Pädagogin bzw. Pädagoge. Obgleich die Fachkultur Erziehungswissenschaft viele Hand- und Wörterbücher sowie Studien kennt, in denen man nachschlagen kann, schauen unsere Studierenden gegenwärtig – ein Ausdruck der Fachkultur?! – zunächst häufig in Wikipedia nach. Wikipedia definiert den Pädagogen folgendermaßen:

„Ein Pädagoge (von griechisch ... paidagogos) ist eine Person, die sich mit dem erzieherischen Handeln, also der Praxis von Erziehung und Bildung, und den Theorien der Pädagogik professionell auseinandersetzt. Primär wird die Bezeichnung Pädagoge für eine Person gebraucht, die einen Studiengang aus dem Bereich der wissenschaftlichen Disziplin der Pädagogik abgeschlossen hat. Häufig steht sie speziell im Zusammenhang mit dem Diplom-Pädagogen“¹ (Wikipedia 14.10.2009).

Welche Rolle das Geschlecht bei der Berufs- und Studienwahl spielt, diese Frage hat die Frauen- und Geschlechterforschung oft aufgenommen und untersucht. Manchmal wurde das Fehlen der Männer in pädagogischen Berufen beklagt und es wurde festgestellt: „Erziehung ist Frauensache“ (z. B. Rohrmann, 2005, S. 37). Fakt ist: Männer sind in Krippen, Kindertageseinrichtungen und Grundschulen marginal vertreten. Auch an Sonderschulen beträgt der Anteil der männlichen Lehrkräfte lediglich ein gutes Viertel. Bei den Sonderschülern sind dagegen zwei Drittel männlich. Bei den weiterführenden Schulen, insbesondere dem Gymnasium, ist der Männeranteil sehr viel höher, die Anzahl der weiblichen Lehrkräfte hat sich an die der männlichen angeglichen, beträgt aber immer noch unter 50 % (Rohrmann 2005, S. 40).

Frauen sind in Studiengängen der Erziehungswissenschaft und in pädagogischen Berufen in der Mehrheit – Männer in der Minderheit. Dieses Verhältnis stellt sich im Rahmen universitärer Studiengänge völlig konträr in der Elektrotechnik dar.

Im Fachgebiet „Elektrotechnik“ sind nur wenige Prozent Studentinnen vorhanden. Und Männer in Frauenberufen sind zwar interessant, aber marginal. Maßnahmen, Männer für Frauenberufe zu motivieren, hatten bisher keinen durchschlagenden Erfolg².

Wenn es in den vergangenen Jahrzehnten in der Forschung um Zukunfts-Berufe für Frauen ging, wurde häufig gefragt, warum Frauen nicht in technischen und naturwissenschaftlichen Fächern und Berufen zu finden sind. Immer wieder wurde festgestellt, dass sie in den prestigeträchtigen und karriereermöglichenden Studiengängen fehlen. Seit vielen Jahrzehnten werden Untersuchungen durchgeführt und Bildungsmaßnahmen entworfen, um Frauen für Naturwissenschaft und Technik zu begeistern.

Pädagogischen Berufen haftet das Image an, traditionell weiblich zu sein. Technischen Berufen haftet das Image an, traditionell männlich zu sein. Mit dem jeweiligen Image verbunden sind entgegengesetzte Verteilungen von sozialer Anerkennung, Verdienst bzw. Einkommen und Karrierechancen. Nach Jahrzehnten der Werbung, junge Frauen für die sogenannten MINT-Fächer zu gewinnen, hat sich an dem Geschlechterverhältnis nicht grundsätzlich etwas geändert. Geändert hat sich aber der Diskurs darüber. Es scheint nicht mehr unmöglich, Frauen in solchen Disziplinen anzutreffen. Beigetragen haben dazu einerseits wissenschaftliche Untersuchungen, andererseits schul- und hochschulpolitische Programme sowie generell gesellschaftliche Veränderungen, vor allem in den letzten zwanzig Jahren.

Bei der Konzipierung und Umsetzung der verschiedenen Programme waren viele Pädagoginnen und Pädagogen beruflich auf verschiedenen Ebenen aktiv, um Mädchen für gewerblich-technische, naturwissenschaftliche Ausbildungen, Studiengänge und Berufe zu gewinnen oder ihre Chancen darin

¹ Mit der Einführung von Bachelor- und Master-Studiengängen wird der Studiengang „Diplom-Pädagogik“ auslaufen. Gleichwohl bleibt die Berufsbezeichnung bei denjenigen, die den Studiengang absolviert haben. Möglicherweise kann Wikipedia demnächst abgelöst werden durch die gerade entstehende fachlich einschlägige „Enzyklopädie-Erziehungswissenschaft“, die als Online-Enzyklopädie konzipiert ist. Sie wird vom Juventa-Verlag bereitgestellt.

² Eine Veröffentlichung von Jens Krabel und Olaf Stuve gibt Auskunft über die aktuelle Debatte über Männer in „Frauen-Berufen“ der Pflege und Erziehung.

zu erforschen (Lemmermöhle u. a., Faulstich-Wieland; Klees-Möller; Schlüter).

Eine der ersten relevanten Studien zur Thematik „Frauen in Männerberufen“ stammt von Doris Janshen und Hedwig Rudolph. Die 1987 erschienene Studie über „Ingenieurinnen – Untersuchung ihrer Studien- und Arbeitsbedingungen“ brachte nicht allein die Erkenntnis, dass ein Großteil der jungen Frauen einen Ingenieur als Vater hatte, sondern dass das Vorbild der Väter auch auf die Töchter wirkte, solch einen Beruf ausüben zu wollen, und zwar in einer spezifischen Weise: Ausschlaggebend waren vor allem der Status und die soziale Anerkennung dieses Berufsfeldes. D. h., es war nicht primär das fachliche Interesse, sondern – da die Töchter aus Mittelschichten kamen – eher das vermittelte Selbstverständnis und die Wertemuster des Elternhauses, an denen sie sich in ihrer Studienwahl orientierten (Janshen/Rudolph 1987, 355).

Im Anschluss an diese Studie wurde häufig der Stellenwert des Vaters für die Berufswahl der Töchter betont, und dass erfolgsorientierte Frauen starke Vaterfixierungen aufweisen. Hinzufügen muss man natürlich, dass zu der damaligen Zeit Mütter als Ingenieurinnen und damit als Vorbild überhaupt fehlten.

Wie das Studium allerdings erlebt wird und ob Frauen bei ihrer ersten Wahl bleiben, hängt auch sehr stark von der jeweiligen Studienfachkultur ab. Im Rahmen des Studiums sind komplexe Anforderungen zu bewältigen. Es sind die Erwartungen der Herkunftskultur zu managen, der Fachkultur, der studentischen Kultur sowie der antizipierten Berufskultur. Die Zeit des Studiums bedeutet also eine erneute Sozialisation der jungen Erwachsenen. Dabei kann die Antizipation der Fachkultur als männlich oder weiblich konnotierte eine kanalisierende Funktion übernehmen, wie die aktuelle Studie von Kathrin Gräbke mit dem Titel „Frau Dr. Ing. – Wege ebnen für Frauen in technische Studiengänge“ zeigt, die 2009 erschienen ist. Gräbke hat Schülerinnen zweifach befragt, einmal ein Jahr vor dem Abitur und das zweite Mal nach dem Abitur, um deren Entscheidungsprozesse transparent zu machen. Dabei kam oft der Hinweis auf die männlich geprägte Fachkultur zum Ausdruck, die die jungen Frauen abschreckt, ein MINT-Fach studieren zu wollen, obgleich sie durchaus Interessen, sogar gute Noten in Mathematik, hatten.

Ein Lehrforschungsprojekt über studentische Fachkulturen

Als Professorin und Hochschullehrerin in der Erziehungswissenschaft, insbesondere der Erwachsenenbildung, führe ich u. a. Seminare über Sozialisationsprozesse, biographisches Lernen und

Fachkulturen sowie über Biographieforschung und ihre Methoden durch. Nach den Erkenntnissen über forschendes Lernen sind Lernprozesse besonders effektiv, wenn sie einen persönlichen Bezug haben und von Studienbeginn³ an zum professionellen Selbstverständnis beitragen. Dafür bietet sich beispielsweise das Thema „Fachkulturen“ in Methodenkursen an, denn im Umgang miteinander an der Universität sind Differenzen nach Fächern erlebbar.

Worin unterscheiden sich Fachkulturen?

Zur Unterscheidung von Fachkulturen sind Kriterien entscheidend wie: unterschiedliche Erkenntnisgewinnung, unterschiedliche soziale Organisation, unterschiedlich stark ausgeprägte Arbeitsteilung, unterschiedliche Ausprägung von Arbeitszeit und Freizeit, von Arbeitsort und Lebensraum, Wohn- und Lebensformen, verschiedener Umgang mit Zeit, unterschiedliche politische und soziale Einstellungen sowie Unterschiede in den Studienmotiven von StudienanfängerInnen (Engler/Friebertshäuser 1989).

Eine Studie habe ich immer wieder in meinen eigenen Seminaren eingesetzt, um meinen Studierenden nicht allein etwas über qualitatives Vorgehen beim Forschen zu vermitteln, sondern sie auch anzuregen, über ihr eigenes fachliches Selbstverständnis nachzudenken. Es handelt sich um den Aufsatz „Zwischen Kantine und WG. Studienanfang in Elektrotechnik und Erziehungswissenschaften“ von Engler und Friebertshäuser (1989). In dieser Studie werden Anfangsrituale für Erstsemester und Erstsemesterinnen beschrieben, u. a. wie die Fachschaften die „Erstis“ empfangen, aber auch, wie die Professoren/Professorinnen ihre Erstsemester begrüßen. Diese Anfangsrituale in Erziehungswissenschaft und Elektrotechnik wurden von Engler und Friebertshäuser bezogen auf die Fachkultur reflektiert⁴. Der Erkenntnisgewinn aus dieser Studie war immer anregend für weitere Überlegungen zur eigenen Verortung im Fach.

Durch die Diskussionen bedingt hat sich meine Mitarbeiterin, Ines Schell-Kiehl, anregen lassen, diesen Aufsatz auch in ihrem Seminar zum Thema „Qualitativ forschen“ einzusetzen. 2006 allerdings empfanden die Studierenden die 1989 herausgearbeitete pädagogische Fachkultur als grundlegend verschieden. Zwar hat sich an der in den 1980er Jahren konstatierten auffälligen Verteilung männlicher und weiblicher Studierender kaum etwas geändert. Es tauchte allerdings die Frage auf, ob, und wenn ja, inwiefern sich in den vergangenen Jahren die studentische Fachkultur geändert hat. So kam es zu dem Lehrforschungsprojekt zum Thema „Studentische Fachkulturen in Elektrotechnik und Erziehungswissenschaft: Immer noch 'Zwischen Kantine und WG?'“. Dieses

³ Zum Forschen als studentische Praxis: Friebertshäuser/Schmidt 1999

⁴ Um Fachkulturen und deren Attraktivität für das eine oder andere Geschlecht zu erforschen, haben Steffani Engler und Barbara Friebertshäuser in den 1980er Jahren verschiedene Studien der Einsozialisation in die Fachkulturen mit Hilfe eines ethnografischen Feldforschungsansatzes durchgeführt. Diese gehören in den Kontext „Biographie und Studium“, einem Forschungszusammenhang unter der Leitung von Jürgen Zinnecker.

Lehrforschungsprojekt sollte die beiden Fachkulturen kontrastierend gegenüberstellen und in ihrer jeweiligen Charakteristik aufdecken. Die zusammengetragenen Ergebnisse bilden die Grundlage für die weiteren Ausführungen in diesem Beitrag. Der Untersuchungszeitraum vom 01.09.2007 bis 30.04.2008 ist ein Zeitraum, in dem die Diplom-Pädagoginnen noch zentral im Blick waren, die Bachelor-Studierenden gerade mit dem Studium angefangen hatten und daher im ersten Semester befragt werden konnten.

Der eingesetzte Fragebogen fragte nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bzw. zukünftigen Lebensthemen, um den gegenwärtigen Studierendenhabitus als Fachhabitus und als geschlechtsspezifischen Habitus anhand zweier ausgewählter kontrastiver Fächer aufzudecken. Die erste Forschungsfrage war: Hat sich der Studierendenhabitus als Fachhabitus und als geschlechtsspezifischer Habitus im Vergleich zu den Ergebnissen der Studie vor knapp 20 Jahren verändert? Die zweite Frage hieß: Haben sich die Fachkulturen Pädagogik und Elektrotechnik angeglichen?

Da die Events zu Studienbeginn für Erstsemester zum Kennenlernen⁵ der Hochschule, die Engler und Friebertshäuser vorgefunden und als Teilnehmende beobachtet hatten, nämlich u. a. ein von den Fachschaften in den Räumen der Hochschule ausgerichtetes Frühstück, so nicht mehr vorzufinden waren, hat sich das UDE⁶-Forschungs-Team bei der Wahl des methodischen Vorgehens auf den Fragenbogen und narrative Interviews konzentriert.

Das Untersuchungsdesign

A Durchführung einer quantitativen Befragung

- Vollerhebung des Erstsemesterjahrgangs im WS 2007/08 der Bachelor-Fächer Elektrotechnik und Erziehungswissenschaft im Pflichttutorium (insg. 149 ausgefüllte Bögen).
- Orientierung des Duisburg-Essener Fragebogens am Fragebogen aus dem Projekt „Studium und Biographie“; Befragung zu Aspekten Studium, Lebensgestaltung, Geschmack, Kindheit/Schulzeit, Berufstätigkeit, Zukunft und Familienplanung.
- Erfassung der erhobenen Daten in SPSS und deskriptive Analyse der Daten, ein Fächervergleich sowie ein geschlechtsspezifischer Vergleich.

B Qualitative Befragung

- Durchführung von 12 biographisch-narrativen Interviews mit Studierenden aus beiden Fachrichtungen im 3. Fachsemester im WS 2007/08.
- Auswertung der Interviews im qualitativen Verfahren, auch hier erfolgten ein Fächervergleich und ein geschlechtsspezifischer Vergleich.

C Vergleich der Daten untereinander und im historischen Vergleich

Als allgemeine Ergebnisse des Projektes lassen sich folgende Aussagen machen:

Die Ausgangslage an der UDE: Die Studienfächer Pädagogik und Elektrotechnik sind geschlechtsspezifisch konträr dominiert.

Im Material ließen sich verschiedene Varianten des Studierendenhabitus feststellen und es konnten unterschiedliche Fachkulturen im Fächervergleich nachgewiesen werden.

Im Vergleich mit den Ergebnissen der Studie „Studium und Biographie“ konnte festgestellt werden: Der Habitus der Pädagogik-Studierenden hat sich seit 1988/89 verändert. Der Habitus der Elektrotechnik-Studierenden sowie die geschlechtsspezifisch unterschiedliche Verteilung der Studierenden auf die Fächer sind geblieben – oder um es auf den Punkt zu bringen: Tempus fugit – das Geschlecht bleibt!

Ausgewählte Aspekte der Ergebnisse zur studentischen Fachkultur der Erziehungswissenschaft

Die Form des Frühstücks als Eingangsritual – wie von Engler und Friebertshäuser vor 20 Jahren beobachtet – wurde als soziale Praxis begriffen. Die darin zum Ausdruck kommenden Geschmackspräferenzen und Lebensstile lassen sich mit dem Habitus-Ansatz von Bourdieu als Ergebnis der Sozialisation in eine studentische Fachkultur fassen. Die Frühstücksinszenierung der älteren Studierenden lässt sich entsprechend für die jüngeren als Einsozialisation in die Fachkultur verstehen. Vergangene Sozialisationserfahrungen werden modifiziert und transformiert. Diese finden sich im Ausdruck – angefangen von der Raumwahl bis zum organisatorischen Ablauf des Frühstücks – und verdichten sich im Lebensstil.

Während das Frühstück in der Elektrotechnik von den Älteren vorbereitet und zu Beginn fertig war, d. h. der Großküchenkaffee war für die große Gruppe bestellt, der Bäcker hatte die Brötchen geliefert und der Tisch war gedeckt, wurde dem gegenüber das pädagogische Frühstück zum Arbeitsfeld, an dem sich nicht allein viele beteiligten, sondern auch Wert gelegt wurde auf ein gesundes und individuell hergerichtete Frühstück in einem selbstverwalteten Café. Die Lebensmittel kamen aus dem Bio-Laden bzw. dem Dritte-Welt-Laden. Während das Frühstück bei den PädagogInnen einige Stunden dauerte und dort viel geredet wurde, u. a. auch über gesunde Ernährung und Konsumverhalten, dauerte das Frühstück bei den Elektrotechnik-Studierenden für die meisten nur 20 Minuten, obgleich eine ganze Stunde angesetzt war. Es wurde im Sinne einer Pause zur Herstellung der

⁵ Kennenlernphasen zur Einsozialisation finden gegenwärtig eher in der Medizin als Studienfach statt als in der Erziehungswissenschaft.

⁶ UDE steht für Universität Duisburg-Essen.

Leistungsfähigkeit über Nahrungsaufnahme zelebriert. In dieser Pause wurde wenig kommuniziert. Diese unterschiedlichen Praxen in Elektrotechnik und Erziehungswissenschaften wurden von Engler und Friebertshäuser interpretiert. Bei der Elektrotechnik dominierte eine Trennung von Arbeit und Pause, während in der Praxis der Pädagogen eine Verwischung der Grenzlinien zwischen Öffentlichem und Privatem festgestellt wurde, die als typisch für diese Studienfachkultur und damit für die Berufskultur betrachtet wurde (Engler/Friebertshäuser 1989, S.134f).

Die Unterscheidung in Bezug auf Kommunikationsverhalten in den Fachkulturen Elektrotechnik und Erziehungswissenschaft wird von den Studierenden auch gegenwärtig – nach der Studie von 2008 – so beschrieben. Vieles andere, betreffend Wohnformen, Wohneinrichtungen und Kleidungsformen, hat sich stark verändert. Während mit den Elektrotechnikern generell eher konventionelle Lebensformen verbunden wurden, galten die Lebensformen bei Pädagoginnen eher als unkonventionell. Galt bei den Pädagoginnen vor 20 Jahren Selbstgemachtes oder auf dem Flohmarkt Erworbenes als besonders wertvoll, so findet man diese Einstellung heute nicht mehr als auffallend. Im Zeitvergleich besteht der größte Unterschied in der Ablösung der Industrieware von den selbstgemachten Kleidungsstücken, die vor 20 Jahren noch „in“ waren (Schell-Kiehl u. a. 2008, S. 67).

Für die Pädagogik-Studierenden stellte Zinnecker für die 1980er Jahre fest, dass sie zum größten Teil aus Familien stammen, in denen die erste Generation an der Hochschule studiert. Für die heutigen Studierenden trifft dies für den größeren Teil der Elternhäuser immer noch zu, allerdings haben nach unserer Befragung etwa ein Viertel der Erziehungswissenschaft-Studierenden Väter mit einem Fachhochschul- oder Universitätsabschluss. Bei den E-TechnikerInnen hat ein Großteil der Eltern als höchsten Bildungsabschluss eine Lehre absolviert. Auffällig ist, dass bei den weiblichen Studierenden der E-Technik etwa die Hälfte der Väter über einen Hochschulabschluss, die andere Hälfte über einen Lehrabschluss verfügt (Schell-Kiehl u. a. 2008, S. 27).

Aus der Pädagogischen Berufskultur wirken positivere Signale in die studentische Fachkultur hinein, als dies noch vor 20 Jahren der Fall war, denn die Verbleibsstudien von Rauschenbach, Krüger, Schiersmann (2002) einerseits und die Neukonturierung der Studiengänge andererseits können zu einer günstigeren Positionierung der Erziehungswissenschaftlerinnen und Erziehungswissenschaftler – auch im generellen Spektrum der gesellschaftswissenschaftlichen Studiengänge – verhelfen. Allerdings zeigt sich in unserer Studie

– insbesondere in den ausführlichen Interviews –, dass es sich nach wie vor um eine weibliche studentische Fachkultur handelt, in der sich für männliche Studierende Begründungszusammenhänge ergeben. Die männlichen Studierenden sind vorsichtig in ihren Formulierungen, aber es wird deutlich, dass sie davon ausgehen, dass sie „den kleinen Bonus“, Mann zu sein, genießen und sich erhoffen, später mehr zu verdienen als die Kommilitoninnen (Schell-Kiehl u. a. 2008, S. 49).

Aufschlussreich ist das Motiv, Pädagogik zu studieren, bei den männlichen und weiblichen Studierenden. Nur wenige der männlichen Studierenden der Pädagogik geben an, sich schon in der Schule für das Fach Pädagogik interessiert zu haben. Sie sehen deutlich mehr den Berufswunsch als ein Motiv für die Studienwahl an. Für die Pädagoginnen hingegen steht als Studienwahlmotiv im Vordergrund, dass sie sich bereits in der Schule für dieses Fach interessiert haben (ebd., S. 38). Bei den männlichen Pädagogik-Studierenden möchte der größere Teil zunächst nur einen BA absolvieren, während die weiblichen Pädagogik-Studierenden recht ausgeglichen BA und MA anstreben. In den 1980er Jahren war die Computerisierung noch nicht vollständig bei den PädagogInnen angekommen. 90 % der Männer und 74,4 % der Frauen hatten damals keinen Computer. In unserer aktuellen Befragung hatten bis auf eine Person alle einen Computer.

Generell lässt sich feststellen, dass das früher einmal vorhandene typisch pädagogische Alternativmilieu in seiner Reinform unter den heutigen Studierenden kaum noch anzutreffen ist. Offenbar hat sich die studentische Fachkultur der Pädagogikstudierenden dem konventionellen Lebensstil stark angeglichen. Es ist aber auch so, dass Bio- und Transfairprodukte kein Unterscheidungskriterium für linksalternative Milieus mehr sind. Denn sie sind mittlerweile in fast allen Supermärkten erhältlich und nicht mehr allein in Dritte-Welt-Läden wie vor etwa 20 Jahren.

Auch die WG als Wohnform hat einen starken Wandel in den letzten 20 Jahren erfahren. Zumindest gilt sie nicht mehr als rein alternative Wohnform (a. a. O., S. 65). Wobei die Unterschiede der Wertschätzung möglicherweise nicht allein zeitbedingt, sondern auch in Abhängigkeit von den Befragten an den Hochschulorten liegen können. Die Studie von Engler und Friebertshäuser bezog sich auf Siegen und Marburg, die Studie von Schell-Kiehl u. a. auf Duisburg-Essen.

Die ausführlichen Einzel-Interviews in der Studie von Schell-Kiehl u. a. geben darüber hinaus einen Einblick auf Vorbehalte und Umgangsweisen in Bezug auf die jeweilige Minderheitensituation in den Fächern. Während eine Frau unter vielen Männern sich immer wieder „Sprüche anhören“

muss, sind die wenigen Männer unter vielen Frauen froh, kommunikativ integriert zu sein, ein Tatbestand, der den männlichen Studierenden als Unterschied zwischen den Studienfächern auffiel (a. a. O., S. 51ff).

Gegenwart: Berufstätigkeit neben dem Studium

Ein Phänomen der Gegenwart ist die selbstverständliche Berufstätigkeit neben dem Studium, die es verunmöglicht, dass sich Studierende voll auf das Studium konzentrieren können. Etwa die Hälfte aller E-TechnikerInnen ist neben dem Studium erwerbstätig (51 % der Männer und 44 % der Frauen). Von den Studierenden der Erziehungswissenschaft jobben insgesamt 67 %, also knapp mehr als Zwei Drittel (50 % der Männer und 58 % der Frauen). Die meisten Tätigkeiten der Studierenden liegen im 400-Euro-Tätigkeitsbereich. Größtenteils dient die Arbeit zum Verdienst des Lebensunterhaltes, insbesondere bei den Frauen (Schell-Kiehl u. a. 2008, S. 29).

Der Blick in die berufliche Zukunft

Die Studierenden der Elektrotechnik sehen nach dem Studium interessante Tätigkeiten für sich in der Wissenschaft und Forschung sowie in wirtschaftlichen Unternehmen (a. a. O., S. 29ff). Während die männlichen E-Technik-Studierenden zu 41,9 % in Wissenschaft und Forschung und zu 38,7 % in wirtschaftlichen Unternehmen arbeiten möchten, können sich von den weiblichen E-Technik-Studierenden 50 % vorstellen, in Wissenschaft und Forschung zu arbeiten, 25 % von ihnen in wirtschaftlichen Unternehmen sowie 25 % in der Unternehmensberatung. Die männlichen E-Technik-Studierenden nannten lediglich zu 3,2 % die Möglichkeit der Unternehmensberatung.

Die meisten Studierenden der Erziehungswissenschaft möchten nach dem Studium gern in pädagogischen Einrichtungen oder im öffentlichen Dienst arbeiten. Diese Aussage machten 7 Männer und 49 Frauen bzw. für den öffentlichen Dienst 1 Mann und 15 Frauen.

Die eigene Zukunft bewerten die Studierenden unterschiedlich. Die meisten E-Technik-Studierenden waren zuversichtlich, die zweitgrößte Gruppe hatte eher gemischte Gefühle. 75 % der männlichen und 55 % der weiblichen E-Technik-Studierenden waren eher zuversichtlich (a. a. O., S. 31).

Die meisten Pädagogik-Studierenden sehen ihre eigene Zukunft gemischt. Die zweitgrößte Gruppe der Befragten sieht ihre Zukunft jedoch eher zuversichtlich.

Die Zukunft der Gesellschaft beurteilen die meisten weiblichen PädagogInnen eher düster, die

männlichen betrachten sie eher zuversichtlich. Während 56 % der Männer optimistisch gegenüber gesellschaftlichen Entwicklungen eingestellt sind, standen 67,8 % der Frauen der gesellschaftlichen Entwicklung eher pessimistisch gegenüber. Dazu passt, dass viele Pädagogik-Studierende sich neben dem Wunsch, selbständig zu machen und auf internationaler Ebene tätig werden zu wollen, sozial engagieren und für eine „humanere Gesellschaft“ arbeiten wollen. 11 männliche und 34 weibliche Studierende wollen sich für eine humanere Gesellschaft einsetzen.

Vergleichsweise selten wird eine mögliche Leitungsfunktion als berufliche Vorstellung genannt. Nur 31 % der Männer und 47 % der Frauen unter den Pädagoginnen geben dies als Berufsziel an.

Der Blick auf Familienwunsch und -planung

Ein hoher Prozentsatz der E-Technik-Studierenden will auf jeden Fall später Kinder haben (69 % Männer, 77 % der Frauen). Auch bei den Erziehungswissenschaft-Studierenden hat ein hoher Prozentsatz einen ausgeprägten Kinderwunsch: 70 Frauen und acht Männer geben dies an. Fünf Frauen haben bereits Kinder. Drei Frauen und drei Männer wollen keine. Eine klare Mehrheit plant nach dem Studium eine Familienzeit ein (fünf Männer und 50 Frauen). Andere wollen es spontan entscheiden.

Ausblick

Die gegenwärtig Studierenden haben sich in der Studie von 1989 nicht wiedererkannt. Ein Wechsel der Studienfachkultur in der Erziehungswissenschaft wurde durch die Befragung und in den Interviews bestätigt. Allerdings: Die zahlenmäßige Verteilung der Geschlechter auf die Studiengänge ist geblieben.

Unterschiede sind zwischen Diplom- und Bachelor-Studierenden in Erziehungswissenschaften auszumachen.

Die Bachelor-Studierenden haben im Gegensatz zu den Diplom-Studierenden einen weitaus höheren Druck, ständig studienbegleitend Prüfungsleistungen zu erbringen. Dies wird die Studiensituation generell verändern. Während die Diplompädagogik-Studierenden sich ausprobieren konnten und erst zum Ende des Studiums Prüfungen abzulegen hatten, sind die Bachelor-Studierenden ständig unter Prüfungsstress. Autonomiebestreben, Persönlichkeitsbildung und kulturelle Orientierungen werden in Zukunft daher wahrscheinlich ein anderes Gewicht erhalten. Bezogen auf die Studien- und Berufskultur werden die Vorstellungen, was ein „Pädagoge“ ist, sich sicherlich in den nächsten Jahren kolossal verändern – wenn

es nicht ein Rückwärtsdrehen der Prüfungsspirale mit dem Verständnis von Auswendiglernen gibt. Wünschenswert wäre, dass Studierende auch in Zukunft nicht allein für Prüfungen bzw. Noten lernen, sondern auch einen Zugang zum pädagogischen Feld finden, in dem es immer noch auf „Verständnis“ der Lernwelten ankommt.

Literatur

- Engler, Stefani/Friebertshäuser, Barbara: Zwischen Kantine und WG. Studienanfang in Elektrotechnik und Erziehungswissenschaften. In: Faulstich-Wieland, Hannelore (Hrsg.): Weibliche Identität. Dokumentation der Fachtagung der AG Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. Hannover 1989, S.123-136.
- Friebertshäuser, Barbara/Schmidt, Christiane: „Initiations-Seminar“ zum Studienbeginn – ein didaktisches Konzept zur Einführung in das erziehungs- und sozialwissenschaftliche Studium. In: Fischer, Dietlind [u. a.] (Hrsg.): Neues Lehren und Lernen an der Hochschule. Einblicke und Ausblicke. Weinheim 1999, S.127-144.

- Gräßle, Kathrin: Frau Dr. Ing. – Wege ebnen für Frauen in technische Studiengänge. Opladen & Farmington Hills 2009.
- Janshen, Doris/Rudolph, Hedwig: Ingenieurinnen – Untersuchung ihrer Studien- und Arbeitsbedingungen. Berlin 1987.
- Krabel, Jens/Stuwe, Olaf (Hrsg.): Männer in „Frauen-Berufen“ der Pflege und Erziehung. Opladen 2006.
- Rohrmann, Tim: Kindertageseinrichtungen und Grundschulen: Bestandsaufnahme und Perspektiven. In: Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Soziales und Familie (Hrsg.): Welche Rolle spielt das Geschlecht bei der Berufswahl? – Strategien zur Erweiterung des Berufswahlspektrums junger Frauen und Männer. Hamburg 2005.
- Schell-Kiehl, Ines/Krause, Sandra/Kern, Julia: Abschlussbericht des Forschungsprojektes „Studentische Fachkulturen in Elektrotechnik und Erziehungswissenschaft: Immer noch „Zwischen Kantine und WG“?“. Essen 2008.
- Der vollständige Projektbericht steht auf der Seite des Genderportals der UDE zum Downloaden unter: http://imperia.uni-due.de/imperia/md/content/genderportal/abschlussbericht_faku-ing-ew.pdf
- Das Abstract unter: http://www.uni-due.de/genderportal/publikationsform_detail.php?id=316

Kontakt und Information
 Prof. Dr. Anne Schlüter
 Fachgebiet: Erwachsenenbildung/Bildungsberatung
 Geschäftsführende Direktorin
 des Instituts für Berufs- und Weiterbildung
 Institut für Berufs- und Weiterbildung
 Universität Duisburg-Essen
 Berliner Platz 6–8
 A 08 R 05
 45127 Essen
 Tel.: 0201 183-2898/-2655
 Fax: 0201 183-3175
www.uni-due.de/bw-eb/

Monika Schoop, Lea Junghans

Gender ist (k)eine Auslegungssache. Die „neuen“ Aufgaben der universitären Gleichstellungsbeauftragten

Gleichstellungsbeauftragte gibt es schon lange; millionenschweres Genderbudget erst seit kurzem. Exzellenzinitiative, Forschungsorientierte Gleichstellungsstandards, Professorinnenprogramm und Rankings haben an den Universitäten eine nie gekannte Gender-Aktivität geweckt: Stabsstellen und Referate werden gegründet; Gender wird „institutionalisiert“ und nach Belieben interpretiert. Dabei ist die Auslegung von Gender oftmals fraglich, die Motivationen offensichtlich, Genderkompetenz nicht vorhanden und der Missbrauch oft unerkannt.

Die Gleichstellungsbeauftragte

Der Auftrag zur Gleichstellung liegt bei der Universität selbst; der dem Ziel der Gleichstellung dienende Gender Mainstreaming Prozess ist somit einer der Universität. An diesem Prozess besteht

ein – oftmals in den jeweiligen Landesgesetzen gleichlautender – aktiver Mitwirkungs- und Unterstützungsauftrag der Gleichstellungsbeauftragten. Dennoch waren diese jahrelang die Hauptakteurinnen in diesem Prozess und kämpften trotz des gesetzlichen Auftrages an die Universitäten für deren Engagement. Nunmehr hat dieses vom Gesetzgeber vorausgesetzte Engagement der Universitäten eingesetzt: sie erkennen den Gleichstellungsprozess als ihren eigenen an; die Gleichstellungsbeauftragten müssen nun an diesem Prozess aktiv mitwirken und ihn unterstützen.

Universitätseigene Genderinterpretationen

Dieser Auftrag an eine weisungsfreie und unabhängige Gleichstellungsbeauftragte ist nach wie vor unerlässlich: Gender Mainstreaming (GM) ist interpretationsfähig und somit missbrauchsan-

fällig. Das Genderkompetenzzentrum (HU Berlin) skizziert folgende Kritik: „es (GM) diene als Vorwand, um gewachsene Strukturen der Frauenförderung und ihre hart erkämpften Ressourcen umzuverteilen oder gar abzubauen.“ Auch die Förderungen im Rahmen der Exzellenzinitiative, aus dem Professorinnenprogramm und die „Genderbudgets“ innerhalb der DFG-Projekte sind solche „hart erkämpften Ressourcen“. Ihre Verwendungen richten sich nach der jeweiligen Interpretation von GM.

DFG, Bund und Länder scheinen davon auszugehen, dass Gender vor dem Hintergrund der Geschlechterforschung als eigene Wissenschaft interpretiert wird. Tatsächlich liegt die Definitionsmacht bei den zumeist männlich besetzten Präsidien und Rektoraten. Hier entscheiden „Katzten über Mäuse“; Männer definieren, was Gleichstellung ist und wie sie gelebt werden soll.

GM-Missbrauch

Durch die Genderbudgets konnten viele neue und sehr gute Maßnahmen sowie Strategien entwickelt werden. Der Übergang bzw. die Verzahnung mit Maßnahmen, die Frauenförderung abbauen, und Mittelverwendungen, die die Universitäten ohne Förderungszuwachs finanziell entlasten, ist jedoch fließend.

So kann eine „familienlastige“ Gleichstellungspolitik auf einem reinen Missverständnis zwischen Frauenförderung und Familienförderung, aber auch auf einer politischen Überzeugung oder auf rein strategischen Gründen beruhen. Oftmals werden Frauenförderung und Familienförderung in einem Atemzug genannt; noch häufiger wird erst gar nicht unterschieden. Dabei muss bei diesen beiden Förderungszielen gerade aus gleichstellungspolitischen Gesichtspunkten eine klare Unterscheidung getroffen werden. Mit der Gleichsetzung wird nicht nur das Bewusstsein, dass Familienangelegenheiten eine Frauensache seien, gefördert sondern durch die Mittelverwendungen auch finanziell zementiert. Insbesondere suggeriert diese Mittelvergabe, dass das Hauptproblem der gläsernen Decke vor allem das fehlende Betreuungspersonal für Kinder sei. Dieses Argument ist für jede Universität auch ein sehr bequemes, denn so erspart man sich eine Auseinandersetzung mit einer geschlechtsspezifischen Diskriminierungskultur, die sich im Hochschulwesen unabhängig von der Vereinbarkeitsproblematik verselbstständigt hat.

Weiterhin wird GM zunehmend als Recht der Männer definiert, die Förder- und Serviceprogramme zu gleichen Teilen in Anspruch zu nehmen; diese (Miss-)Interpretation wird mit den Fördermitteln realisiert: Frauen-Förderinstrumente wer-

den für Männer geöffnet, Frauenförderung wird zur Familienförderung, im Rahmen von Dual Career werden auch und vor allem die Berufungen von Professoren unterstützt. Die Finanzierung aus Mitteln zur Gleichstellung wird mit der (oftmals marginalen) Einsetzung der Instrumente zugunsten von Frauen begründet.

Universitäre Parallelstrukturen

Die größten Veränderungen spielen sich in den Universitätsstrukturen ab: Die Stabsstellen und Referate stehen im einem klassischen Über- und Unterordnungsverhältnis. Die dort tätigen Personen (zumeist Frauen) arbeiten für die Universitätsleitung und vertreten deren Positionen – auch gegenüber der Gleichstellungsbeauftragten. Die zumeist männlich besetzten Präsidien und Rektorate können sich zurücklehnen und die Frauen sich „gegenseitig die Köpfe einschlagen“ und darum wetteifern lassen, wer die besten Konzepte präsentiert und die Mittelverwendung abgenickt bekommt. Es gibt auch positive Beispiele integrierender Zusammenarbeit; vor allem dort, wo Frauen aus der Geschlechterforschung in die neuen Institutionen eingebunden sind oder diese leiten. Wissenschaftliche Expertise ist das Potential einer Universität und schützt vor missbräuchlicher Interpretation. Jedoch bedienen sich die Leitungen für ihre Ansichten – wie schon immer in diesem Prozess – klugerweise auch Frauen ohne entsprechenden wissenschaftlichen Hintergrund, denn diese hätten bereits aufgrund ihres Geschlechts „Genderkompetenz“, in Wirklichkeit aber häufig ähnliche Ansichten wie die leitenden Männer.

Interventionspflicht der Gleichstellungsbeauftragten

Hier ist es Aufgabe der Gleichstellungsbeauftragten, „Gleichstellung“ vor Missbrauch und auch der Ökonomisierung zu schützen, soweit diese nicht hilfreich ist. Es ist ein Erfolg, dass nunmehr an den Universitäten – auch mit den Gleichstellungsbeauftragten – über den besten Weg zu Geschlechtergerechtigkeit gestritten wird. Dennoch müssen die Fördermittelgeber_innen dem Missbrauch offensiv entgegenzutreten und beachten, dass dieser von außen nur schwer zu erkennen ist. Nur unter eingehender Analyse der vorhandenen Strukturen, dem Lesen zwischen den Zeilen sowie dem Wissen über den Unterschied zwischen Außendarstellung und interner Wirklichkeit kann man den Abbau der Frauenförderung, die „männliche“ Interpretation und den „Verkauf“ von Gender erkennen.

Wenn die Forschung Geschlecht als Kategorie sozialer Macht deutlich und Ungleichheiten sicht-

bar macht, ist es fraglich, warum die DFG, Bund und Länder sich damit begnügen, die Millionen in mächtige Männerhände zu geben.

Hier sollten die Mittelgeber_innen die Gleichstellungsbeauftragten als unabhängige politische Organe in Anspruch nehmen und auch direkt nach der Einbindung entsprechender Expertisen fragen.

Die regelmäßige Anhörung der einzelnen Gleichstellungsbeauftragten dient nicht nur deren – oftmals verletzten – Beteiligungsrechten; sie schützt einen GM-Prozess, der Gefahr läuft, von Fördermitteln, Rankings, Missbrauch und Kompetenzlosigkeit determiniert zu werden.

Kontakt und Information
Lea Junghans
Ass. Jur., Büro der Gleichstellungsbeauftragten
lea.junghans@gb.uni-koeln.de

„Die interdisziplinäre Gender- und Diversityforschung weiter ausbauen“

Interview mit Dr. Maren A. Jochimsen, der neuen Geschäftsführerin des Essener Kollegs für Geschlechterforschung

Das Interview führte Linda Wotzlaw, M. A.



Frau Dr. Jochimsen, Sie haben in der Schweiz gelebt und gearbeitet, aber auch in Brüssel, Cambridge, in Harvard und Amsterdam. Haben Sie in den verschiedenen Ländern unterschiedliche Bedingungen für Wissenschaftlerinnen vorgefunden?

Sie sprechen einen Zeitraum an, der die letzten 20 Jahre umfasst. In dieser Zeit haben sich die Bedingungen an den Universitäten nicht nur für Frauen stark verändert. Das muss man bei der Beantwortung der Frage bedenken. Während meiner Promotionszeit an der Universität St. Gallen Anfang der 1990er Jahre war das Bewusstsein dafür, dass Frauen in Lehre und Forschung anders behandelt werden, dass sie möglicherweise andere Forschungsansätze verfolgen als Männer, noch nicht sehr ausgeprägt – weder bei Frauen noch bei Männern. Sandra Hardings Buch „The Science Question in Feminism“ war gerade erst in deutscher Übersetzung erschienen¹ und unsere Gründung eines Diskussionskreises „Frau in der Wissenschaft“ ein absolutes Novum. Daran hat sich im Laufe der Zeit einiges geändert, und während meiner Forschungsaufenthalte am Judge Institute

for Management Studies in Cambridge in England, an der ökonomischen Fakultät und dem Komitee für Women's Studies der Harvard Universität in den USA und dem Institut für Ökonomie und Ökonometrie der Universität Amsterdam in den Niederlanden war das Bewusstsein für die Situation von Wissenschaftlerinnen bereits ein anderes, vor allen Dingen unter den Frauen selber. Dort wurde auch aktiv versucht, die universitären Strukturen für Wissenschaftlerinnen zu verbessern. Trotzdem waren Frauen in den Wissenschaften, zumal in ganz bestimmten Fächern – und mein eigenes Fach, die Ökonomie, gehört dazu –, zahlenmäßig stark unterrepräsentiert, nicht unbedingt unter den Studierenden, aber je ernsthafter sie bestrebt waren, einen wissenschaftlichen Berufsweg einzuschlagen, also bei Promotionen, Habilitationen und Berufungen auf Professuren – und sind es ja bis heute. Das Bewusstsein für diese Situation wie auch für die Schwierigkeit, ganz bestimmte Forschungsfragen, die einen Genderaspekt hatten oder Wissenschaftlerinnen besonders interessiert haben, in der Mainstreamforschung zu verankern, war schon deutlich ausgeprägter vorhanden. Als Generalsekretärin der European Platform of Women Scientists EPWS in Brüssel habe ich weniger eigene Forschung betrieben als vielmehr im Wissenschaftsmanagement gearbeitet und hatte mit diesen Fragen vor allem in politischer Hinsicht zu tun.

Einer Ihrer Forschungsschwerpunkte ist die Ökologische Ökonomie. Können Sie uns kurz erklären, was darunter zu verstehen ist?

¹ Harding, Sandra. Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Geschlecht. Hamburg: Argument 1991.

In meinem Studium der Volkswirtschaftslehre in Freiburg und London in den 1980er Jahren spielten ökologische Fragestellungen überhaupt keine Rolle, obwohl die ökologische Krise bereits ein in der Gesellschaft stark diskutiertes Thema war. Die ökologische Ökonomie, die Natur, Umwelt und vor allem die nicht erneuerbaren Ressourcen in das ökonomische Denken einbezieht, stand Anfang der 1990er Jahre für einen Paradigmenwechsel in dieser Hinsicht. Ökologische Ökonomie versteht unser Wirtschaften als eingebettet in ökologische, gesellschaftliche, politische und kulturelle Zusammenhänge. Sie geht davon aus, dass jegliches Wirtschaften immer in einen ökologischen Kreislauf eingreift. Ihren theoretischen Überlegungen liegt die Vorstellung einer nachhaltigen Wirtschaftsweise, die einerseits der Natur nur so viel entnimmt, wie das ökologische System leisten kann, und andererseits darauf zielt, Produkte herzustellen, die vom ökologischen System wieder aufgenommen oder abgebaut werden können, zugrunde. Die ökologische Ökonomie ist ein ganzheitlicher inter- und transdisziplinärer Ansatz, der versucht, ökologische, politische, kulturelle und gesellschaftliche Faktoren, die ja insgesamt bestimmen, was und wie wir produzieren, was und wie wir konsumieren, zusammen zu denken und eine nachhaltige und sozialverträgliche Entwicklung wissenschaftlich zu fundieren. Meine Doktorarbeit zur Poetisierung der Ökonomie liegt in diesem Bereich; danach habe ich an verschiedenen Forschungsprojekten zu Themen wie dem globalen Klimawandel mitgearbeitet. Auch bin ich Mitinitiatorin eines Ansatzes, dessen Entwicklung das Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften verfolgt. Schon ganz zu Beginn haben wir in diesem Netzwerk drei Handlungsprinzipien für wirtschaftliches und gesellschaftliches Handeln erarbeitet: „Vorsorge“ statt Nachsorge, „Kooperation“ statt Konkurrenz und „Orientierung am für das gute Leben Notwendigen“ statt an monetären Größen.

Die ökologische Ökonomie beschäftigt sich also auch mit den wirtschaftlichen Folgen von Umweltschäden?

Ja, das ist in der Analyse inbegriffen, denn ein Umweltschaden würde nach ökologisch-ökonomischem Verständnis heißen, dass eine Übernutzung natürlicher Ressourcen stattgefunden hat: man hat also entweder mehr verbraucht, als das System in der Lage ist zu regenerieren, oder man hat etwas produziert, das nicht mehr in den ökologischen Kreislauf zurückkehren und von der Natur abgebaut werden kann. Ein vorsorgend wirtschaftendes Denken versucht, die Produktion schädlicher Abgase zu vermeiden und sich nicht erst damit zu befassen, wenn diese bereits entstanden sind.

*In Ihrem Buch *Careful Economics* geht es um die Integration von Care-Arbeit in die ökonomische Theorie. Zu welchen Ergebnissen sind Sie bei Ihren Forschungen gekommen?*

An den Anfang meines Buches habe ich den Satz gestellt: „To care is to relate.“ – „Sorgen heißt, sich in Beziehung setzen“. Darin ist die Kernaussage der Untersuchung schon in Ansätzen enthalten: Ich gehe davon aus, dass die klassische Sorgesituation, die ich definiere als Sorge für kleine Kinder, kranke und ältere Menschen – also für von der Sorgeleistung abhängige Personen – sich fundamental von einer Situation unterscheidet, wie sie gemeinhin in der Ökonomie mit der Situation des Tausches zugrunde gelegt wird. Vor allem klassische Sorgesituationen sind meist durch eine eingeschränkte Handlungsfähigkeit der umsorgten Person gekennzeichnet, etwa bei einem kleinen Kind oder einem sehr kranken Menschen. Dadurch entsteht eine Asymmetrie zu der Person, die die benötigte Sorgeleistung erbringt – diese kann nämlich die Tätigkeit ausführen, welche die umsorgte Person nicht ausführen kann –, und es besteht die Gefahr einer existenziellen und materiellen Abhängigkeit. Klassische Sorgesituationen sind also charakterisiert durch beschränkte Handlungsfähigkeit, Asymmetrie und mögliche Abhängigkeit. Die Tauschsituation in der traditionellen Ökonomie dagegen ist gekennzeichnet durch Autonomie, Unabhängigkeit der handelnden Personen und Symmetrie: Ich tausche mit einer ebenso handlungsfähigen Partnerin oder einem ebenso handlungsfähigen Partner, so die Annahme, und gebe nur etwas her, wenn ich ein gleichwertiges Produkt dafür erhalte, bin folglich in diesem Sinne unabhängig von der anderen Person; wenn ich nicht haben möchte, was der oder die andere mir geben will, dann unterlasse ich den Tausch. Dieses Grundkonstrukt führt dazu, dass es sehr schwierig ist, Sorgesituationen mit dem herrschenden ökonomischen Instrumentarium zu erfassen, weil die Annahmen über die wirtschaftenden Menschen grundsätzlich andere sind. Aus Sicht der Analyse von Care-Arbeit aber erscheinen die Tatsache, dass wir eine Handlung nicht ausführen können, sowie Asymmetrie und Abhängigkeit als Grundkonstanten – im menschlichen Leben wie auch in wirtschaftlichen Zusammenhängen – und symmetrische Situationen als eine spezielle Form der Asymmetrie. Asymmetrie und Abhängigkeit sind hier die Regel, Symmetrie und Unabhängigkeit der Ausnahmefall. Dadurch ergeben sich eine grundsätzlich andere Ausgangssituation und andere Ausgangshypothesen bei der Betrachtung ökonomischer und gesellschaftlicher Zusammenhänge.

Hat sich in den letzten Jahren schon etwas hinsichtlich dieser Integration bewegt?

Sorgende Tätigkeiten sind in den letzten Jahren stärker in die ökonomischen Analysen einbezogen worden. Nicht zuletzt durch die Situation im Gesundheits- und im Pflegesystem hat Care-Ökonomie an Aufmerksamkeit gewonnen. Früher wurden sorgende Tätigkeiten im traditionellen Sinne den vor- oder nachökonomischen Tätigkeiten zugeordnet und waren nicht Gegenstand der wirtschaftlichen Betrachtung. Im Hinblick auf die theoretische Integration dieser Tätigkeiten in die ökonomische Theorie wurden seitdem wertvolle Arbeiten geleistet. Das Sichtbarmachen der grundlegenden Bedeutung pflegerischer und vorsorgender Tätigkeiten für das gesellschaftliche Gefüge und damit die Basis jeglichen Wirtschaftens ist nicht zuletzt auch das Verdienst der feministischen Ökonomie.

Was würde sich für Frauen und Männer durch diese Integration ändern?

Der umfassendere Blick auf das, was Wirtschaften eigentlich heißt und welche Tätigkeiten daher in die Analyse einbezogen werden müssen, nämlich nicht nur die bezahlten, sondern auch die unbezahlten Tätigkeiten, die Erwerbswirtschaft wie auch die Versorgungswirtschaft, ist etwas, das beiden Geschlechtern zugute kommt. Rein statistisch gesehen leisten immer noch wesentlich mehr Frauen Sorge- und Pflegearbeit als Männer. Care-Ökonomie arbeitet daran, ihren gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Beitrag in seiner grundlegenden Bedeutung sichtbar und die wechselseitigen Abhängigkeiten von Erwerbs- und Versorgungsarbeit deutlich zu machen. Auch beeinflusst, ob und wie viel Sorgearbeit Frauen und Männer leisten müssen, unter Umständen ihre Beteiligung am Erwerbsarbeitsleben und damit ihre Möglichkeiten, ein selbständiges Einkommen zu erwirtschaften. Unter anderem deshalb ist es ganz wesentlich, dass sorgende Tätigkeiten gleichermaßen von beiden Geschlechtern übernommen werden.

Voraussetzung für verantwortliche Politik und verantwortliches Wirtschaften in dieser Hinsicht ist, dass diese Zusammenhänge erkannt werden, um eine Vorstellung davon zu bekommen, was passiert, wenn der Sorgebereich und die darin arbeitenden Gesellschaftsmitglieder vernachlässigt werden. Es ist ähnlich wie im Umgang mit der unbezahlten Natur: Solange saubere Luft und sauberes Wasser scheinbar unbegrenzt vorhanden sind, machen wir uns keine Gedanken über die Endlichkeit der natürlichen Ressourcen. Solange wir Mitglieder der Gesellschaft haben, die wirtschaftlich und kräftemäßig in der Lage und willens sind, pflegerische Tätigkeiten unentgeltlich auszuführen, funktioniert auch dieses System. Wenn sich aber gesellschaftliche Strukturen verändern und dies dazu führt, dass Engpässe im Pflegebereich sichtbar werden, dann wird deutlich, dass auch hier gesellschaftlicher Handlungsbedarf besteht.

Sie sind Mitgründerin der europäischen Sektion der International Association for Feminist Economics (IAFFE). Was verstehen Sie unter feministischer Ökonomie?

Die feministische Ökonomie integriert die Geschlechterperspektive in Wirtschaftstheorie und -politik, erweitert damit die traditionelle Ökonomie und entwickelt eigene Ansätze für eine geschlechtergerechte Wirtschaftsweise, ausgehend von Untersuchungen und kritischen Analysen in drei Bereichen: (1) die Situation von Frauen im Wirtschaftsleben, zum Beispiel die geschlechtsspezifischen Lohnunterschiede (gender-pay gap), die Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit zwischen Männern und Frauen, der Anteil von Frauen in Entscheidungspositionen; (2) die Analyse der Wirtschaftstheorie unter Gender-Gesichtspunkten, beispielsweise die Frage, welche Konzepte der Wirtschaftstheorie sich auf ein besonderes Verständnis oder Stereotype von „männlich“ (z. B. Produktion und Wettbewerb) und „weiblich“ (z. B. Konsum und Kooperation) zurückführen lassen und mit welchen Konsequenzen und blinden Flecken; gerade im Versorgungsbereich werden viele unbezahlte Tätigkeiten von Frauen immer noch unzureichend als Beitrag zur wirtschaftlichen Produktion und damit auch zum gesellschaftlichen Wohlstand wahrgenommen; (3) zudem beschäftigt sich feministische Ökonomie auch mit der Frage, welche Ziele Wissenschaft verfolgen, welche Art von Wissen sie produzieren sollte, mit feministischer Wissenschaftstheorie also.

Was sind vor diesem Hintergrund die Tätigkeitsfelder und Aufgabenbereiche der International Association for Feminist Economics (IAFFE)?

IAFFE ist eine Wissenschaftsorganisation, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die zu ökonomischen Fragestellungen arbeiten, international vernetzt. Sie organisiert Jahreskonferenzen an weltweit wechselnden Orten, beteiligt sich an wichtigen Ökonomie-Tagungen und unterstützt die Bildung regionaler Ableger. Damit bietet IAFFE ein ideales Forum, alle Arten von Forschungen im Bereich der geschlechterbezogenen Wirtschaftstheorie und -politik zur Sprache zu bringen. Die Bandbreite der Themen reicht von der Kritik an der vorherrschenden Wirtschaftstheorie, die sich zu stark auf die bezahlte Arbeit konzentriert, bis hin zur Analyse der Wirtschafts- und Finanzkrise aus Geschlechterperspektive. Die von IAFFE getragene Zeitschrift „Feminist Economics“ mit ihrem hochkarätig besetzten internationalen Beirat von Frauen und Männern hat es geschafft, sich in kurzer Zeit als wissenschaftlich anerkannte Publikation zu etablieren.

Sie waren zuletzt Generalsekretärin der European Platform of Women Scientists EPWS in Brüssel. Was

macht diese Organisation und welche Erfahrungen haben Sie bei Ihrer Tätigkeit dort gemacht?

Die EPWS wurde im November 2005 gegründet als Dachverband für Netzwerke von Wissenschaftlerinnen in Europa und Organisationen, die sich für Chancengerechtigkeit in Wissenschaft und Forschung einsetzen. Der Hintergrund der Gründung war, dass viele grundsätzliche forschungspolitische Entscheidungen heute auf europäischer Ebene getroffen werden und dort ein Rahmen erarbeitet wird, welcher der nationalen Politik als Referenzrahmen dient. Die EPWS hat die Aufgabe, die Vernetzung von Wissenschaftlerinnen in Europa zu stärken, die Anliegen und Interessen der Wissenschaftlerinnen auf europäischer Ebene einzubringen, Konzepte und Positionspapiere zu erarbeiten und über die Forschungspolitik und Aktivitäten wie auch deren bevorstehende Veränderungen zu informieren.

Meine Arbeit als Generalsekretärin war zunächst vor allem Aufbauarbeit. Es galt, das internationale Sekretariat des Verbandes mit fünf Mitarbeiterinnen verschiedener Fachrichtungen und Nationalitäten in Brüssel aufzubauen, Mitglieder in ganz Europa zu werben und die Organisation in der europäischen Forschungspolitik zu positionieren. Inzwischen hat die EPWS mehr als hundert Mitgliedsorganisationen, die zusammen über 12.000 Forscherinnen und Forscher vertreten. Es war eine interdisziplinäre Arbeit im internationalen Kontext, denn sowohl im Vorstand und Verwaltungsrat als auch unter den Mitgliedern der EPWS sind ganz unterschiedliche Disziplinen aus verschiedenen Mitgliedsstaaten der EU sowie aus assoziierten Staaten vertreten. Ferner arbeitet die EPWS natürlich mit den europäischen Institutionen und anderen Wissenschaftsorganisationen in Europa und Brüssel zusammen, um die europäische Wissenschaftspolitik mitzugestalten.

Für mich war diese Zusammenarbeit sehr anregend und bereichernd. Wichtig war auch der regelmäßige Wechsel zwischen europäischer und nationaler Perspektive. Wir hatten gern und häufig Vertreterinnen und Vertreter unserer Netzwerke im Brüsseler Büro zu Besuch, die uns über die spezielle Situation in ihren Heimatländern informierten: Wie geht es wirklich zu in Estland, was beschäftigt Forscherinnen in Rumänien und wie ist die Situation von Wissenschaftlerinnen in Frankreich. Dies ermöglicht ein Verständnis für die Unterschiede, die – bei allen Gemeinsamkeiten – in Europa im Hinblick auf die Situation von Frauen in der Wissenschaft, ihre Repräsentanz bzw. Nicht-Repräsentanz durch Institutionen, die in ihrem Sinne arbeiten oder sie fördern oder bei den Möglichkeiten, auf aktuelle Forschungsinformationen zuzugreifen, bestehen. Diesen kontinuierlichen Austausch will die EPWS sicherstellen – über die

Organisation von Konferenzen und Workshops, die Teilnahme an Veranstaltungen, die Verbreitung von aufbereiteten Informationen sowie über die Vermittlung des Austausches erfolgreicher Praktiken und internationaler Forschungspartnerschaften. Dabei stößt sie immer auf große Resonanz.

Leider sind die meisten Netzwerke in Europa, die sich für Chancengleichheit in der Wissenschaft einsetzen, chronisch unterfinanziert, da staatliche und private Förderungen so gut wie keine Gelder für Betriebskosten bereitstellen. Doch Netzwerke und Organisationen, die mit staatlicher oder anderer Unterstützung ein eigenes Sekretariat betreiben, können eine kontinuierliche, auch konzeptionelle strategische Arbeit leisten und sich ganz anders an der wissenschaftspolitischen Diskussion beteiligen, als solche, die sich ausschließlich über Projektgelder finanzieren müssen.

Was finden Sie am Essener Kolleg für Geschlechterforschung besonders reizvoll?

Die Aufgaben der Geschäftsführerin entsprechen in weiten Teilen den Aufgaben meines bisherigen Tätigkeitsspektrums und ergeben eine Fülle von Anknüpfungspunkten. Mich reizt es sehr, in enger, kreativer Zusammenarbeit mit den Mitgliedern des Kollegs, mit der Universität Duisburg-Essen und dem Universitätsklinikum Essen, ihren Forscherinnen und Forschern, dem Netzwerk Frauenforschung NRW und anderen relevanten Institutionen eine Forschungseinrichtung im Bereich interdisziplinärer Gender- und Diversityforschung weiter auf- und auszubauen. Ich freue mich darauf, Forscherinnen und Forscher zusammenzubringen, Forschungsvorhaben anzustoßen und mitzuhelfen, an der Universität Duisburg-Essen die Gender- und Diversityforschung weiter zu etablieren, einer Institution, die es mit der institutionellen Verankerung und Förderung von Gender in der Forschung wirklich ernst meint.

Welche Funktion haben Sie in der besonderen Situation des Kollegs als Geschäftsführerin?

Das Essener Kolleg für Geschlechterforschung hat unter seiner Gründerin und langjährigen Direktorin Frau Professorin Dr. Doris Janshen einen sehr guten Ruf erworben. Diesen Faden gilt es wieder aufzunehmen und im Sinne einer anknüpfenden Neuorientierung und einer Reaktivierung der vorhandenen Potenziale unter Berücksichtigung neuer Anforderungen und Ideen, die seit dem Tod von Frau Janshen im Februar 2009 hinzugekommen sind, wie zum Beispiel dem Bereich der Diversity-Forschung, weiter zu entwickeln. Diese anknüpfende Neuorientierung konzeptionell mitzugestalten, in Zusammenarbeit mit den Mitgliedern des Kollegs, dem Vorstand und den bestehenden Institutionen zu koordinieren sowie die Forschung am Kolleg auszubauen und zu intensivieren, gehört zu meinen Aufgaben.

Kontakt und Information
 Dr. Maren A. Jochimsen
 Linda Wotzlaw, M.A.
 Essener Kolleg für Geschlechterforschung
 Universität Duisburg-Essen
 Universitätsstraße 12
 45117 Essen
 Tel. 0201-183-4931
 maren.a.jochimsen@uni-due.de
 linda.wotzlaw@uni-due.de
 www.uni-due.de/ekfg

Uta C. Schmidt

„Transfusion von Leben“ oder: Warum es sich lohnt, sich mit Biografien von Frauen zu beschäftigen. Ein Praxisbericht

Die Bildungswissenschaftlerin Anne Schlüter – Sprecherin des Netzwerks Frauenforschung und ausgewiesene Expertin für Biografieforschung – lud mich als Historikerin zu einem Austausch über „Biografie und Generation“ ein. Gemeinsamkeiten von Erziehungswissenschaftlicher Biografieforschung und Geschichtswissenschaft liegen in der Zeitlichkeit der menschlichen Lebenspraxis. Ob Biografisierung als Arbeit des Individuums oder Biographik als Arbeit einer Disziplin – sie machen aus Zeit Sinn. Sie suchen Kontingenz herzustellen, indem sie erzählen und Bedeutungen zuweisen. Die narrative Struktur, das „Erzählen“, ist die für historisches Denken allgemein maßgebliche Form des Erklärens, in lebenspraktischer wie in geschichtswissenschaftlicher Hinsicht. Erziehungs- und geschichtswissenschaftliche Biografieforschung sind beide mit der Rekonstruktion kultureller Sinnsysteme befasst.¹ Sie können sich mit Wilhelm Dilthey und seinem hermeneutischen Verstehenskonzept auch auf eine gemeinsame methodische Tradition beziehen.² Disziplinäre Berührungen ergeben sich vor allem bei der Ausformulierung der „Oral History“ zur wissenschaftlichen Methode seit den 1970er Jahren.

Für die Geschichtswissenschaft sind Biografien gleichzeitig Quelle, Form und Ergebnis eines methodisch und theoretisch geleiteten Erkenntnisinteresses. So verknüpfen sich mit ihnen auch gleich die großen Kontroversen des Fachs zu „Erinnern und Vergessen“, zu „Personifizierung und Personalisierung von Geschichte“, zum Konstruktionscharakter von Geschichte, zur Vermittlung von Mikro- und Makroebenen im historischen Prozess oder zu Oral-History als wissenschaftlicher Methode. Von all diesen, hier nicht weiter zu referierenden Debatten interessiert mich besonders die um „Erfahrung“ als Schlüsselbegriff der neueren Kulturgeschichtsdebatte³: einmal weil „Erfahrung“ eine anthropologische Vorgegebenheit von Geschichte überhaupt darstellt, dann aber auch, weil sie sich nur im Generationenbezug zu einer leitenden Hinsicht auf Geschichte entfalten kann. Darüber hinaus spielt „Erfahrung“ auch für die Historik eine ganz wichtige Rolle, also dort, wo die Geschichtswissenschaft ihre eigenen Grundlagen verhandelt.⁴

Auch in den Bildungswissenschaften ist „Erfahrung“ ein Schlüsselbegriff, der von Oskar Negt zum besonders prominenten Programm des erfahrungsorientierten Lernens ausformuliert wurde. Lese ich dazu das von ihm und Alexander Kluge gemeinsam verfasste „Öffentlichkeit und Erfahrung“ mit heutigem Horizont erneut, dann finden sich dort all jene Prinzipien und Verfahren, die auch in die Geschichtsdidaktik und ihre Vorstellungen vom „erfahrungsorientierten Lernen“ Eingang gefunden haben.⁵

Die Historikerin Margarete Dörr beeindruckte mich nachhaltig mit ihrem dreibändigen Schlüsselwerk zu „Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach“. Vor allem ihre sensiblen und nuancierten Ausführungen zum „Gespräch zwischen den Generationen“⁶ wiesen mir Wege. Eine Historikerin meiner Generation, Ute Daniel, die auch das Vorwort zu Margarete Dörr verfasste, zeigte schließlich auf, wie erfahrungsgeschichtliche Reflektionen zur produktiven „Weiterung“ geschichtswissenschaftlicher Erkenntnis beitragen können. Sie betont an lebensgeschichtlichen Zugängen den erkenntnistheoretischen Zugewinn: Anders als in der Dilthey'schen Hermeneutik sieht sie darin die Chance, eine Perspektive gewissermaßen aus „zwei' wirklichen Augen“ einzunehmen: „Indem das ‚Betrachtete‘, lange Vergangene von diesem persönlichen Standpunkt aus und mit diesem entliehenen Augenpaar in den Blick genommen wird, werfen die Dinge und Menschen Schatten, bekommen Sachverhalte Konturen, werden Zusammenhänge plastisch und begreifbar.“⁷ Für sie gilt die explizierte, reflektierte Wechselwirkung zwischen dem Erfahrungsbezug der historisch Forschenden und dem Erforschten als eine Grundvoraussetzung, die Diskrepanz zwischen Eigen- und Fremdwahrnehmung thematisieren und beschreiben zu können – und somit auch ertragen zu lernen.

Ich beschäftige mich seit rund 15 Jahren explizit mit Biografien von Frauen, zunächst als Herausgeberin und Autorin des Wochenkalenders Politeia, seit 2010 als Projektleiterin von FRAUEN.ruhr.GESCHICHTE., einem Internetportal zur Ruhrregionalsgeschichte.

POLITEIA – Szenarien aus der deutschen Geschichte nach 1945 aus Frauensicht

Das Seminar für Geschichte und ihre Didaktik, Lehrgebiet Frauengeschichte, erarbeitete zum bundesdeutschen Jubiläumsjahr 1999 eine große Ausstellung: POLITEIA – Szenarien aus der deutschen Geschichte nach 1945 aus Frauensicht. Geleitet werden konnten 1999 gleich drei Jubiläen des an demokratischen Traditionen ansonsten armen Deutschlands: 150 Jahre erste demokratische Verfassung Deutschlands, verabschiedet im März 1849 in der Frankfurter Paulskirche; 50 Jahre Verkündung des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland; 10 Jahre Wiedervereinigung. Die angesichts offizieller Erinnerungspolitik nicht ganz unbegründete Vermutung, dass in diesem kollektiven Vergewisserungsprozess die gestalterischen Aktivitäten der weiblichen Bevölkerung allenfalls als „Trümmerfrau“ Beachtung finden würden, wendete Annette Kuhn als Lehrstuhlinhaberin konstruktiv zu einem großen Ausstellungsprojekt um, für das sie als Schirmherrinnen keine Geringeren gewinnen konnte als die damalige Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Frau Dr. Christine Bergmann, die Präsidentin des Deutschen Bundestages a. D., Frau Prof. Dr. Rita Süßmuth, und die Schriftstellerin Christa Wolf. POLITEIA versah die Lehre mit einem konkreten Praxisbezug, da die Studierenden in die Entwicklung und Umsetzung der Präsentation gleichberechtigt eingebunden wurden.⁸ Darüber hinaus erweiterte es die offizielle Erinnerungspolitik um Frauen- und Geschlechterperspektiven. Der im Berliner Gropius-Bau eröffneten Ausstellung „Einigkeit und Recht und Freiheit“, die die bundesdeutsche Geschichte zwischen 1945 und 1989 als ein Provisorium präsentierte, das mit der nationalen Einheit als abgeschlossen galt und das die DDR-Geschichte außerhalb jeglicher Verlaufsentwicklung auf „Diktatur“ und eine Art „Kuriositätenkabinett“ reduzierte, setzte POLITEIA eine interdependente deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte⁹ entgegen. Der zentrale Fokus, nämlich Frauenerfahrungen zur Grundlage dieser nationalen Geschichtserzählung zu machen, führte uns zwangsläufig zu Biografien, Autobiografien, Tagebuchaufzeichnungen, literarischen Zeugnissen, Briefen, Fotografien – zu publizierten und privaten Überlieferungen. Mit dem nationalen Symbol „Flagge“ spielend, hingen in der 1998 im Bonner Frauenmuseum eröffneten Ausstellung 50 Fahnen, auf denen mit einem Foto, einem Ausspruch und einer kurzen Lebensbeschreibung für jedes Jahr der deutschen Nachkriegsgeschichte eine Frau vorgestellt wurde. Frauen mit einer ostdeutschen und einer westdeutschen Geschichte waren gleichberechtigt vertreten.

Aus diesen „Fahnen“ entwickelte sich der erste Kalender, der als Begleitmedium zur Ausstellung publiziert wurde. Er stellt Woche für Woche Frauen vor, „deren Erfahrung und Gestaltungskräfte auf vielfältige Weise in die Geschichte der heutigen Bundesrepublik eingeflossen sind – Frauen aus Ost und West, aus Kunst, Kultur, Wissenschaft und Politik – Frauen, die uns auch heute noch mit ihrem Mut, ihrem Tatendrang, ihrer visionären Kraft und ihrem politischen Gespür beeindruckten. Ein Jahr lang haben wir Zeit, uns mit ihnen zu umgeben. Gleichzeitig werden wir immer wieder daran erinnert, wie wichtig es für eigenes bewusstes Handeln ist, von den Erfahrungen früherer Frauengenerationen zu wissen.“¹⁰ Geschichte wurde hier als ein lebendiger Zusammenhang zwischen Vergangenheitsdeutung, Gegenwartsverständnis und Zukunftsperspektive präsentiert. Das Wissen um die verschiedenen Lebensentwürfe und -verläufe sollte – so unsere Intention – stärken, ermutigen und das Bewusstsein schärfen, dass wir als Menschen und dass alle von Menschen geschaffenen Formen des Zusammenlebens in der Zeit existieren, somit auch prinzipiell wandelbar und gestaltbar sind. In dieser biografischen Zuwendung zur Geschichte suchten wir Geschichtsbewusstsein zu befördern – im Impressum heißt es: daran erinnern, „... wie wichtig es für eigenes bewusstes Handeln ist, von den Erfahrungen früherer Frauengenerationen zu wissen.“ Das Medium „Kalender“, das sich per se der Zeitlichkeit verpflichtet, unterstützte diese Absicht kongenial. Eine Woche lang konnten Leserinnen und Leser sich über die „Kalender-Geschichten“¹¹ unterhaltsam und bildend zugleich mit einer Person beschäftigen, sie wurde durch das Foto zu einer „Mitbewohnerin“. Das jeweils dem biografischen Text vorangestellte Zitat der Porträtierten lud als eine Art „Wort-zur-Woche“ ein, sich dazu in Beziehung zu setzen. Vor allem aber brachten diese Zitate eigene Stimmen und Erfahrungen der jeweils vorgestellten Frau in die ansonsten nur rund 2.500 Zeichen umfassende Kalendergeschichte, die von Studierenden und Wissenschaftlerinnen anderer Generationen mit ihren sozialen Prägungen, Interessen und kulturellen Deutungssystemen geschrieben wurden. Der Text stellt eine verknäppte, auf Kohärenz und Vermittlung historischen Wissens bedachte Lebensbeschreibung vor und dar¹², die die Spuren der Frauen im gesellschaftlichen Wandlungsprozess fokussierte.

1998/99 war die Bundesrepublik bereits zehn Jahre wiedervereintigt, doch das Wissen über den jeweils anderen Teil war noch immer gering, von Diskursen des Kalten Krieges geprägt, durch Medienerzählungen vermittelt oder von politischen Interessen instrumentalisiert. Im Westen kannten Literaturinteressierte Christa Wolf, Frauen aus der

Frauenbewegung lasen Maxie Wander, Brigitte Reimann und Irmtraud Morgner.¹³ Ansonsten galten die ostdeutschen Frauen mit ihrer „ungebrochenen Erwerbsneigung“ als das eigentliche Problem des Einigungsprozesses, weil sie die Männer vom Arbeitsmarkt „verdrängten“¹⁴, sie waren „Rabemütter“, die für eine ganze „Generation von Sozialwaisen“¹⁵ verantwortlich waren, aber auch „Muttis“ oder „Ost-Muttis“ ohne jeglichen emanzipatorischen Anspruch. Ihre stabile Einstellung, dass berufliche und private Arbeit prinzipiell zu vereinbaren seien, berge – so andere Interpretationen – „beachtliche Zukunftspotentiale in sich“¹⁶. In dieser Situation wurde der Kalender zu einem Medium des Kennenlernens und der virtuellen Begegnung. Er initiierte auch ganz realen Austausch: So wurde die Leiterin des POLITEIA-Gesamtprojektes, Marianne Hochgeschurz, zu zahlreichen Veranstaltungen eingeladen, auch ich erinnere mich mit besonderer Dankbarkeit an zahlreiche Begegnungen.¹⁷ Ostdeutsche Frauen, das konnte ich dort erfahren, fühlten sich durch den Kalender mit ihren Lebenserfahrungen ernst genommen und in das „Gesamtprojekt“ Bundesrepublik integriert.

Die Projektgruppe POLITEIA diskutierte stets gemeinsam Auswahl und Zusammenstellung der Kalender-Biografien und war dabei auf Konsens bedacht. Dies beinhaltete schwierige Entscheidungen. Sollen wir zum Beispiel Hilde Benjamin, die DDR-Justizministerin und erste Justizministerin weltweit, porträtieren? Als Richterin wurde Hilde Benjamin im Westen aufgrund ihrer harten, stalinistischen Schauprozessen folgenden Unerbittlichkeit mit dem berüchtigten Nazirichter Freisler gleichgesetzt und erhielt in West wie in Ost den Zusatz „Bluthilde“, nachdem sie auch Todesurteile verhängt hatte. Entscheidende juristische Positionen der SED-Herrschaft wurden von ihr gestaltet: So hob sie die staatliche Gewaltenteilung auf und verpflichtete die Legislative auf eine Parteilichkeit für die „Arbeiterklasse“. Damit wurde die Rechtsprechung zu einem Vollzugsorgan des Zentralkomitees. Unter frauengeschichtlichen Gesichtspunkten ist jedoch gleichzeitig ihr Engagement für die Gleichberechtigung und die Berufstätigkeit von Frauen, die Gründung des Demokratischen Frauenbundes und vor allem ihr 1965 verabschiedetes Familiengesetzbuch zu würdigen, mit dem sie die Basis für die Gleichstellung ehelicher und unehelicher Kinder sowie die Reform des Namens- und Scheidungsrechtes schuf. Angesichts der Widersprüchlichkeit und Komplexität dieser Lebensgeschichte, die nur aus Benjamins Erfahrungen im Nationalsozialismus, mit ihrer Hoffnung auf ein neues Deutschland und im Zusammenhang mit dem Ost-West-Konflikt angemessen beschrieben werden kann, trauten wir uns eine Präsentation

dieser Lebensgeschichte nicht zu.¹⁸ Verpflichtet auf einen knappen, kurzen Text glaubten wir, ihr Leben eher zu verfehlen als zu beschreiben, zumal sie die gesellschaftlichen Erzählpolitiken über die DDR als Unrechtsstaat bestätigte und somit nur schwer ein Raum geöffnet werden konnte, um Kommunikation über Lebenserfahrungen zu initiieren: Ging es dabei doch stets um den zukünftigen Platz der vergangenen DDR in der politischen Kultur des vereinigten Deutschlands.¹⁹

Einen Generationenkonflikt löste der POLITEIA-Kalender für das Jahr 2001 aus. Studierende drängten darauf, sich für eine deutsche Zeitgeschichte aus Frauensicht auch mit den Biografien von Ulrike Meinhoff und Gudrun Ensslin zu beschäftigen. Und so porträtierte Julia Jung im Kalender 2000 Ulrike Meinhoff. Im Jahre 2001 erschien eine Biografie von Sandra Gothsch zu Gudrun Ensslin. Für den gleichen Kalender steuerte ich auch einen Text zum Leben der Journalistin Carola Stern bei. Diese war entsetzt, als sie sich zusammen mit einer RAF-Terroristin in einem Kalenderjahr wieder fand und drohte gar, die Auflage einzustampfen zu lassen. Diesmal gab es einen Konflikt um den Platz der RAF-Frauen in der politischen Kultur der Bundesrepublik. Unterschiedliche Interessenlagen der Generationen im Blick auf Geschichte gerieten aneinander, die im Sinne generativen wie historischen Lernens nicht besser hätten inszeniert werden können: Hier stand die Publizistin Carola Stern, dort Studierende des Seminars für Geschichte und ihre Didaktik. Carola Stern veröffentlichte 1986 eine Doppelbiografie, in der sie ihr Leben verwoben in den Lebenslauf ihres Mannes und in Bezug auf beider Erfahrungen im Nationalsozialismus, mit der DDR, der Bundesrepublik und im vereinigten Deutschland erzählt. Sie ringt dort gleichsam um sinnhafte Zusammenhänge. Für das handelnde wie für das erzählende, biografisierende Subjekt gleichermaßen formuliert sie den zentralen Satz: „Wie weit kann ein Mensch sich seiner sicher sein?“²⁰ Carola Stern kannte Ulrike Meinhoff und Gudrun Ensslin, die politische Publizistin hatte sich wie viele Intellektuelle im angespannten Klima des „Deutschen Herbsts“ zum Linksterrorismus verhalten müssen, sie sah ihre Biografisierung – die Spur einer Sicherheit – in Gefahr und brachte gegen die politische Instrumentalisierung des Faschismus-Begriffs die historische Erfahrung in Stellung: „Doch gegen jede Art von Heilsversprechen sind sie immun geworden. Auf Ideologien reagieren sie empfindlich... Nach ihren Erfahrungen in der Republik von Weimar, dem NS-Staat und der DDR halten sie die Bundesrepublik für den bisher besten deutschen Staat. Jede Art von Vergleich der Bundesrepublik mit dem Faschismus, sei es als Kritik von Radikalen an den Regierenden, sei es als Kritik Regierender an Radi-

kalen, erscheint ihnen frevelhaft. Wie wenig müssen Menschen, die zu solchem Vorwurf greifen, vom Faschismus wissen?“²¹ Sie fühlte sich allein durch die Publikationsform, die sie zusammen mit der Terroristin Gudrun Ensslin zwischen zwei Kalenderdeckel presste, in ihrem schmerzhaft erarbeiteten biografischen Zusammenhang bedroht. Auf der anderen Seite standen junge Studentinnen, die nun endlich die im Studium angeeigneten Vernunftchancen historischen Wissens anwenden wollten, um die mit Deutungsnormen und Tabus belegte Zeit des RAF-Terrorismus selber forschend und schreibend in den Griff zu bekommen.

FRAUEN.ruhr.GESCHICHTE.

Seit 2010 präsentiert sich das Ruhrgebiet als Kulturhauptstadt Europas mit einem Internetportal zur Geschichte: www.frauenruhrgeschichte.de. Die Idee dazu entstand auf zwei Tagungen im Jahre 2007, das das Forum Geschichtskultur an Ruhr und Emscher im Jahre 2007 in Zusammenarbeit mit der Gleichstellungsstelle des Regionalverbandes Ruhr (RVR), unterstützt durch Arbeit und Leben/Oberhausen als Einrichtung der politischen Jugend- und Erwachsenenbildung des Deutschen Gewerkschaftsbundes und der Volkshochschulen durchführte.²² Teilnehmerinnen und Teilnehmer forderten, dass auch frauen- und geschlechtergeschichtliches Wissen in das historische Gedächtnis des Ruhrgebiets als Kulturhauptstadt Europas 2010 einfließt. Im Anschluss an die Tagung organisierte sich aus Mitarbeiterinnen des LWL-Industriemuseums, des Ruhr Museums und Vertreterinnen des Forums Geschichtskultur eine Planungsgruppe, die das inhaltliche Konzept für einen Internet-Auftritt mit biografischem Schwerpunkt entwarf und begann, Geldmittel zu akquirieren.

Das Ruhrgebiet nutzt den Titel „Kulturhauptstadt“, um sich neu zu erfinden.²³ Bilder werden ausgetauscht, urbane Merkzeichen entwickelt und Visionen umgesetzt. Dieses außergewöhnliche Ereignis mit seinem Mobilisierungspotential blickt fest in die Zukunft und setzt damit eher unbemerkt auch die Rahmen einer zukünftigen Geschichtserzählung der „Metropole, die es noch nicht gibt“.²⁴ Sie hat sich mit einem frauen- und geschlechtergeschichtlichen Blick auf ihre Geschichte bislang eher schwer getan – zu engmaschig verknüpfte sich die Erzählung von Industrialisierung und Wiederaufbau mit Bildern von körperlicher Schwerst-Arbeit der Bergmänner und Stahlkocher auf der Zeche und Hütte zu einem Mythos von Männlichkeit. Doch an der nun inszenierten Epochenschwelle mit ungewissem Ausgang bietet sich die einmalige Chance zu einer aktiven frauen- und geschlechtersensibilisierten Erinnerungspolitik²⁵: gleichermaßen kritisch

gegenüber den Konstruktions-, den Legitimations- und Kanonisierungsprozessen bisheriger kultureller regionaler Erinnerung wie auch konstruktiv auf frauenpolitische Traditionen bezogen. So forderte es bereits 1849 Louise Otto–Peters²⁶: „Mitten in den großen Umwälzungen, in denen wir uns alle befinden, werden sich die Frauen vergessen sehen, wenn sie selbst an sich zu denken vergessen! Wohlauf denn, meine Schwestern, vereinigt Euch mit mir, damit wir nicht zurückbleiben, wo alle und alles um uns und neben uns vorwärtsdrängt und kämpft.“²⁷ Sie forderte damit eine aktive frauenpolitische Erinnerungspolitik in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche. Und sie sah klar, dass bereits in der Gegenwart der Zukunftsperspektivierung an die Traditionsbildung zu denken und somit an der Bewahrung eines Frauenbewusstseins zu arbeiten sei.

Unter „Frauen/Region“ bietet das Internetportal FRAUEN.ruhr.GESCHICHTE. einen biografischen Zugang zu Geschichte und Gegenwart der Region: Frauen aus allen 53 Städten und Gemeinden des Ruhrgebiets werden porträtiert, sie stammen aus allen Epochen und allen sozialen Schichten. Anders als in Berlin 1985, als die erste frauengeschichtliche Ausstellung überhaupt noch mit Bezug zu Christa Wolf den Titel „Kein Ort nirgends“ führen musste²⁸, können wir heute im Ruhrgebiet Erzählungen zur Organisation des Geschlechterverhältnisses und zu weiblichen Lebenserfahrungen mit unzähligen Orten verknüpfen. In vielen Städten arbeiten heute Archivarinnen und Archivare, die frauen- und geschlechtergeschichtliche Interessen an Lokalgeschichte fordern und fördern.²⁹ Auch große Museen haben das Thema mittlerweile angepackt.³⁰ Wir können auf Geschichtsarbeit zurückgreifen, die von autonomen Frauengruppen, Volkshochschul- und Geschichtswerkstätten, Arbeitsgemeinschaften, Universitäts- und Gewerkschaftsseminaren und im Rahmen feministisch-theologischer Reflexionen seit Mitte der 1980er Jahre von Frauenbeauftragten und Gleichstellungsstellen gegen zum Teil erhebliche Widerstände von Geschichtsinstitutionen der jeweiligen Städte durchgesetzt wurden. Dieses Wissen um Deutungsmacht ist vor allem im Gedächtnis der Frauengeneration aktiv, die ihre frauenbewegten Bedürfnisse nach Orientierung in der Zeit kritisch gegen die jeweilige Stadtgeschichtsschreibung wandten und sich auf die Suche nach Frauen in der lokalen Geschichte machten.³¹ FRAUEN.ruhr.GESCHICHTE. kommt nun zu einem Zeitpunkt, an dem viele dieser Aktiven, die Gleichstellungspolitik entwickelten und diese auch auf die Aneignung von Vergangenheit bezogen, bereits im Ruhestand sind oder ihn bald erreichen werden: mitten in einem Generationenwechsel. Indem wir auf ihre Initiativen zur lokalen Frauengeschichte der 1980er

und 1990er Jahre aufbauen, in einem Literaturverzeichnis auch sogenannte „Graue Literatur“ systematisch sammeln, setzen wir uns anerkennend und bewahrend zu diesen Aktivitäten und Arbeiten in Beziehung, wir tradieren sie im Sinne Louise Otto-Peters' und machen sie zur Grundlage eigener Forschungen. Gleichzeitig unterstützten unsere Recherchen und unsere Nachfragen in der (Be-)Gründerinnengeneration der institutionalisierten Frauenbewegung das Bewusstsein, sich selber zu historisieren, den Blick für die seit den 1970er Jahren in der Region stattfindenden Wandlungsprozesse und den eigenen Anteil an ihnen zu öffnen. Damit werden eigene Erfahrungen und Leistungen als „geschichtsmächtig“ anerkannt, Überlieferungen – Protokolle, Positionspapiere, Publikationen ... – werden geschaffen, gesucht, geordnet und gesichert. Die Auseinandersetzung mit Frauen in der Geschichte der Stadt beförderte über den Anlass FRAUEN.ruhr.GESCHICHTE. das Bedürfnis, sich selber als Person der (Regional-)Geschichte zu entwerfen und zu reflektieren.³²

Der amerikanischen Historikerin Gerda Lerner verdanken wir tiefe Einsichten in den Zusammenhang von weiblichem Selbstbewusstsein und Geschichtsbewusstsein: „Frauen, die keine Ahnung davon hatten, dass andere Frauen vor ihnen einen Beitrag zum intellektuellen Wissen und zum schöpferischen Denken geleistet hatten, wurden niedergehalten von dem überwältigenden Gefühl ihrer Minderwertigkeit oder umgekehrt dem Gefühl, dass es außerordentlich gefährlich wäre, ein Anderssein zu wagen. Ohne die Kenntnis der Vergangenheit der Frauen konnte keine Gruppe von Frauen ihre eigenen Ideale als Gleiche unter Gleichen überprüfen ... Für kluge Frauen war das Fehlen einer Frauengeschichte wahrscheinlich das größte Hindernis von all denen, die ihrer intellektuellen Entwicklung entgegenstanden.“³³ Es gibt mit den sogenannten Exempla-Sammlungen eine bis zur griechisch-römischen Zeit zurückgehende Tradition, diesem Fehlen durch das Erinnern an das Leben außergewöhnlicher ZeitgenossInnen und historischer Vorbilder etwas entgegenzusetzen. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang das 1405 von der französischen Schriftstellerin Christine de Pizan geschriebene Werk „Das Buch von der Stadt der Frauen“. Es stellt in politisch schwierigen Zeiten – 100-jähriger Krieg – eine ganze Weltgeschichte der Frauen vor, um Männer und Frauen, die „die Orientierung verloren haben, aufzurichten und wieder auf den richtigen Weg zu bringen“³⁴. Christine de Pizan thematisiert damit in geradezu moderner Weise den untrennbaren Zusammenhang von gegenwartsproblemen, Vergangenheitsaneignung und Zukunftsperspektivierung. Sie entwickelt mit pädagogischem Impetus aus der Beschäftigung mit

dem Leben von Frauen in Geschichte und Gegenwart eine weibliche Genealogie der „Klugheit“: damit „jeder vernunftbegabte Mann und jede vernunftbegabte Frau“ an ihr lernen kann, „sich selbst zu bessern, zu erkennen“³⁵.

Während Christine de Pizan anhand weiblicher Lebensbeschreibungen über exemplarische Sinnbildung die Vernunftchancen für Individuen und Gesellschaft zu steigern suchte³⁶, schrieben Biografinnen des frühen 19. Jahrhunderts mit ihren Werken über englische oder französische Königinnen, über berühmte Salondamen oder adelige Frauen gegen ihre eigene Ausgrenzung aus dem bürgerlichen Emanzipationsprojekt an. Allesamt hoch gebildet, suchten sie durch produktive Erinnerungen an Frauen, die in der Vormoderne mächtig und bewundert im Lichte der Öffentlichkeit standen, nach einer Kraftquelle angesichts von individuellen Verletzungen, intellektuellen Abwertungen, rechtlichen Benachteiligungen in den modernen republikanisch-demokratischen Gesellschaften.³⁷

600 Jahre nach Christine de Pizan ist für die Theologin Elisabeth Moltmann-Wedel die Beschäftigung mit Biografien eine Art „Transfusion von Leben“. Biografien „können uns heute eine Transfusion von Leben geben und uns lehren – wie Maxie Wander sagt – ‚dem Leben auf die Schliche zu kommen‘, Lebenskunst zu lernen und wieder aufzustehen. Wie man Leben nicht nur erträgt, sondern ihm Farbe, Lust und Sprache abgewinnen kann, auch da, wo der Tod ganz nahe ist. Die Kunst zu leben und zu widerstehen sind dann keine Gegensätze. Im Gegenteil: Widerstände, Widersprüche erleben, kann fähig machen, Leben zu gestalten.“³⁸ Sie kreiert damit ein dichtes, poetisches Bild zur Bedeutung von Lebenserzählungen im Generationenlernen. Eigene Suchbewegungen werden durch die Erfahrungen anderer angestoßen und perspektiviert. Als letztes Beispiel möchte ich einen Zufallsfund vom Flohmarkt anführen, der Titel „Bedeutende Frauen unseres Jahrhunderts“ machte mich neugierig. Der handschriftlichen Widmung konnte ich entnehmen, dass der Schulverein der evangelischen Schule Essen-Frillendorf diese 72 Seiten umfassende Biografie-sammlung im März 1961 als Geschenk zur Schulentlassung überreicht hatte. Immerhin wurde hier von einer offiziellen Bildungseinrichtung Wert auf frauengeschichtliches Wissen gelegt! Im mit „Liebe Mädels!“ überschriebenen Vorwort geht es jedoch weder um die Steigerung von Vernunftchancen, noch um Geschichte als Kritik oder um eine Transfusion von Leben – so, wie es die hier vorgestellten Autorinnen historischer Biografien intendierten. Angesichts der Selbstverständlichkeit, „dass das Mädchen das gleiche Recht auf Ausbildung hat wie der Junge“, geht es „im An-

schaufen solcher vorbildhafter Frauen“ darum zu vermitteln, dass sie trotz ihrer Mitarbeit in Politik, Kunst, Naturwissenschaft, Bildung „doch immer ganz Mensch, ganz Frau, liebend und helfend, auch den kleinen Dingen des Alltags noch zugewandt“ sind. „Es ist nicht die überragende Bedeutung des ‚Werkes‘ allein, das der Frau Größe verleiht, wie vielleicht dem Manne. [immerhin geht es hier zum Beispiel um die Nobelpreisträgerin Marie Curie! UCS] Bei ihr bedarf es stärker der Einwertung mit dem ‚Menschlichen‘ – die Wärme des Gefühls muss der Klarheit des Verstandes die Waage halten. Diese erwärmenden Herzenskräfte sind es, die heute die Welt braucht.“³⁹ Hier wird angesichts formaler Gleichheit der Geschlechter Geschichte bemüht, um die Geschlechterdifferenz jenseits von biologischen Zuschreibungen neu auszuloten und das „Wesen“ des weiblichen Geschlechts in der Erzählung von Lebensverläufen gleichsam natürlich zu bestätigen. Historisch-biografische Bildung zielt hier normativ auf einen geschlechtlichen Ordnungsdiskurs von Gesellschaft, sie zielt auf Disziplinierung, nicht auf Emanzipation. Inwieweit diese pädagogische Intention jedoch fruchtete – ob allein das Wissen um die Lebensverläufe dieser Frauen auch nicht-intendierte, gar eigensinnig-subversive Bildungsprozesse in Gang setzte, das bleibt mit dieser Überlieferung offen, weil sie nichts über die Aneignung aussagt: Folgen wir Gerda Lerner, so kann allein schon das Wissen um Frauen in der Geschichte intellektuelle Begehrlichkeiten und feministisches Bewusstsein anstoßen.⁴⁰

Wenn FRAUEN.ruhr.GESCHICHTE. nun biografische Zugänge in die Geschichte der Region anbietet, so geht es also nicht nur inhaltlich um weibliche Traditionsbildungen, sondern auch formal um den Bezug auf eine lange Tradition in der Beschäftigung mit Biografien von Frauen und durch Frauen. Während es in den regionalgeschichtlichen Arbeiten aus den späten 1980er und 1990er Jahren zunächst darum ging, überhaupt Frauen als Individuen und Gruppen in der Geschichte der eigenen Stadt sichtbar zu machen, interessieren wir uns heute dafür, wie sie durch ihr Leben und Arbeiten den historischen Wandlungsprozess mitgestalteten und wie dieses Wissen die Erinnerungslandschaft Ruhrgebiet zu perspektivieren vermag: Wissen über Äbtissinnen, Reichsfürstinnen, Pfarrersfrauen, Zwangsarbeiterinnen, Kommunalpolitikerinnen, Arbeiterinnen, über verheiratete und nicht verheiratete Frauen, über Mütter und Liebende ... Anspruch ist es, die heute exemplarisch vorgestellten Frauenpersönlichkeiten so dicht in Bezug zu Raum, Prozess, Ereignis und Struktur als Kategorien historischer Erfahrung zu beschreiben, dass Ruhrgebietsgeschichte zukünftig differenzierter und lokaler bewusst wahrgenommen wer-

den kann. Wir suchen gleichsam „die Geschichte in den Geschichten“⁴¹, deuten die Zeiterfahrung der Vergangenheit so, dass sie in einen orientierenden, zukunftsweisenden Sinnzusammenhang mit der Gegenwart der in Gründung befindlichen „Metropole Ruhr“ zu bringen ist. Da sich diese Geschichte der Region nicht mehr nur auf Industriegeschichte konzentriert, rücken viele Erfahrungsorte und -welten von Frauen in den Fokus der Erzählung und werden als geschichtsrelevante Räume bewusst: der Adelsitz, das Büro, die Kolonie, die Straße, das Kloster, die Schule, das Pachtland, der Kindergarten, der Bahnhof, die Küche, die Gemeinde, das Fließband, die Allmende, das Kino, die Wohnsiedlung, das Hüttenwerk ... die Moschee, das Frauenarchiv ...

Die Beschäftigung mit dem Leben anderer Frauen kann vielfältige Bedürfnisse befriedigen: Sie kann unterhalten und bilden, Fluchtpunkt, Erbauung und Vorbild sein, Reisen anregen, Austausch initiieren, Solidarisierungen befördern, eigene Forschungen begründen, Gemeinschaft stiften ... Im Horizont der Geschichtswissenschaft argumentiert, helfen uns diese Lebensbeschreibungen bei der Entwicklung eines genetischen Geschichts Bewusstseins⁴²: Es zielt darauf, Zeit als Veränderung selber zur tragenden Sinnqualität werden zu lassen und uns so Individualisierungschancen zu eröffnen. Sie sind ein Kommunikationsmedium, das uns hilft, am Anderen und an sich selbst Alteritätsqualitäten, Modi des Andersseins wahrnehmen zu können, uns für Veränderungen, die von fremden und anderen in eigene Lebensformen führen können, zu sensibilisieren. Der Eigensinn, der tendenziell in jeder Lebenserzählung auftaucht, so sie die Erkenntnischancen ihrer narrativen Struktur nicht durch die Sicherheit nomologischer oder intentionaler Erzählkonstrukte zu bändigen sucht, regt eigene historische Selbstverständigung an, die die zeitliche Kohärenz des eigenen Selbst an die Bedingung von Veränderung knüpft. Hier sehe ich über eine Erweiterung des historischen Wissens hinaus das eigentliche Faszinosum in der Beschäftigung mit Biografien.

Anmerkungen

1 Vgl. Schlüter, Anne, *Bildungserfolge*, Opladen 1999, Kapitel 3, hier bes. S. 48.

2 Vgl. Dilthey, Wilhelm, *Einleitung in die Geisteswissenschaften* [Gesammelte Schriften, Bd. 1] und ders.: *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften* [Gesammelte Schriften, Bd. 7], Stuttgart 1958.

3 Daniel, Ute, *Erfahren und Verfahren. Überlegungen zu einer künftigen Erfahrungsgeschichte*, in: Fleming, Jens u. a. (Hg.), *Lesarten der Geschichte. Ländliche Ordnungen und Geschlechterverhältnisse. Festschrift für Heide Wunder zum 65. Geburtstag*, Kassel 2004, S.9–29.

4 Vgl. Rüsen, Jörn, *Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft*, Göttingen 1983, S. 85–137, hier bes. S. 90–98.

5 Vgl. Negt, Oskar/ Kluge, Alexander, *Öffentlichkeit und Erfahrung*, Frankfurt a. M. 1972.

6 Vgl. Dörr, Margarete: „Wer die Zeit nicht miterlebt hat ...“ *Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach*; Bd I: *Lebensgeschichten*; Bd. II: *Kriegsalltag*, Bd. III: *Das Verhältnis zum Nationalsozialismus und zum Krieg*, Frankfurt a. M./New York 1998. Hier besonders in Band I das Vorwort von Ute Daniel und die Einleitung der Autorin; in Bd. III Kapitel 11.

7 Ebd.

8 Vgl. dazu z. B. das Inhaltsverzeichnis des Katalogs POLITEIA. *Szenarien aus der deutschen Geschichte nach 1945 aus Frauensicht*, hg. v. Annette Kuhn, Marianne Pitzen u. Marianne Hochgeschurz, Bonn 1998.

9 Zum Prinzip einer deutsch-deutschen Beziehungsgeschichte siehe Schmidt, Uta C. „Das Problem heißt Schlüsselkind.“ Die „Schlüsselkinderzählung“ als geschlechterpolitische Inszenierung im Kalten Krieg. Einführende Überlegungen zu „Geschlecht“ und „Kalter Krieg“, in: Lindenberger, Thomas (Hg.): *Massenmedien im Kalten Krieg. Akteure, Bilder, Resonanzen*, Köln/Weimar/Wien 2006, S. 171-202.

10 Impressum, *Politeia. Frauenportraits aus 50 Jahren deutscher Geschichte. Der Historische Wochenkalender 1999*, hg. v. Seminar für Geschichte und ihre Didaktik und politische Bildung, Lehrgebiet Frauengeschichte an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms Universität Bonn, Dortmund 1998.

11 Zum Genre „Kalendergeschichte“ vgl. Giess, Stephan: „Merckwürdige Begebenheiten“. Wissensvermittlung im Volkskalender des 18. Jahrhunderts, in: *Traverse* 6 (1993), Heft 3, S. 35-50; Bee, Guido, *Aufklärung und narrative Form. Studien zu den Kalendertexten Johann Peter Hebels*, Münster 1997.

12 Zum Repräsentationsbegriff siehe Chartier, Roger, *Kulturgeschichte zwischen Repräsentationen und Praktiken*, in: ders.: *Die unvollendete Vergangenheit*, Berlin 1989, S. 7–19.

13 Vgl. dazu Degen, Barbara, „Die Kraft, die uns bewegt“. Utopien in der Geschichte der westdeutschen Frauenbewegung, in: *metis*, 10. Jg. (2003), H. 20, S. 12–35, hier S. 28.

14 Biedenkopf, Kurt, *Anmerkungen zur politischen Lage (Strategiepapier für den CDU-Bundesvorstand)*, Dresden 27.05.1995.

15 Speitel, H., *Tabus von heute – Probleme von morgen*, in: *Psychoth. Psycho-som. Med Psychol*, 44 (1994).

16 Hradil, S., *Die Modernisierung des Denkens. Zukunftspotentiale und „Altlasten“ in Ostdeutschland*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B. 42/96, Bonn 1996. Die Einschätzungen wurden hier nach Ursula Schröter zitiert, der das Verdienst zukommt, diese Interpretationen der Nachwelt überliefert zu haben. Siehe dazu: Schröter, Ursula, *Die DDR-Frau und der Sozialismus – und was daraus geworden ist*, in: Kaufmann, Eva/Schröter, Ursula/Ullrich, Renate „*Als ganzer Mensch leben*“. *Lebensansprüche ostdeutscher Frauen*, Berlin 1997, S. 13–85, hier S. 13. Ursula Schröter gilt an dieser Stelle mein besonderer Dank für intensive Diskussionen um deutsch-deutsche Zeitgeschichte und die Rolle der Frauen darin.

17 Stellvertretend seien hier genannt: „Aufeinander zugehen – 2. Begegnung von deutschen, polnischen und tschechischen Frauen“ (2004); die Einladung von Ulrike Poppe zur Tagung „Frauen in der Zeitgeschichte: handelnd und deutungsmächtig?“, die das Ost-West-Europäische Netzwerk, die Evangelische Akademie Thüringen und die Evangelische Akademie zu Berlin im Jahre 2004 gemeinsam durchführten, sowie der intensive Austausch mit Frauen aus Gera.

18 Vgl. Feth, Andrea, *Hilde Benjamin – Eine Biographie*, Berlin 1995; Brentzel, Marianne, *Die Machtfrau Hilde Benjamin 1902-1989*, Berlin 1997; Wagner, Heike, *Hilde Benjamin und die Stalinisierung der DDR-Justiz*, Aachen 1999.

19 Auf der projektbegleitenden CD-ROM POLITEIA – *Deutsche Geschichte nach 1945 aus Frauensicht*, hg. v. Lehrgebiet Frauengeschichte an der Universität Bonn, Bonn 2002, fand sich dann Raum, Hilde Benjamin differenziert darzustellen. Das Medium wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung und der Bundeszentrale für politische Bildung realisiert.

20 Stern, Carola, *In den Netzen der Erinnerung. Lebensgeschichten zweier Menschen*, Reinbeck 1986, S. 201.

21 Ebd., S. 255.

22 Vgl. dazu die Tagungsberichte auf www.geschichtskultur-ruhr.de.

23 Vgl. RUHR.2010 GmbH (Hg.), *Kulturhauptstadt Europas RUHR.2010. Buch eins*, Essen 2008, S. 15.

24 Vgl. ebd., S. 7.

25 Vgl. dazu Schraut, Sylvia/Paletschek, Sylvia, *Erinnerung und Geschlecht – Auf der Suche nach einer transnationalen Erinnerungskultur in Europa. Beitrag zum Themenschwerpunkt „Europäische Geschichte – Geschlechtergeschichte“*, in: *Themenportal Europäische Geschichte* (2009), URL: <http://www.europa.clio-online.de/2009/Article=420>, [14.04.2010].

26 Zur Biografie Louise Otto-Peters vgl. Nagelschmidt, Ilse/Ludwig, Johanna (Hg.), *Louise Otto-Peters. Politische Denkerin und Wegbereiterin der deutschen Frauenbewegung*. Sächsische Landeszentrale für Politische Bildung, Dresden 1996.

27 Otto-Peters, Louise, *FRAUEN-ZEITUNG. Ein Organ für die höheren weiblichen Interessen. Motto: Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen*, begr. v. Louise Otto. 1. Jg., Nr. 1, Sonnabend, den 21. April 1849, Großenhain/Sachsen.

28 Vgl. *Fundorte – 200 Jahre Frauenleben u. Frauenbewegung in Berlin*; e. Ausstellungskatalog, hg. v. d. Berliner Frauenkulturinitiative, Berlin 1987 mit Bezug auf Christa Wolf, *Kein Ort. Nirgends*, Frankfurt a. M. 1984, S. 118.

29 Stellvertretend hier Kreisarchiv Unna, Kreisarchiv Wesel, Stadtarchiv Rheinberg, Stadtarchiv Fröndenberg usw.

30 So der Landschaftsverband Westfalen-Lippe mit seiner Ausstellung. Auch das Ruhr Museum Essen hat bei seiner Neukonzeption geschlechtergeschichtliche Aspekte integriert.

31 Als Beispiele Linnebrügger, Barbara: „Die Lebens- und Arbeitsformen mittelalterlicher Frauen gaben uns Mut für unseren eigenen Weg.“ *Frauengeschichtsgruppe Spinnennetz*, in: Hieber, Hanne/Hg.), *Rückblick nach Vorn. 25 Jahre Frauenbewegung in Dortmund*, Dortmund 1995, S. 138–139; *Stadt Duisburg, Der Oberstadtdirektor, Gleichstellungsstelle für Frauenfragen* (Hg.), *Frauen machen Geschichte. Materialien zur Duisburger Frauengeschichte*, Duisburg 1991.

32 Als Beispiele sei hier auf die Reaktivierung von Frauen-Geschichtskreisen in Kamp-Lintfort und Recklinghausen hingewiesen. In Gladbeck hat die Gleichstellungsbeauftragte Barbara Richter zum 20. Jubiläum der Gleichstellungsstelle eine Publikation in Auftrag gegeben, die sich der Geschichte dieser Institution in der Stadt widmet. Vgl. Stadt Gladbeck – Der Bürgermeister (Hg.), Gleichstellungspolitik in Gladbeck. Verstehen, Verändern, Vernetzen, Gladbeck 2010.

33 Lerner, Gerda, Die Entstehung des feministischen Bewußtseins. Vom Mittelalter bis zur Ersten Frauenbewegung, Frankfurt/ New York, S. 28f., Heraushebung im Text.

34 Pizan, Christine de, Das Buch von der Stadt der Frauen. Aus d. Mittelfranz. übers. u. mit e. Kommentar u. e. Einleitung vers. von Margarete Zimmermann, Berlin 1986, S. 41.

35 Pizan, Das Buch von der Stadt der Frauen, S. 46.

36 Vgl. Rösen, Jörn, Lebendige Geschichte. Grundzüge einer Historik III: Formen und Funktionen des historischen Wissens, Göttingen 1989, S. 45–49.

37 Vgl. Smith, Bonnie G., The gender of History: Men, Women, and Historical Practice, Harvard 1998, S. 37–69; Vgl. auch Gleixner, Ulrike, Biografie, Traditionsbildung und Geschlecht, in: Fleming, Jens u. a. (Hg.), Lesarten der Geschichte. Ländliche Ordnungen und Geschlechterverhältnisse. Festschrift für Heide Wunder zum 65. Geburtstag, Kassel 2004, S. 31–44.

38 Moltmann–Wendel, Elisabeth, Das Leben lieben – mehr als den Himmel. Frauenporträts, Gütersloh 2005, S. 7.

39 Bachmann, Fritz u. a. (Hg.), Bedeutende Frauen unseres Jahrhunderts, Auswahl und verbindender Text Erika Küppers, Hirschgraben Lesereihe Frankfurt a. M., 1959, S. 3f. Empfohlen wird diese Sammlung vom „13. Lebensjahre an.“

40 Vgl. Lerner, a.a.O., S. 29.

41 Rösen, Jörn, Rekonstruktion der Vergangenheit. Grundzüge einer Historik II: Die Prinzipien der historischen Forschung, Göttingen 1986, S. 54.

42 Vgl. Rösen, Lebendige Geschichte, S.52–56.

Kontakt und Information

Dr. Uta C. Schmidt
Kulturhaus NeuAsseln
Buddenacker 9
44309 Dortmund
utac.schmidt@frauenruhrge-
schichte.de

Renate Petersen

Von der Frauenförderung zum umfassenden Personalentwicklungskonzept

Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Hochschulmedizin vom Studium bis zur Professur

In der Hochschulmedizin sind Nachwuchswissenschaftler/innen mit dem Problem konfrontiert, neben ihren Forschungsarbeiten gleichzeitig Anforderungen des klinischen Alltags und Verpflichtungen in der Lehre erfüllen zu müssen. Bisher wurden in Medizinischen Fakultäten kaum systematische, fachübergreifende Personalentwicklungsprogramme aufgebaut, die den wissenschaftlichen Nachwuchs vom Studium bis zur Professur fördern.

Es stellen sich vielfältige Fragen: Wie kann eine Entscheidung für eine akademische Laufbahn in der Medizin getroffen werden? Was gehört zu einer wissenschaftlichen Karriere in der Medizin? Was wird von jungen Nachwuchswissenschaftler/innen erwartet? In welcher Weise ist klinische Arbeit mit Aufgaben in Forschung und Lehre vereinbar? Wie bildet sich die Kontur eines individuellen Forschungsprofils heraus? Wodurch werden Wissenschaftler/innen in der Fachcommunity sicht-

bar? Wie entsteht ein wissenschaftliches Netzwerk?

Das Medizin-Mentoring-Konzept der Universität Duisburg-Essen soll Antworten auf diese Fragen finden und gleichzeitig besondere Maßnahmen in den Blick nehmen, die Unterrepräsentanz von Frauen in wissenschaftlichen Führungspositionen mittel- bis langfristig auszugleichen. Im medizinischen Bereich studieren in Deutschland mehr als 60 % Frauen. Ihr Anteil an erfolgreich abgeschlossenen Promotionen beträgt bereits nahezu 70 %, jedoch verringert sich ihre Beteiligung an Habilitationen und Professuren deutlich. In The New York Times wird im Juli 2010 mit Blick auf alle Fachdisziplinen berichtet, dass „Women get more degrees and score higher grades than men in industrialized countries. (...) Only 18 percent of tenured professors in the 27 countries of the European Union are women“¹.

Nachfolgend wird gezeigt, dass die Implementierung eines Programms zur Förderung des weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchses initial für die Entstehung eines umfassenden Personalent-

¹ The New York Times (2010): Risk and Opportunity for Women in Science. In: Süddeutsche Zeitung, 12. Juli 2010.

wicklungs-Konzeptes an einer Medizinischen Fakultät der Universität Duisburg-Essen war.

Start 2005: MediMent – One-to-one-Mentoring exklusiv für Postdoktorandinnen

Im Jahre 2005 wird an der Medizinischen Fakultät der Universität Duisburg-Essen auf **Initiative der Gleichstellungsbeauftragten** und einiger **weiblicher Fakultätsmitglieder** das Mentoring-Programm MediMent für Postdoktorandinnen aller medizinischen Fächer angeboten, um die Möglichkeiten einer erfolgreichen Wissenschaftskarriere durch die Kombination von Mentoring, einem Seminarprogramm und Networking für Frauen zu verbessern². Inzwischen konnte das Programm erweitert werden, so dass nunmehr ein umfangreiches Konzept für Frauen und Männer vom Studium bis zur Professur vorliegt, s. u.

Drei One-to-one-Mentoring-Durchläufe haben sich bisher mit insgesamt 44 Mentees exklusiv an Postdoktorandinnen gerichtet. Erfahrene Mentorinnen und Mentoren beraten bei der Aufstiegsplanung, entwickeln gemeinsam mit den Mentees individuelle Karrierestrategien und vermitteln Handlungswissen über Strukturen, Prozesse und Spielregeln im medizinischen Wissenschaftsbetrieb. Die Mentees können sich durch gendersensibel geplante Seminare auf Führungsaufgaben vorbereiten und weitere fachübergreifende Schlüsselkompetenzen erwerben. Der Kontakt mit Mentor/innen und Mentees erleichtert den Zugang zu wichtigen Netzwerken. MediMent besteht aus den Modulen:



Neben Prozess begleitenden Angeboten (Einführung, Zwischen- und Abschlussbilanz) gehören folgende Seminare und Informationsveranstaltungen zum Programm:

- Ganztägige Seminare: Führungstraining, Konfliktmanagement, Forschungsförderung- und Drittmittelakquise, Scientific Writing (Aufbaukurs, zweitägig, in englischer Sprache), Bewerbungs- und Berufungstraining (zweitägig)
- Zwei- bis dreistündige Info-Veranstaltungen: Rechtliche Grundlagen einer Wissenschaftskarriere in der Medizin, Schutzrechtsrelevante Aspekte in der Medizin, EU-Forschungsförderung, Meine wunderbare Begabung: Wie gehe ich ausreichend sorgfältig damit um?
- Neu 2009: MediMent-Peer – Peer-Mentoring für Postdoktorandinnen und Postdoktoranden
Auf ausdrücklichen Wunsch der Medizinischen Fakultät wurde im Jahre 2009 nach den positiv evaluierten ersten MediMent-Durchläufen das Personalentwicklungskonzept für den wissen-

schaftlichen Nachwuchs um ein zusätzliches Programm erweitert: MediMent-Peer für weibliche und männliche Postdoktorand/innen. In interdisziplinär zusammengesetzten Kleingruppen (Peers) von vier Personen (zwei Frauen, zwei Männer) beraten die Nachwuchswissenschaftler/innen sich gegenseitig und haben darüber hinaus die Möglichkeit, erfahrene Mentor/innen (Mitglieder der Medizinischen Fakultät) zu ihren Treffen einzuladen und an ihrem umfangreichen Erfahrungswissen zu partizipieren. Die weiteren Module und prozessbegleitenden Veranstaltungen werden in gleicher Weise wie im MediMent-One-to-one-Programm angeboten.

MediMent und MediMent-Peer haben eine Laufzeit von 24 Monaten und starten im Jahreswechsel jeweils als One-to-one-Programm exklusiv für Frauen und als Peer-Mentoring-Programm für Frauen und Männer. Im Verlauf von zwei Jahren können insgesamt 24 Frauen und acht Männer diese Angebote in Anspruch nehmen. Die MediMent-Programme für Postdoktorandinnen wurden zunächst aus Mitteln des „Hochschulwissenschaftsprogramms“ (HWP-Mittel) anschubfinanziert. Inzwischen übernimmt die Medizinische Fakultät den größten Teil der Kosten. Kofinanziert werden die Programme aus Mitteln der Gleichstellungsbeauftragten der Universität Duisburg-Essen.

Neu 2010: MediMent-Start – Gruppenmentoring für Doktorandinnen und Doktoranden

Um schon während der Dissertationszeit potenzielle Nachwuchswissenschaftler/innen (insbesondere Frauen!) für einen Karriereweg in der Hochschulmedizin zu gewinnen und ihnen den Start in eine Hochschullaufbahn zu erleichtern, wird erstmals im Sommer 2010 mit MediMent-Start ein Gruppenmentoring-Programm für Doktorand/innen angeboten. Die Teilnehmer/innen können mit Hilfe erfahrener Mentor/innen berufliche Ziele konkretisieren und schon früh strategisch planen. Das Programm soll den Teilnehmer/innen helfen, folgende Fragen zu beantworten:

- Stellt eine wissenschaftliche Karriere in der Medizin eine Option für mich dar?
- Welche nächsten Schritte folgen?
- Kann ich schon in dieser frühen Phase wichtige Kontakte knüpfen und Netzwerke intensiv nutzen?
- Welche wissenschaftlichen Schlüsselkompetenzen benötige ich?
- Welche Strukturen und Spielregeln des medizinischen Wissenschaftsbetriebes sollte ich schon jetzt kennenlernen?

² vgl. Journal Netzwerk Frauenforschung NRW 23/2008

Ein Seminarprogramm gibt Gelegenheit zum Erwerb wissenschaftlicher Schlüsselkompetenzen zu den Themen:

- Karriereplanung in der Hochschulmedizin
- Scientific Writing I und II (Grundlagenkurs und Aufbaukurs, in englischer Sprache)
- Selbstpräsentation in der Wissenschaft

Die Promovierenden können auf Wunsch an den für Postdoktorand/innen angebotenen Informationsveranstaltungen teilnehmen. Erste akademische Vernetzungen sollen initiiert werden. MediMent-Start hat eine Laufzeit von einem Jahr.

Da bereits nahezu 70 % der Promovierenden in der Medizinischen Fakultät der Universität Duisburg-Essen weiblich sind, sich aber nur wenige für eine wissenschaftliche Laufbahn entscheiden, sollen verstärkt Wissenschaftlerinnen angesprochen werden. In Analogie zur organisatorischen Konzeption der MediMent-Programme für Postdoktorand/innen starten im Zweijahresrhythmus

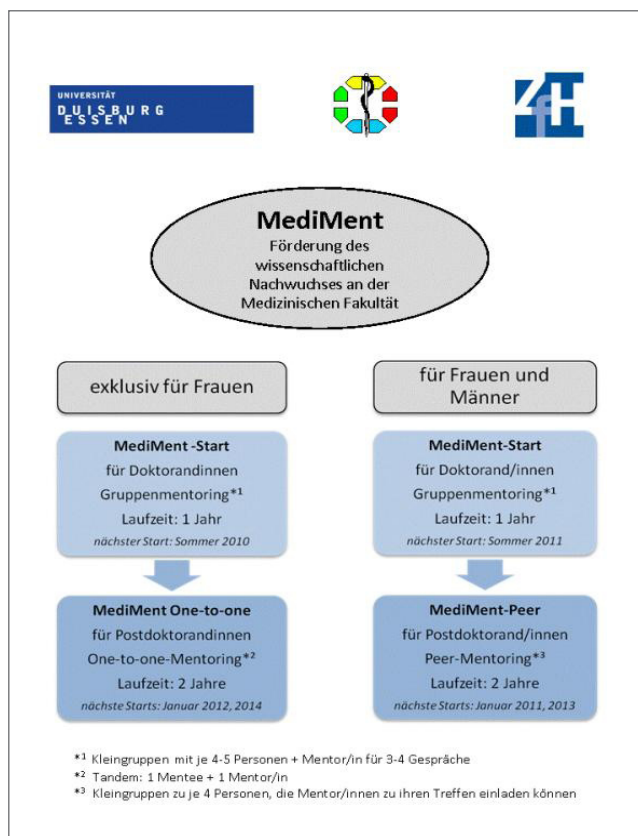
- eine MediMent-Start-Linie exklusiv für Frauen (Start 2010) und
- eine MediMent-Start-Linie für Frauen und Männer.

Die Finanzierung des MediMent-Start-Programms erfolgt derzeit ausschließlich aus Mitteln der DFG und aus Studiengebühren.

Das **MediMent-Gesamtkonzept** erreicht die (potenziellen) Nachwuchswissenschaftler/innen jeweils in der Statuspassage zum nächsten Karriereschritt. Bereits im klinischen Semester des Medizinstudiums oder während der Arbeit an einer naturwissenschaftlichen Doktorarbeit, wo mit der Wahl des Dissertationsvorhabens erste Weichen für eine wissenschaftliche Karriere gestellt werden, können interessierte junge Frauen und Männer professionelle Unterstützung erfahren. Sie können sich nach Abschluss ihrer Dissertation zeitnah für eines der weiterführenden Programme

bewerben, die gezielt den weiteren Weg bis zur Professur in den Blick nehmen.

Aus der folgenden Übersichtsgrafik wird deutlich, dass ein besonderer Fokus auf die Förderung des weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchses gerichtet ist.



Die MediMent-Programme werden an der Universität Duisburg-Essen im Zentrum für Hochschul- und Qualitätsentwicklung (ZfH) in Kooperation mit den Mitgliedern der Lenkungsgruppe der Medizinischen Fakultät koordiniert und sind zum festen Bestandteil der Karriereentwicklung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Essener Hochschulmedizin geworden. Abschlussberichte mit Evaluationsergebnissen der ersten beiden bereits abgeschlossenen MediMent-Programmdurchläufe sind auf den nebenstehenden Webseiten einsehbar.

Kontakt und Information

Dr. Renate Petersen
 Universität Duisburg-Essen,
 Campus Duisburg
 Zentrum für Hochschul- und
 Qualitätsentwicklung (ZfH)
 Tel. 0203 379 1222
 E-Mail: renate.petersen@uni-due.de

Webseiten:

MediMent:
<http://zfh.uni-duisburg-essen.de/karriere/mediment>
 MediMent-Peer:
<http://zfh.uni-duisburg-essen.de/karriere/mediment-peer>
 MediMent-Start:
<http://zfh.uni-duisburg-essen.de/karriere/mediment-start>

Barbara Budrich

Wissenschaftliches Schreiben und Publizieren – Dos and DON'Ts

Seit einiger Zeit liege ich einer Freundin in den Ohren, sie möge nun endlich ein Buch für mich verfassen. Über das Wissen verfügt sie fraglos, Schreiben lernt sich durch Schreiben – und natürlich mit Leuten wie mir an der Seite, die einem ein Manuskript auch schon mal „um die Ohren hauen“ – und die Zeit hätte sie auch. Woran also kann es denn haken?

Eine unerfahrene Autorin¹ mag glauben, ein Text werde von vorn nach hinten geschrieben: Jede Autorin finge mit der Einleitung an, schließe den Hauptteil an, um mit dem Schluss zu enden. Vielfach glaubt sie auch, dass die präzise Fragestellung von Anfang an feststehe und sich um keinen Millimeter mehr verschiebe – egal, wie lange sie mit dem Gegenstand arbeitet. Und schließlich ist sie der festen Überzeugung, dass der Text, einmal verfasst, quasi in Stein gemeißelt sei. Zugegeben: Wenn ich den Prozess des Schreibens als einen so linearen und unumkehrbaren Prozess verstünde, dann würde mich das wohl auch lähmen. Lassen Sie uns also Schritt für Schritt die Prozesse anschauen: Es wird sich zeigen, dass das gedankliche „Zerlegen“ des „Ungetüms“ – wie so oft – auch den Schrecken zerlegt. Und vielleicht hilft dies auch meiner Freundin, nun endlich ihr Buch zu schreiben!

Inhalt

Um sich nicht davon irritieren zu lassen, dass die Fragestellung im Prozess des Schreibens leicht changiert, ist es für viele Schreibende hilfreich, sich ihre Fragestellung zunächst zu notieren und dann die eigenen Notizen zusammenzutragen, zu sichten und zu ordnen. Wie Sie das machen, ob mit einer Mind-Map, mit Hilfe von Stichworten, anhand einer schon vorhandenen ungefähren Struktur oder mit ganz anderen Mitteln, liegt allein an Ihrer individuellen Arbeitsweise. Auf diesem Wege nähern Sie sich Ihrer Thematik immer mehr an, ohne sie direkt vollständig ausformulieren zu müssen. Sie bereiten den Boden. Auf dieser Grundlage können Sie nun Ihre erste – vorläufige – Fragestellung notieren.

DO: Nähern Sie sich Ihrer Thematik und versuchen Sie auf diesem Wege, Ihre Fragestellung „einzukreisen“.

DON'T: Halten Sie nicht an der Vorstellung fest, dass Schreiben ein linearer, unumkehrbarer Prozess ist.

Struktur

Um einen Text verfassen zu können, braucht es zunächst Struktur. Nichts hilft so sehr wie ein Gerüst, an dem sich die Autorin entlanghangeln kann, auch wenn das „Gelände“ einmal schwierig wird und die Gedanken sich nicht richtig ordnen lassen möchten. Häufig hilft folgende Grundstruktur: 1. Ich sage, was ich sagen werde. 2. Ich sage es. 3. Ich sage, was ich gesagt habe. Diese einfache Art des Gestaltens von Texten findet sich im Großen – also in der Gesamtstruktur – wie auch im Kleinen, also quasi in jedem Absatz.

Die Struktur des Gesamttextes wird durch die Gliederung in Kapitel unterstützt. Wir schauen auf drei Hauptteile (Einleitung, Hauptteil, Schluss) und innerhalb jedes einzelnen Teils gibt es weitere Untergliederungen, die das Ganze nach Sinnzusammenhängen unterteilen. Der Hauptteil hat die meisten Unterkapitel, die jeweils durch Überschriften charakterisiert werden und wiederum jeweils eine knappe Einleitung, eine Zusammenfassung und ggf. eine Überleitung zum nächsten Kapitel enthalten.

Ihre Gliederung hat meine Freundin übrigens bereits fertig, jedenfalls im Kopf. Daher also mein nächstes DO: Die Gliederung schriftlich fixieren!

Den Anfang finden: sich selbst überlisten

Die Angst vor dem weißen Blatt Papier! Wie oft bin ich während meines Literaturstudiums darüber gestolpert, dass der kreative Prozess des Schreibens für Künstlerinnen qualvoll wurde, weil der Anfang sich nicht formulieren lassen wollte. Befinden wir uns im Bereich der Wissenschaft in einer dankbareren und weniger krisenanfälligen Position? Der Stoff, den wir verschriftlichen wollen, existiert zwar bereits, und wir müssen ihn nicht erst erfinden. Doch der fiktionale Stoff besteht ja auch bereits im Kopf der Künstlerin! Und das Ausformulieren der Gedanken ist dann doch schwieriger als gedacht.

Es gibt eine Fülle von Publikationen, die Tipps und Tricks gegen Schreibblockaden bereithalten (z. B. Kruse 2007; Pyerin 2007). Wenn Sie häufig von

1 Ich verwende im Folgenden immer die weibliche Form, die männliche Form ist natürlich mitgedacht.

regelrechten Blockaden heimgesucht werden, sollten Sie einen Blick hineinwerfen, um eine Strategie zu ihrer Überwindung erarbeiten zu können. Ich behelfe mir mit folgendem Trick: Ich beginne nie am Anfang eines Textes!

Sobald ich weiß, über welches Thema ich schreiben möchte oder soll, mache ich mir ein paar thematische Notizen und fertige dann eine Gliederung an. Diese Gliederung sieht häufig nicht wesentlich anders aus als:

1. Einleitung
2. Hauptteil
3. Schluss
4. Verzeichnisse, ggf. Glossar, Anhang etc.

Mein Schreiben beginnt dann mit 2. Hauptteil. Die Einleitung – wie auch den Schlussteil – schreibe ich erst dann, wenn ich genau weiß, wohin die Fragestellung mich geführt hat. Denn oft genug verändert sich im Schreiben die Aussage noch ein wenig, der Text gewinnt eine gewisse Eigen- dynamik. Natürlich soll das nicht heißen, dass Sie nichts festlegen müssen, weil letztendlich ohnehin alles ganz anders kommt: Es sind oft genug lediglich Nuancen, um die der Text sich im Vergleich zum Plan verändert.

Wenn ich mich mit meinem Stoff bereits intensiver befasst habe, kann ich den Hauptteil schon am Anfang weiter untergliedern. Je nach Stoff kann ich hier chronologisch oder systematisch vorgehen, vom Großen zum Kleinen oder umgekehrt. Die Ordnung der Dinge gibt das Erkenntnisinteresse vor und auch die Traditionen des Faches – so schreiben JuristInnen immer „rückwärts“ –, ich bin hier also „fremdbestimmt“ vom Stoff in Kombination mit dem eigenen methodischen/theoretischen Ansatz.

Eine Alternative ist, zunächst eine Einleitung quasi als „Einstimmung“ auf den Stoff zu verfassen. Ob Sie dies vielleicht auch lieber mit Hilfe einer Mental-Map, einer Stichwortsammlung, mit einem kohärenten Text oder noch anders machen, ist dabei gleichgültig. So haben Sie mit dem Schreiben über Ihr Themengebiet begonnen und das ist an dieser Stelle das Wichtige.

Daraus ergibt sich schon mein drittes DO: Mit dem Hauptteil, also in medias res beginnen. Die Einleitung können Sie zum Schluss schreiben.

DON'T: Versuchen Sie nicht, Ihr Erkenntnisinteresse dadurch „einzuengen“, dass Sie Ihre Einleitung bereits geschrieben haben und nun kein Jota mehr davon abweichen wollen. Zur Not: Schreiben Sie die Einleitung einfach noch einmal. Das ist nicht schlimm und tut nicht weh!

Und gleich noch das vierte DO: Die schriftlich fixierte Gliederung „lebt“: Im Schreiben gehen Unterkapitel zusammen, ändern die Reihenfolge, schieben sich weitere Unterpunkte dazwischen. Auch das ist normal!

Übrigens: Viele Profis unterbrechen das Schreiben mitten im Satz, wenn sie eine Pause einlegen müssen, und nicht am Ende eines Gedankens. Wenn sie dann bei der nächsten Schreibsitzung wieder anfangen, tun sie dies inmitten eines Gedankens, der sie gleich wieder in den Schreibprozess hinführt.

Und viele Profis reservieren sich feste, störungsfreie Zeiten, um ihre Texte zu verfassen. Von Thomas Mann ist beispielsweise überliefert, mit welcher eiserner Disziplin er an wirklich jedem Tag seine Schreibzeit durchgehalten hat, um genau eine Seite Text zu produzieren. Nicht jede Autorin kann jeden Tag drei Stunden am Stück schreiben, oder, wie andere, innerhalb von sechs Klausurwochen ein ganzes Buch. Diese Beispiele verdeutlichen jedoch, dass Disziplin beim Schreiben sehr hilfreich sein kann. Vielleicht können Sie für Ihre Schreibarbeit davon etwas mitnehmen?

Stilistisches

Um zu wissen, wie Sie mit der „lebendigen“ Gliederung und Ihrem Text insgesamt umgehen können, müssen Sie wissen, für wen Sie Ihren Text verfassen und warum. Es ist ein Unterschied, ob Sie eine Dissertation schreiben und Ihre Doktormutter davon überzeugen müssen, dass Sie ausreichend qualifiziert sind, oder ob Sie sich dazu entschlossen haben, eine Einführung in die Grundlagen Ihres Wissenschaftszweiges zu verfassen und sich an Ihre Erstsemester wenden. Und wiederum etwas anderes ist es, wenn Sie in einer Tageszeitung einen Beitrag fürs Feuilleton verfassen sollen.

Es ist im deutschen Sprachraum nicht ungewöhnlich, Fachtexte auf Fachchinesisch zu verfassen. Latinismen und Wortungetüme sollen die eigene Wissenschaftlichkeit unterstreichen und die „ingroup“ markieren. Natürlich sind Fachtermini wichtig, um präzise zu sein, doch gibt es eine Vielzahl von Ausdrücken, die sich durchaus auch auf Deutsch sagen lassen (Schneider 2001; Schneider 2007). Wie sehr Sie Fachtermini in Ihrem eigenen Text erläutern müssen und wie weit Sie ins fachliche Detail gehen dürfen oder müssen, hängt von Ihrer Zielgruppe ab.

Ihre Zielgruppe bestimmt also Ihren Stil – wissenschaftlicher oder allgemeinverständlicher. Jedoch gibt es neben Latinismen, Wort- und auch Satzungetümen eine Reihe weiterer Aspekte, die einen Text verständlicher, attraktiver und sinnvoller gestalten. Ein paar wichtige in Kürze:

- Adjektive – Das Salz in der Textspeise: bitte sparsam verwenden! Achten Sie darauf, ob Ihre Adjektive eine Bedeutung tragen oder tautologisch wirken; Sie wissen schon: der „weiße Schimmel“, die „dunkle Nacht“. Viele dieser Adjektiv-Nomen-Kombinationen sind derart

eingeschliffen, dass ihre Aussagekraft begrenzt ist.

- Nominalisierung – Verben sind aktiv und drücken die Dinge leichter verständlich aus als Nominalkonstruktionen. Da sie eleganter daher kommen, seien sie Ihnen mit Nachdruck als „guter Ton“ empfohlen (Schneider 2001; 2007).
- Satzbau – Ich selbst habe einen Hang zu Schachtelsätzen. Ich liebe meine Kommata, Semikolons, Gedankenstriche und Doppelpunkte. Und ich nutze sie, um hier und da immer noch einen Gedanken einzufügen. Keine gute Idee, wenn es darum geht, einen Text lesefreundlich zu gestalten. Natürlich sind Nebensätze erlaubt, reine Hauptsatzkonstruktionen sind im Wissenschaftstext nicht notwendig. Dennoch gilt (auch für mich): immer wieder überprüfen, ob die Gedanken nachvollziehbar sind!
- Grammatik – Korrekte Konkordanz sind eine Selbstverständlichkeit. Und doch verlassen sie uns manchmal beim Schreiben (Sick 2004).
- Orthographie – Die Rechtschreibreform hat ungewollt eine Liberalisierung der deutschen Rechtschreibung erwirkt: Die Verunsicherung ist so groß, dass nur noch wenige Eingeweihte wissen, welche Schreibweise korrekt ist. Analog gilt das für die
- Interpunktion – Die Regeln der Zeichensetzung waren schon vor der Reform vielen ein Buch mit sieben Siegeln. Seit der Reform der Reform gibt es nur noch wenige Sicherheiten; was das Leben leichter macht.

Das nächste DO heißt also: Achten Sie auf Ihren Stil, halten Sie ihn – nach Möglichkeit – verständlich und elegant. Auch das Lesen wissenschaftlicher Texte darf Spaß machen!

Doch andererseits DON'T: Nicht jede Zielgruppe darf den gleichen Stil erwarten: Was für eine Dissertation unbedingt notwendig ist, ist bei einer Zeitungskolumne ein Stolperstein – und umgekehrt.

Formales

Formalitäten gehören nicht zu den spannendsten Dingen beim Schreiben – aber natürlich sind sie wichtig. Wenn Sie für eine Fachzeitschrift schreiben, gibt es redaktionelle Vorgaben bezüglich der Länge des Textes, der Zitationen, Abbildungen und Tabellen. Wenn Sie ein Buch schreiben, hat Ihr Verlag möglicherweise Vorgaben für Sie – manchmal bis hinein in die Konzeption. Am wichtigsten ist es jedoch, wissenschaftlich sauber zu arbeiten und Zitationen, Bildüber- und -unterschriften sowie Quellenangaben usw. einheitlich zu handhaben. Übrigens auch ein besonders wichtiger Hinweis für das Zusammenstellen von Sammelwerken:

Sollten Sie ein Buch herausgeben, müssen Sie auf diese Einheitlichkeiten achten!

Ein Literaturverzeichnis ist selbstverständlich. Finden Sie es trivial, wenn ich darauf hinweise, dass es vollständig sein soll, also alle verwendete Literatur enthalten muss? Dass es korrekt und einheitlich gestaltet sein soll und darüber hinaus in korrekter alphabetischer Abfolge? Nicht selten hilft der Blick ins Literaturverzeichnis dabei, den Text als Ganzen einzuschätzen: Fehlt zentrale Literatur, sind die Referenzen veraltet, bei englischsprachigen Texten überwiegend deutsche Titel herangezogen, ist das Ganze nachlässig angelegt? Sie können also bei entsprechender Achtsamkeit hier schon mit einfachen Mitteln Ihre (potenziellen) Publikationspartner oder Gutachterinnen für sich einnehmen.

Denken Sie bei der Angabe von Internetquellen darauf, das Datum des Zugriffs zu erwähnen: Das www ist im beständigen Wandel und morgen ist Ihre Quelle möglicherweise unter der von Ihnen angegebenen URL nicht mehr zu finden.

Auch ein Inhaltsverzeichnis ist selbstverständlich; achten Sie darauf, ganz zum Schluss die Überschriften und ggf. die Seitenzahlen abzugleichen. Beinahe bis in die Druckerei hinein scheint hier noch Bewegung zu sein, sodass in manchen Inhaltsverzeichnissen Abweichungen von den Überschriften im Text zu finden sind.

Dieses DO ist recht trivial: Arbeiten Sie sorgfältig und überprüfen Sie insbesondere die einheitliche Handhabung von Literaturangaben u. Ä.

DON'T: Unterschätzen Sie die Wirkung dieser Äußerlichkeiten nicht. Wie Oscar Wilde schon anmerkte: „Nur oberflächliche Menschen urteilen nicht nach dem Äußeren!“

Rechtliches

Zitate, auch Zitate aus eigenen Texten, die Sie bereits publiziert haben, müssen klar als solche kenntlich gemacht werden. Wenn Sie Abbildungen übernehmen, müssen auch diese mit Quellenangaben versehen sein. Es ist gängige Praxis, Abbildungen als „wissenschaftliche Zitate“ in den Text einzubauen, wenn diese nicht größer als eine Drittel Seite sind und der Text ohne diese Abbildung unverständlich bliebe. In diesem Falle wird für eine Abbildung keine Abdruckgenehmigung eingeholt. Im Zweifel sollten Sie Ihren Publikationspartner fragen, ob die Abbildung in dem jeweils spezifischen Fall eine Abdruckgenehmigung braucht oder nicht.

Wenn Sie längere Zitate aus urheberrechtlich geschützten Werken in Ihren Text einbauen, müssen Sie eine Genehmigung des Rechteinhabers einholen. Dies kann der Verlag, eine Agentur oder die jeweilige Autorin selbst sein. Auch Materialien aus

dem Internet sind nicht „rechtfrei“: Hier gilt es, ebenso sorgsam mit dem Urheberrecht umzugehen wie bei anderen Quellen auch.

Welche Rechte Sie selbst an Ihrem Text behalten bzw. abgeben, müssen Sie mit Ihrem Publikationspartner klären. So gelten z. B. andere Regeln, wenn Sie einen Vertrag abschließen, als wenn Sie ohne schriftliche Vereinbarung in einer Zeitschrift publizieren, ohne ein Honorar dafür zu erhalten. Im ersten Fall gelten die im Vertrag festgeschriebenen Regeln. Im zweiten Fall fallen die Rechte an Ihrem Beitrag zwölf Monate nach Veröffentlichung wieder an Sie zurück: Sie sind dann also frei, den gleichen Beitrag nach Ablauf der Jahresfrist anderweitig zu publizieren (wobei für die unveränderte Wiederverwendung noch andere als rein rechtliche Überlegungen eine Rolle spielen sollten: Schließlich wollen Sie nicht dem gleichen Publikum Ihren Text unverändert wieder servieren!). Haben Sie aber ein Honorar kassiert, gilt diese Regel nicht.

Die Verwendung der sogenannten Nebenrechte geschieht über eine schriftliche Vereinbarung, in der jedes Nebenrecht – ob nun Nachdruck, Wiedergabe in Rundfunk und Fernsehen oder Übersetzung usw. – einzeln explizit angesprochen und einzeln übertragen werden muss. Jedes Nebenrecht an Ihrem Text, das Sie nicht explizit schriftlich an jemand anderen übertragen, verbleibt bei Ihnen. Haben Sie die Rechte jedoch übertragen, dürfen Sie Ihren Text auch nicht mehr kostenlos beliebig verwenden, ohne den neuen Rechteinhaber zu konsultieren. Ist aber z. B. Ihr Buch vergriffen, können Sie von dem zuständigen Verlag die Rechte am Buch zurückfordern.

Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels e. V. und der Deutsche Hochschulverband haben gemeinsam Normen für Verträge über wissenschaftliche Werke notiert. Sie finden diesen Normvertrag als Muster auf den Seiten des Börsenvereins unter www.boersenverein.de. Ich habe Ihnen einen Kurzlink für die sehr lange URL eingerichtet: <http://bit.ly/aGbGem> führt Sie direkt auf die entsprechende Seite. (www.bit.ly ist ein Linkshortener: Sie geben eine lange URL auf der Seite ein, bit.ly hinterlegt diesen unter einer kurzen Adresse.)

Daraus ergibt sich DO: Stellen Sie sicher, dass Sie wissen, wie es um das Urheberrecht für Ihre eigene Publikation bestellt ist!

Und DON'T: Gehen Sie bei der Nutzung von Materialien Dritter nicht leichtfertig mit dem Urheberrecht um!

Technisches

Was erwartet Ihr Publikationspartner von Ihnen? Sollen Sie ein endredigiertes Manuskript einrei-

chen, das im Lektorat bearbeitet wird, anschließend erfolgt die Formatierung? Wird von Ihnen ein Manuskript in einer bestimmten, nahezu druckfertigen Form erwartet? Oder sollen Sie eine fertige Druckvorlage als PDF einreichen? Je nachdem, was vereinbart ist, gilt es, unterschiedliche Dinge zu beachten.

Ein Manuskript, das weiter bearbeitet werden soll, sollte als „offene“ Datei eingereicht werden. In den deutschsprachigen Geistes- und Sozialwissenschaften ist dies oft MS Word. Erkundigen Sie sich vor der Abgabe nach dem gewünschten Standard. Wenn Sie in den Geistes- und Sozialwissenschaften mit Tex arbeiten, wäre es nicht ungewöhnlich, dass Ihr Publikationspartner eine solche Datei ablehnt. Im Bereich Naturwissenschaften und Technik gehört Tex hingegen zur Standardsoftware. Open Office lässt sich problemlos in andere Dateitypen konvertieren. Gravierende Inkompatibilitäten zwischen Mac und PC gibt es in den gängigen Versionen nicht mehr.

Sollen Sie eine fertige Druckvorlage als PDF-Datei abgeben, spielt das Herkunftsformat keine Rolle. Ob Sie mit Word, InDesign, Tex, Open Office oder sonst einem Programm gearbeitet haben: Die Hauptsache ist, Sie reichen ein PDF-Dokument ein, bei dem alle Schriften und Grafiken „eingebunden“ sind. In der Regel finden Sie den Befehl zum Einbinden in den Einstellungen für das Schreiben der PDF-Datei.

Insbesondere wenn Sie mit MS Word arbeiten: Achten Sie darauf, dass Sie beim Bearbeiten Ihres Dokuments von Beginn etwaiger Formatierungsarbeiten an den richtigen Druckertreiber eingestellt haben und bleiben Sie nach Möglichkeit auf dem gleichen System: Ein Wechsel von Druckertreiber und/oder PC führt häufig zu Verschiebungen – bis hin zum „Zusammenbruch“ des mühevoll gestalteten Umbruchs.

Abbildungen sollten für den Druck mindestens eine Auflösung von 300 dpi in der zu druckenden Größe haben. Bei Online-Publikationen gelten andere Standards. Häufig werden komplexe Grafiken auf 72 dpi verkleinert, um keine großen Verzögerungen beim Laden der Abbildungen zu erleben.

Verwenden Sie für eine Wiedergabe in Schwarz-Weiß keine Vielzahl unterschiedlicher Graustufen, wenn Sie mit einer Legende arbeiten: mitteldunkles Hellgrau, dunkles Hellgrau und ganz dunkles Hellgrau sehen gedruckt vollkommen identisch aus. Wenn Sie eine Vielzahl unterschiedlicher Elemente identifizieren müssen, empfiehlt es sich, mit unterschiedlichen Mustern und Schraffuren zu arbeiten.

Unterschiedlichste Farben werden in Schwarz-Weiß übrigens auch oft zu ähnlichen Grautönen. Um eine farbige Grafik für die zweifarbige Verwendung beurteilen zu können, sollten Sie sie in

Schwarz-Weiß ausdrucken. Ein schöner, farbiger Hintergrund kann zu grauer „Farbmatsche“ mutieren.

Scanner produzieren je nach Qualität von Gerät und Vorlage sehr unterschiedliche Ergebnisse. Ob diese sich gut für die Publikation eignen, muss im Einzelnen geklärt werden.

Für Anwenderinnen von Office-Programmen: Excel- und Word-Grafiken verhalten sich manchmal recht eigenartig. So ist es nahezu unmöglich, eine Excel-Grafik im Nachhinein noch so zu bearbeiten, dass sich beim Abspeichern die Größenverhältnisse, Schriften usw. nicht verändern. Und bei Word-Grafiken, die aus einzelnen Elementen erstellt werden, ist eine Skalierung oft problematisch: Ein Vergrößern oder Verkleinern führt nicht selten zu Verzerrungen oder Verschiebungen.

Dazu zwei Vorschläge: Fertige Grafiken können Sie in PDF umwandeln und Ihren Publikationspartner bitten, an der jeweils richtigen Stelle im Manuskript zu platzieren.

Um Skalierungs- und Überarbeitungsprobleme von vornherein zu vermeiden, können Sie die Grafiken alternativ in PowerPoint aufbauen. Das hat sich als ungleich stabiler erwiesen.

Im Zweifel sollten Sie Ihren Publikationspartner fragen können, ob, was, in welcher Form für eine Veröffentlichung technisch geeignet ist.

Die Vielfalt der Empfehlungen mündet in das zentrale DO: Wenn Sie technische Probleme haben, holen Sie sich möglichst rasch einen Rat von Kolleginnen oder dem Publikationspartner. Im Zweifel hat schon einmal jemand vor dem gleichen Problem gestanden und kann Ihnen helfen!

Finanzielles

Forschen und Publizieren wird unter bestimmten Umständen von verschiedenen Stellen gefördert. In diesem Zusammenhang gibt es – neben Ihrer eigenen Hochschule – zwei ganz zentrale Adressen: die VG Wort – www.vgwort.de – und den Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft – www.stifterverband.de. Für Förderungen durch die VG Wort müssen Sie dort als Erstes vorstellig werden, da die VG Wort keine Anträge prüft, die anderswo bereits abschlägig beschieden worden sind. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – www.dfg.de – fördert allenfalls noch die Publikation von Zeitschriften. Dort wird derzeit großer Wert auf die Publikation im open access gelegt.

Es gibt wissenschaftliche Fachbereiche, in die sich für gut verkäufliche Publikationen bei manchen Publikationspartnern Honorare aushandeln lassen. Andere Bereiche sind dazu übergegangen, das Modell „author pays“ zu favorisieren – und zwar nicht allein im Open-access-Bereich, wo ein Einspielen von (Verwaltungs- und Herstellungs-)

Kosten durch Verkäufe unmöglich ist, sondern auch bei durchaus renommierten Zeitschriften und Plattformen. In diesen Bereichen sind die Naturwissenschaften führend, was die Publikationskosten angeht.

Sobald Sie ein wissenschaftliches Werk publiziert haben – oder übersetzt oder herausgegeben –, sollten Sie sich bei der VG Wort registrieren und die Publikation melden. Bei gedruckten Werken müssen Sie sich bis 31.12. des Publikationsjahres als wissenschaftliche Autorin bei der VG Wort angemeldet haben. Ihre Publikationen müssen Sie bis spätestens 31.1. des Folgejahres gemeldet haben. Die Ausschüttung erfolgt im darauffolgenden Sommer. Weitere Informationen finden Sie auf www.vgwort.de.

Das entscheidende DO: Geld ist ein wichtiger Faktor beim Publizieren – ob als Zuschuss, als Honorar oder als Tantiemen von VG Wort. Es lohnt sich, rege zu sein und sich zu informieren!

DON'T: Erwarten Sie in den meisten Wissenschaftsbereichen nicht, dass Sie durch das Veröffentlichen reich werden können. Wissenschaftliches Publizieren ist (leider) in erster Linie „Ehrensache“.

Kritisches

Ein Manuskript durchläuft im Schaffensprozess eine Reihe von Stadien. Viele Autorinnen fühlen sich frustriert, wenn sie ihr Manuskript in einem sehr frühen Stadium jemandem zum Lesen geben und eine Reihe kritischer Rückmeldungen bekommen. Ob Sie es früher oder später im Entstehungsprozess tun, spielt keine Rolle, wichtig ist, dass Sie Ihr Manuskript anderen zum Lesen geben, bevor Sie es einem Publikationspartner anbieten! Je länger Sie sich mit Ihrer Materie befasst haben, desto wahrscheinlicher ist es, dass Sie zum Teil zu voraussetzungsreich schreiben oder Ihr Text Brüche und Sprünge aufweist, die Ihnen selbst nicht mehr auffallen: Sie können Ihren Text nämlich bereits auswendig.

Und da hilft dann nur die Kritikerin. Je nach Ihrer Zielgruppe müssen Sie Ihre Kritikerinnen sorgfältig rekrutieren. Mindestens eine sollte nicht vom Fach sein und Ihnen besonders gut rückmelden können, ob Ihr Text insgesamt zwingend strukturiert und frei von Brüchen ist. Fachlich versierte Kolleginnen können Ihnen sagen, ob Sie an allen Stellen wissenschaftlich stichhaltig sind. Vielleicht haben Sie eine „Deutschlehrerin“ zur Hand, die alle verbliebenen Fehler aufspürt und korrigiert? Das wäre das perfekte Dreigestirn für Ihre private Endredaktion.

Kritische Rückmeldungen sind manchmal nicht leicht zu verarbeiten. Manche Autorin fühlt sich verletzt, wenn ihr Text von einer Redaktion abgelehnt wird oder wenn ein Gutachten Schwachstel-

len benennt. Nutzen Sie die Chance, die in ernsthafter Kritik steckt! Überprüfen Sie Ihren Text und überarbeiten Sie ihn! Im Zweifel wird der Text dadurch gewinnen.

Um selbst noch die letzten Fehler aufzuspüren, können Sie Ihren eigenen Text rückwärts lesen: So entfällt die Redundanz, die uns Wörter erkennen lässt, auch wenn Buchstaben fehlen oder die Reihenfolge der Buchstaben vertauscht ist.

DO: Geben Sie Ihren Text vor der Abgabe an Ihren Publikationspartner anderen zum Lesen und beherzigen Sie kritische Rückmeldungen. Auch wenn Sie gehofft hatten, fertig zu sein: Das Überarbeiten tut Ihrem Text im Zweifel gut!

DON'T: Lassen Sie sich von Kritik nicht entmutigen, sondern nutzen Sie sie in Ihrem Sinne: um immer besser zu werden!

Sich selbst überlisten: fertigwerden

Ein Text ist so gesehen nie fertig. Immer wird es jemanden geben, die noch etwas auszusetzen hat. Und gleichgültig, wie oft wie viele Menschen Ihren Text Korrektur gelesen haben: Ein Fehler findet sich immer noch. Wenn Sie Ihren Text nach einiger Zeit nochmals lesen, werden Sie den Drang verspüren, hie und da stilistische Änderungen vorzunehmen, die (selbstverständlich) unbedingt notwendig sind.

Und wenn Sie nur lang genug zuwarten, dann müssen Sie auch die Literatur noch einmal aktualisieren, gerade ist noch ein weiterer Aufsatz erschienen, der eigentlich, zumindest in einer Fußnote, gewürdigt werden sollte.

Und habe ich nicht selbst darauf hingewiesen, dass heutzutage kein wissenschaftliches Manuskript in Stein gemeißelt ist und dass Überarbeiten dem Ganzen immer guttut? Sicher. Und Ihnen als Autorin tut es gut, den Text nach reiflicher Überarbeitung loszulassen und ihn ganz auf sich allein gestellt in die weite Welt zu schicken!

Es ist eine Gratwanderung. Es gibt Menschen, die nahezu alles, was sie tun, selbst toll finden. Die schreiben einen Text, lassen ihn einmal Korrektur lesen, überarbeiten noch einmal kurz und reichen ihn dann ein. Wenn dann eine kritische und ablehnende Rückmeldung kommt, war die Gutachterin doof.

Auf der anderen Seite gibt es viel mehr Menschen, die nach vielen Korrekturgängen endlich dazu kommen, den Beitrag fast einzureichen. Und dann doch lieber noch einmal überarbeiten.

Wenn Sie den Verdacht haben, zur letzteren Spezies zu gehören, dann helfen Sie sich mit einem (oder allen) dieser Tricks:

Kontaktieren Sie den von Ihnen favorisierten Publikationspartner im Vorfeld und fragen Sie an, ob Ihr Thema und Ihre Herangehensweise generell in

das Portfolio passen. Setzen Sie Ihre Suche so lange fort, bis Sie einen angemessenen und passenden Ort gefunden haben.

Verfassen Sie ein kurzes (halbe Seite) Abstract und reichen Sie dieses ein oder füllen Sie, so vorhanden, den einschlägigen Fragebogen aus. Dann wird noch nicht das komplette Manuskript gewürdigt, Sie bekommen aber schon eine Vorstellung davon, wie Ihre Chancen stehen bzw. wie die Kooperation läuft. Tun Sie dies wiederum, bis Sie einen angemessenen Ort gefunden haben bzw. bis Sie und Ihr favorisierter Publikationspartner zu einem positiven Abschluss gekommen sind.

Das Manuskript dann einzureichen ist vergleichsweise „ungefährlich“: Sie kennen Ihr Gegenüber bereits, Ihr Gegenüber weiß schon recht genau, worum es geht.

Sie können auch die eMail mit der Manuskripteinreichung zunächst vorbereiten und in Ihrem Mailprogramm auf Termin setzen: So erlauben Sie sich selbst noch eine Galgenfrist, falls Sie diese unbedingt benötigen.

Übrigens: Auf den Fachkongressen stehen die Büchertische der Verlage, manchmal gibt es Meet-the-Editor-Veranstaltungen. Nutzen Sie diese Gelegenheiten, mit Ihren potenziellen Publikationspartnern ins Gespräch zu kommen: Genau dafür werden diese Gelegenheiten geschaffen, auch für Sie!

DO: Wenn Sie mit den Arbeiten am Manuskript so weit gediehen sind, dass Ihre persönlichen Gutachterinnen Ihnen „grünes Licht“ signalisieren, sollten Sie schnellstmöglich losmarschieren. Jeder Augenblick, den Sie dann noch zögern, führt zu weiteren Verzögerungen!

Zum Schluss

Ein Manuskript zum Abschluss zu bringen und zu veröffentlichen, ist eigentlich simpel. Wie viele Dinge im Leben bedeutet simpel aber nicht, dass es auch leicht zu machen ist – wie meine Freundin in den Monaten erfahren hat, die sie nun schon um meine Bitte kreist, ein Buch für mich zu schreiben. Sie hat es vergleichsweise leichter als Sie, denn sie hat mich in direkter Reichweite. Und ich arbeite seit knapp zwanzig Jahren im Geschäft, habe selbst veröffentlicht und viele AutorInnen, HerausgeberInnen und RedakteurInnen beraten. Ich kenne einige Perfektionistinnen, die es sich sehr schwer machen, überhaupt mit ihrem oft umfassenden Wissen an die Öffentlichkeit zu gehen. Ich selbst habe damit zu kämpfen gehabt, bis mein Pragmatismus die Oberhand gewann. Als pragmatische Perfektionistin habe ich gelernt, mit Fehlern zu leben und Dinge zum Abschluss zu bringen. Das hilft nicht nur dabei, eine eigene Literaturliste aufzubauen (für mich eine freudvolle

Übung, für Sie durchaus ein Karrierefaktor), sondern ist auch schön.
In diesem Sinne wünsche ich Ihnen Freude beim Schreiben sowie Spaß und Erfolg beim Publizieren!

Literatur

Budrich, Barbara (2009): Erfolgreich publizieren in den Sozial- und Erziehungswissenschaften. Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
Esselborn-Krumbiegel, Helga (2008): Von der Idee zum Text. Eine Anleitung zum wissenschaftlichen Schreiben. [UTB] Paderborn: Schöningh.

Kruse, Otto (2007): Keine Angst vor dem leeren Blatt: Ohne Schreibblockaden durchs Studium 12., völlig neu bearbeitete Auflage, Frankfurt/M.: Campus.

Pyerin, Brigitte (2007): Kreatives wissenschaftliches Schreiben: Tipps und Tricks gegen Schreibblockaden. 3. Auflage, Weinheim: Juventa.

Schneider, Wolf (2007): Deutsch! Das Handbuch für attraktive Texte. 2. Auflage, Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Schneider, Wolf (2001): Deutsch für Profis. Wege zu gutem Stil. 14. Auflage, München: Wilhelm Goldmann Verlag.

Sick, Bastian (2004): Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Ein Wegweiser durch den Irrgarten der deutschen Sprache. Köln: Kiepenheuer und Witsch.

Kontakt und Information
Barbara Budrich
Barbara.budrich@budrich-verlag.de

Tagungsberichte

Nils Matzner

„GeschlechterGerechtigkeit?! Paradoxien – Widerstände – Visionen“

Fachtagung an der FH Köln am 10. Juni 2010

- Geschlechtergerechtigkeit scheint, bei heutiger Legitimation von Gleichstellungsstrategien (v. a. Diversity Management) durch ihre vornehmlich ökonomischen Nutzenerwägungen, kaum noch als sinnvolles, normatives Konzept verstanden zu werden. Nicht nur McKinsey begründet die Notwendigkeit von mehr Frauen in Führungsetagen mit steigenden Profiten. Umso erfrischender war das Thema der Fachtagung „GeschlechterGerechtigkeit?! Paradoxien – Widerstände – Visionen“ an der FH Köln (10. Juni 2010).

Die Veranstaltung diente zu Ehren und zur Verabschiedung von *Prof. Dr. Brigitte Dorst* und *Prof. Dr. Arnfried Bintig*, die beide viele Jahre am Institut für Geschlechterstudien gelehrt und geforscht haben. Wie die LaudatorInnen deutlich machten, haben beide ProfessorInnen die FH Köln begleitet und sich eingebracht, um eine Vermittlung kritischer Sozialer Arbeit zu ermöglichen. In diese Richtung gingen auch Kritiken an der Bachelor-Reform, die Entfaltung und kritisches Denken erschweren.

Eröffnet wurde die Tagung jedoch von *Michael Meuser* mit seinem Vortrag zum Wandel der Männlichkeit in Erwerbsarbeit und Familie. Das Thema Männlichkeit führte auf der Gender-Tagung zu einer irritierten und kritischen Meldung. Meuser kann zwar vorgehalten werden – was die Kritikerin vorbrachte –, dass er keine explizit kritische

Einschätzung der von ihm präsentierten Männerbilder gegeben hat. Problematisch ist das, weil die Studien, dass Jungen starke Identitätsprobleme haben, wenn sie ausschließlich weibliche Rollenvorbilder in der Erziehung vorfinden, von KritikerInnen des Feminismus als Gegenargument dessen instrumentalisiert werden. Dennoch war Meuser lediglich deskriptiv tätig, aber eben nicht feminismuskritisch.

Gerechtigkeitskonzepte von John Rawls wurden in der Begrüßungsrede von *Sylvia Heuchemer*, wie in den Workshop von *Notker Schneider* eingebracht. Wir sollten uns wie im Rawl'schen Gedankenexperiment unter einem Schleier des Nichtwissens bewegen, ohne unsere Position im Geschlechterverhältnis zu kennen. Nur dann könnten wir die „Vision von Geschlechtergerechtigkeit“, wie es im Ankündigungstext hieß, erreichen.

Die Tagung war geprägt von vielen AktivistInnen der Geschlechtergerechtigkeit, wie Gleichstellungsbeauftragte von Hochschulen und Städten, GendertrainerInnen und engagierten Studierenden. In dem Workshop von *Sabine Scheffler* ist deutlich geworden, dass an Konzepten zur praktischen Umsetzung von – wie es hieß – „echter“ Geschlechtergerechtigkeit großer Mangel herrscht. Diesen aufzuheben, dazu konnte diese Tagung einen kleinen Beitrag leisten.

Kontakt und Information
Nils Matzner
nils.matzner@rwth-aachen.de

Britt Dahmen, Diana Emberger

Gesundheit, Bewegung und Geschlecht aus interdisziplinärer Perspektive

Symposium: gender and health in motion vom 1.–2. Juli 2010

Die positiven Wirkungen von Sport und Bewegung auf die Gesundheit sind aus verschiedenen disziplinären Perspektiven vielfältig belegt. Gleichzeitig mangelt es an einer wissenschaftlich differenzierten Beschreibung und Erklärung geschlechtsbezogener Phänomene in diesem Kontext. Dabei sind die Zusammenhänge von Gesundheit, Bewegung und Geschlecht nicht eindimensional zu klären, sondern bedürfen verschiedener disziplinärer

und methodischer Blickwinkel, um fundierte Antworten auf komplexe Problemstellungen erhalten zu können. Das Interdisziplinäre Genderkompetenzentrum in den Sportwissenschaften (IGiS) an der Deutschen Sporthochschule Köln widmet sich seit 2007 diesem Themenfeld mit dem Ziel, Erkenntnislücken in der Forschung zu schließen und die Expertise in die Beratung von Forschungsprozessen und Interventionen einfließen zu las-

sen. Mit dem Symposium unter dem Titel „gender and health in motion – Gesundheit, Bewegung und Geschlecht aus interdisziplinärer Perspektive“ vom 1.–2. Juli 2010 in Köln sollten erstmals Wissenschaftler/innen aus dem europäischen Raum zusammengeführt werden, um aktuelle Forschungserkenntnisse im Themenfeld „Gesundheit, Bewegung und Geschlecht“ aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen (z. B. Medizin, Motorik, Psychologie, Soziologie, Pädagogik) zu bündeln und zukünftige Herausforderungen für interdisziplinäre und gendersensible Gesundheitsforschung gemeinsam zu diskutieren.

Folgende übergreifende Fragen standen im Vordergrund:

- Inwiefern haben besondere lebenslauf-typische Konstellationen (wie Pubertät, Wechseljahre, Eintritt ins Rentenleben) Einfluss auf das Gesundheits- und Bewegungsverhalten der Akteure und inwiefern sind geschlechtsbezogene Phänomene identifizierbar?
- Welche biomedizinischen, soziostrukturellen und psychosozialen Ursachen bedingen die beobachtbaren Unterschiede zwischen Frauen und Männern im gesundheitlichen Status sowie im gesundheits- und bewegungsbezogenen Handeln?
- Versprechen multi- und interdisziplinäre Forschungsprojekte einen erkenntnisbezogenen Mehrwert und welche Anforderungen ergeben sich für die Anlage von innovativen Forschungsprozessen?
- Welche Konsequenzen ergeben sich aus den Erkenntnissen für bewegungsorientierte Präventions- und Interventionsangebote?

Die am Symposium beteiligten Disziplinen deckten ein breites Spektrum ab – von der (Sport-)Medizin über die Psychologie und Soziologie bis zur Trainingswissenschaft waren verschiedenste Bereiche vertreten. Prof. em. Dr. Dr. Wildor Hollmann (DSHS Köln) skizzierte im Rahmen einer öffentlichen Vorlesung zur Eröffnung des Symposiums mit einem historischen Rückblick verschiedene sportmedizinische Erkenntnisse zum Zusammenhang von Gesundheit, Bewegung und Geschlecht.

Im Hauptvortrag von Prof. Dr. Birgit Babitsch (Berlin Center of Public Health an der Charité) wurde am darauffolgenden Tag aus gesundheitssoziologischer Perspektive die Frage aufgegriffen, welche

Bedeutung Geschlecht in Forschungsprozessen haben kann. Sie zeigte auf, dass in den meisten Forschungen immer noch geschlechtsspezifische Verzerrungseffekte provoziert werden („gender bias“). Diese werden u. a. durch geschlechterstereotype Vorannahmen zu Gesundheit und Krankheit geprägt. So gibt es in der Wahrnehmung der Gesellschaft ‚typisch weibliche‘ und ‚typisch männliche‘ Krankheiten. Beispielsweise werden psychische Krankheiten eher Frauen zugeschrieben, obwohl sie statistisch gesehen auch bei Männern eine wichtige Rolle spielen. Diese Stereotype spiegeln sich bspw. auch in den Forschungsschwerpunkten wider.

Interdisziplinäres Genderkompetenzzentrum in den Sportwissenschaften der Deutschen Sporthochschule Köln (IGiS)

Das Interdisziplinäre Genderkompetenzzentrum in den Sportwissenschaften ist eine zentrale wissenschaftliche Einrichtung der DSHS Köln. Hauptanliegen des IGiS ist es, die institutsübergreifende Kooperation auf dem Gebiet der Geschlechterforschung zu intensivieren sowie innovative, multi- und interdisziplinäre Forschung hinsichtlich geschlechtsbezogener Fragestellungen zum Bewegungs- und Gesundheitsverhalten durchzuführen.

Das IGiS fokussiert in seiner Aufbauphase in der Kooperation von Sportmedizin, -soziologie und -psychologie das Forschungsfeld ‚Bewegungs- und Gesundheitsverhalten im Lebenslauf‘, das aus der Geschlechterperspektive bislang nur unzureichend bearbeitet wurde. In den Blick genommen werden geschlechtsbezogene differenzielle Phänomene des Gesundheits- und Bewegungsverhaltens, der Prävention und der verschiedenen Phasen der Rehabilitation, deren Ursachenzusammenhang nicht geklärt ist. Ziel ist es, biomedizinische Phänomene, soziokulturelle Strukturen und psychosoziale Prozesse sowie deren Auswirkungen auf das geschlechtsbezogene Gesundheits- und Bewegungsverhalten in verschiedenen Settings zu beschreiben und zu erklären. Aufbauend auf den zu generierenden Forschungsergebnissen sollen nachhaltige, für beide Geschlechter angemessene Präventions- und Interventionsmaßnahmen entwickelt und evaluiert werden.

Sprecherin: Prof. Dr. Ilse Hartmann-Tews, i.hartmann@dshs-koeln.de

Geschäftsführerin: Diana Emberger, d.emberger@dshs-koeln.de

Homepage: www.dshs-koeln.de/igis

Das Thema Gender Bias wurde in einer anschließenden Session mit Fokussierung auf die sportmedizinische Forschung durch die Präsentation erster Ergebnisse eines Forschungsprojekts des IGiS unter der Leitung von Prof. Dr. Ilse Hartmann-Tews, Prof. Dr. Klara Brixius, Dr. Claudia Combrink, Dr. Bettina Rulofs vertieft. Methodisch werden in der ersten Phase durch eine systematische Inhaltsanalyse Abstracts und Zeitschriftenartikel mit Blick auf den Gender Bias ausgewertet. Bei den Zeitschriftenartikeln lässt sich festhalten, dass in nahezu allen erhobenen Beiträgen das Forschungsthema beide Geschlechter betrifft, aber nur in ca. 41 % der Fälle wurden tatsächlich beide Geschlechter

auch untersucht, und nur bei 7% wird eine differenzierte Untersuchung nach Geschlecht sichtbar. Der Hauptvortrag von Prof. Dr. Anita Rieder (Universitätsklinik Wien) thematisierte aus medizinsoziologischer Sicht die aktuell brisante Frage der Männergesundheit. Als Mitautorin des Männergesundheitsberichts der Stadt Wien, einer der ersten Gesundheitsberichte in dieser Form in Europa überhaupt, ist sie Wegbereiterin für eine explizitere Konzentration auf die Männer im Feld der Gesundheitspolitik. Der Vortrag von Prof. Dr. Anita Rieder wurde ergänzt durch eine anschließende Session 'Männlichkeit, Bewegung und Gesundheit' unter der Leitung von Dr. Monika Köster (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung), in der u. a. Thomas Altgeld (Landesvereinigung für Gesundheit und Akademie für Sozialmedizin Niedersachsen e. V.) anschaulich die Probleme bei der Ansprache von Männern als Zielgruppe für Präventionsangebote darstellte.

In insgesamt 8 Sessions mit 22 Vorträgen aus den Natur- sowie Geistes- und Sozialwissenschaften sowie 5 Posterpräsentationen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus Deutschland, Österreich und der Schweiz wurden weitere Themen wie das Sport- und Bewegungsverhalten von Frauen und Männern in verschiedenen Lebensphasen, die Relevanz des Geschlechts in der

bewegungsorientierten Rehabilitation, bei Herz-Kreislaufkrankungen, im Gesundheitshandeln sowie in gesundheitsbezogenen Bewegungsangeboten, bei Adipositas im Kindes- und Jugendalter oder in Bezug auf die Leistungsfähigkeit und Adaptionen diskutiert. Hierbei wurde einerseits deutlich, wie vielfältig die Geschlechterperspektive im Feld der sportwissenschaftlichen Gesundheitsforschung bereits aufgegriffen wird. Andererseits wurde deutlich, dass es einen hohen Bedarf an weiterer Vernetzung der bislang weitestgehend vereinzelt Forschungsaktivitäten gibt.

Dr. Birgit Fischer, ehemalige NRW-Ministerin und Mitglied des DSHS-Hochschulrats, hob zur Eröffnung der Tagung den Stellenwert der Forschungs- und Vernetzungsaktivitäten des IGiS heraus: „Es ist von großer Bedeutung für die positive Entwicklung des Gesundheitswesens und es hilft, den Wissensschatz der Sporthochschule zu heben und in der Praxis anzuwenden.“ Das Symposium hat einen wesentlichen Beitrag dazu leisten können, diesem Anspruch gerecht werden zu können.

Ausführliche Ergebnisse werden im Tagungsband zum Symposium veröffentlicht, dessen Erscheinungsdatum Ende 2010 geplant ist. Weitere Infos zum IGiS sowie zum Tagungsband lassen sich auch unter www.dshs-koeln.de/igis abrufen.

Kontakt und Information
 Dr. Britt Dahmen
 Geschäftsführerin
 Deutsche Sporthochschule Köln
 Interdisziplinäres Genderkompetenzzentrum in den Sportwissenschaften (IGiS)
 Am Sportpark Müngersdorf 6
 50933 Köln
 Tel.: 0221 4982-2540
 Fax: 0221 4982 8250
www.dshs-koeln.de/igis

Julia Siep

Geschlechterforschung zu Japan: Intersektionalität – Arten von Differenzen

Gender-Workshop vom 19.–20. November 2009 in Berlin

Im Vorfeld der VSJF-Jahrestagung gab es auch im Jahr 2009 wieder einen Gender-Workshop „Geschlechterforschung zu Japan“ – mittlerweile zum 16. Mal –, der von Prof. Dr. Ilse Lenz (Universität Bochum) und Prof. Dr. Michiko Mae (Universität Düsseldorf) gemeinsam mit Dr. Ina Hein (Universität Düsseldorf) und Dr. Julia Schmitz (Universität Düsseldorf) organisiert wurde. Das Thema „Intersektionalität – Arten von Differenzen“ wurde in sechs Vorträgen aus kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive präsentiert und gemeinsam in einer Lesewerkstatt diskutiert.

Nach einer kurzen Begrüßung durch *Michiko Mae* und einer Vorstellungsrunde aller Workshopteilnehmer/innen leitete *Ina Kerner* (HU Berlin) mit ihrem Vortrag „Was ist Intersektionalität?“ in das Thema ein. Sie legte den Fokus auf die Hintergründe der aktuellen Intersektionalitätsforschung und charakterisierte Intersektionalität als

einen offenen Begriff, der für das Zusammendenken verschiedener Formen von Ungleichheit steht. Kernkategorien sind Race, Class und Gender, die jedoch erweitert und ergänzt werden durch z. B. Alter und Behinderung.

In der „Lesewerkstatt zum Thema ‚Intersektionalität‘“, organisiert von *Ina Hein* und *Julia Schmitz*, wurde der Aufsatz „Intersectionality – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von ‚Race, Class, Gender‘“ von Gudrun-Axeli Knapp¹ intensiv diskutiert. Die Seminarteilnehmer/innen erarbeiteten in Kleingruppen abschnittsweise den Inhalt des Aufsatzes, präsentierten die wichtigsten Erkenntnisse auf einem Poster und erörterten in einer sich anschließenden Diskussion die Nutzbarkeit einer intersektionalen Herangehensweise für die eigene, auf Japan bezogene Forschung sowie damit verbundene Schwierigkeiten.

¹ Knapp, Gudrun-Axeli (2005): „Intersectionality“ – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von ‚Race, Class, Gender‘“. In: *Feministische Studien*. Bd. 23, Nr. 1, S. 68-81

Den Tagesabschluss bildete *Annette Schad-Seifert* (Universität Düsseldorf), die in ihrem Vortrag „Männer als Verlierer, Frauen als Gewinner? – Geschlechtliche Polarisierung im Diskurs um Japans Konsum-Unterschichten“ die Begriffe Klasse und Geschlecht im Zusammenhang mit der Analyse des Diskurses über die sogenannten „Konsum-Unterschichten“ untersuchte. Ausgehend von Miura Atsushi und Ueno Chizuko analysierte sie den Unterschichten-Diskurs unter Anwendung einer dekonstruktivistischen Sicht auf den scheinbar gender-neutralen Begriff der Klasse und diskutierte, dass durch die diskursive Produktion von Typologien und Zuschreibungen eine „Klassenformation“ erzeugt wird, die dazu beiträgt, Frauen und Männer sozial und kulturell neu zueinander zu verorten.

Der zweite Tag begann mit einem Vortrag von *Stephanie Klasen* (Universität Düsseldorf) mit dem Titel „Kulturelle und Gender-Differenzen in ‚Pacchigi Love & Peace‘“. Sie behandelte darin exemplarisch für einen Bestandteil des Korea-Booms in Japan den Film *Pacchigi Love & Peace*, in dessen Zentrum ein japanisch-koreanisches Geschwisterpaar steht. Anhand dieser Figuren zeigte Klasen auf, wie sowohl geschlechtliche als auch ethnische Differenzen konstruiert werden und sich wechselseitig aufeinander beziehen.

Maria Grajdian (Universität Heidelberg) thematisierte in ihrem Vortrag „Japan schlägt zurück: Der Fall ‚Takarazuka Revue‘ oder die intersektionelle Macht der Kultur“, inwieweit Geschlecht in dem musikalischen Unterhaltungstheater *Takarazuka Revue* als dynamisches Universum inszeniert wird. Anhand einiger filmischer Ausschnitte konnte aufgezeigt werden, wie Geschlecht, Ethnie und soziale Schicht auf der Bühne konstruiert werden. Kultur wird in diesem Zusammenhang dann als intersektionelle Auseinandersetzung mit dem Selbst und mit dem Anderen verstanden.

„Der Herr Ehemann kommt zum Studium her und bringt seine Gattin mit, die dann jobben geht.“ Integrationsperspektiven für MigrantInnen in Beppu und Halle (Saale) aus der Sicht zivilgesellschaftlich Aktiver“, so lautete der Vortrag von *Frauke Kempka* (Universität Halle). Sie beschäftigte sich aus intersektioneller Perspektive mit der Integrationsförderung in Beppu, die sie exemplarisch anhand ihrer aus Interviews gewonnenen Daten analysierte. Im Zentrum stand dabei die Frage, wie die Selektivität im Engagement von Japanerinnen für die gesellschaftliche Teilhabe von MigrantInnen erklärt werden kann und von welchen Kategorien der Grenzziehungen diese bestimmt wird.

Im Mittelpunkt des Vortrags „Shokuiku im ‚trauten Kreis der Familie‘ – Die Diskriminierung berufstätiger Frauen im Rahmengesetz zur Ernährungserziehung“ von *Cornelia Reiher* (Uni Leipzig) stand die Verbindung des dem Rahmengesetz zugrunde liegenden Familien- und Geschlechterbildes mit den Kategorien Berufstätigkeit und ökonomisches Kapital. Reiher hat am Beispiel *Arita-chô* herausgearbeitet, wie die Verantwortung für die Umsetzung des Rahmengesetzes ausschließlich den Frauen (als Mütter, Erzieherinnen etc.) auferlegt wird, und wie aber gleichzeitig berufstätige Mütter diskriminiert werden, da sie z. B. das im Gesetz formulierte Leitbild einer „um den Esstisch versammelten Familie“ nicht umsetzen können. Die Differenzziehung findet hier somit im Bereich Ernährung statt.

Der Workshop endete mit einer Abschlussdiskussion, in der die gewonnenen Erkenntnisse zur intersektionellen Herangehensweise reflektiert sowie auf offen gebliebene Fragen und Probleme eingegangen wurde.

Der nächste Workshop im November 2010 wird sich mit der Verbindung von Gender und japanischer Populärkultur beschäftigen.

Kontakt und Information
Julia Siep
Julia.Siep@phil-fak.uni-
duesseldorf.de

Buchbesprechungen

Sabine Brendel rezensiert:

Nicole Auferkorte-Michaelis, Ingeborg Stahr, Annette Schönborn, Ingrid Fitzek (Hg.) 2009: Gender als Indikator für gute Lehre. Erkenntnisse, Konzepte und Ideen für die Hochschule

229 Seiten. Kart. Preis 24,90 € (D), ISBN 978-3-9407-5534-6, Verlag Barbara Budrich, Opladen/Farmington Hills

Jörg Steinbach, Bettina Jansen-Schulz (Hg.) 2009: Gender im Experiment – Gender in Experiences. Ein Best-Practice-Handbuch zur Integration von Genderaspekten in naturwissenschaftliche und technische Lehre

319 Seiten. Kart. Preis 5,00 € (D), ISBN 978-3-7983-2141-0, Universitätsverlag TU Berlin, Berlin

Ein geringer Anteil von Studentinnen in den MINT-Fächern¹, hohe Studienabbrecherquoten in den ingenieur- und naturwissenschaftlichen Studiengängen², die Aufforderung, in die durch die Bologna-Reform neu geordneten Studiengänge den Gender-Aspekt zu integrieren³, und die Forderung der EU, Gender-Mainstreaming in den Hochschulen als breite Strategie zu etablieren⁴, und zugleich die seit 2008 von der HRK formulierte Forderung, Lehre an Hochschulen studierendenzentrierter zu gestalten⁵ – genügend Ausgangspunkte also, um zum Teil schon länger vorliegende Ergebnisse der Geschlechterforschung (z. B. Müntst 2002⁶) in Theorie und Praxis von Hochschullehre umzusetzen.

Zum Buch: Gender als Indikator

2006 gründeten Hochschuldidaktikerinnen und Expertinnen ein Netzwerk „Genderkompetenz in Studium und Lehre“, „um vorhandenes Wissen, Konzepte und Ideen synergetisch zu verknüpfen“ (Auferkorte-Michaelis 2009, S. 22). Durch die Förderung des Projektes „Mit Gender Mainstreaming Studium und Lehre kompetent zu entwickeln“ der Universität Duisburg-Essen wurde dieses Netzwerk unterstützt; im Rahmen der Tagung „Gender als Indikator für gute Lehre“ im Herbst 2008 an der Universität Duisburg-Essen wurden zentrale Arbeitsergebnisse des Netzwerkes der Fachöffentlichkeit vorgestellt und die Diskussionen weitergeführt und auch thematisch erweitert. Diese Tagung bildete die Grundlage für das vorliegende Werk.

Das Buch gliedert sich thematisch in drei Schwerpunkte: Während es im ersten Teil um hochschulweite Konzepte geht und sich um die Frage der

Integration von Gender-Mainstreaming in die Personal- und Organisationsentwicklung dreht, werden im zweiten Teil empirische und theoretische Ergebnisse der Lehr- und Lernforschung an Hochschulen dargestellt, Forschungsfelder und -sätze kritisch reflektiert und diskutiert. So geht Metz-Göckel in ihrem Beitrag (S. 98-119) mit ihrer Ausgangsthese von wechselseitigen Rezeptionssperren der Geschlechter- und Hochschulforschung einer- und der Hochschuldidaktik-Forschung andererseits trotz des gemeinsamen Bezugspunktes der Organisation von Lernprozessen und des Auftrags, nicht nur Lehre, sondern Hochschule zu verbessern, den „Widerstände(n) und Widersprüchlichkeiten in den wechselseitigen Wahrnehmungen von Lehr- und Genderkompetenz“ (S. 99) nach. Zum Abschluss ihrer Betrachtung formuliert sie provokante Positionen, die weder für die eine noch die andere Seite loblich sind: So konstatiert sie der Hochschuldidaktikforschung eine bislang fehlende „empirische Selbstbeforschung“ (S. 117) und der hochschulbezogenen Geschlechterforschung „an zentralen Stellen die fehlende verändernde Wirkung auf die Hochschulen“ (a. a. O.) und resümiert: „Beide Forschungsperspektiven ... treffen (sich) abstrakt in ihren Veränderungsbestrebungen, in der Praxis driften sie bisher auf weiten Strecken aber auseinander.“ (a. a. O.)

Den größten – auch quantitativen Schwerpunkt – des Werkes bilden die vorgestellten Lehr-Lern-Konzepte; damit wird auf einer mittleren Reichweite das Konzept „Genderkompetenz“ auf den Lehralltag bezogen und in den Beiträgen konkretisiert, mit welchen Lehr-Lern-Konzepten und Formaten Genderkompetenz auf Seiten der Lehrenden wie auch der Studierenden aus- und wei-

¹ MINT = Mathematik, Ingenieurwissenschaft, Informatik, Naturwissenschaft und Technikwissenschaft.

² So lag lt. HIS-Projektbericht zum Studienabbruch an deutschen Hochschulen die Quote des Studienabbruchs in der Fächergruppe Ingenieurwissenschaften (Universitäten) beim Absolventenjahrgang 2006 bei 26 % (Maschinenbau bei 34 %), im selben Absolventenjahrgang lag er in der Fächergruppe Mathematik/Naturwissenschaften bei insgesamt 28 % (Physik 36 %, Mathematik 31 %) (Quelle: Heublein et al. 2008: Die Entwicklung der Studienabbruchquote an den deutschen Universitäten, Hannover).

³ Vgl. Akkreditierungsrat Deutschland 2006, 2008.

⁴ Siehe Präambel im Kommuniqué der Konferenz der Europäischen Hochschulministerinnen und -minister 2003)

⁵ HRK 22.04.2008

⁶ Müntst, Agnes Senganata 2002: Wissensvermittlung und Geschlechterkonstruktionen an der Hochschule. Blickpunkte Hochschuldidaktik, Weinheim

tergebildet werden kann. Becker/Kortendiek (S. 139-151) stellen ein Modell zur Verankerung der Geschlechterforschung vor. Basierend auf der vom Netzwerk Frauenforschung durchgeführten Studie „Gender-Aspekte bei der Einführung und Akkreditierung gestufter Studiengänge (Becker et al. 2006) formulieren sie – ausgehend von der grundlegenden These feministischer Epistemologie, dass Wissen immer situiertes Wissen ist (S. 139) – drei Fragestellungen, „die als integrale Bestandteile eines Curriculums in jedem Fach zu einem geschlechtergerechten Studium und einer geschlechtersensiblen Berufsqualifizierung beitragen können.“ (S. 140). Die jeweils fachspezifisch zu benennenden Fragestellungen sind: Professionsaspekte der Fachdisziplin (S. 140-142), Wissenschaftskritik der Fachdisziplin (S. 142f) sowie Aspekte der Herstellung und Nutzung der Ergebnisse der jeweiligen Fachdisziplin (S. 143). Die Autorinnen kategorisieren vier mögliche Ansätze der Integration von Geschlechterforschung in das Studienangebot (explizit, partikular-explizit, integrativ, fachübergreifend).

Dieses Kapitel wird ergänzt durch eine breite Reihe von Best-Practice-Beispielen der Integration von Gender-Aspekten; hier wird anhand von konkreten Lehr-Lern-Projekten noch deutlicher als im dritten Teil, wie Genderkompetenz einerseits, aber auch gendergerechte Lehre andererseits in einzelne Fächer integriert werden kann. So werden beispielsweise Ergebnisse aus dem Projekt „e-quality – Lehre, Gender, Qualität“ der Schweizer Universität Freiburg (S. 201–203) und das Konzept einer gendergerechten Mediendidaktik in das E-Tutoring-Training der Universität Duisburg-Essen (S. 204–206) vorgestellt, aber auch spannende Einblicke in die soziomedizinische Genderforschung gegeben, wie sie am Essener Kolleg für Geschlechterforschung betrieben werden (S. 217–219).

Mit dem Werk wird nicht nur die Arbeit des gegründeten Netzwerks „Genderkompetenz in Studium und Lehre“ sichtbar und nachlesbar, es erweitert und verbreitert die Diskussion um eine gendergerechte Lehre an Hochschulen und macht sie einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich. Auch wenn, wie Metz-Göckel kritisch feststellt – in der Praxis die Forschungs- und – wie die Verfasserin meint, auch die Praxis-Perspektiven – der Bezug zwischen hochschulbezogener Geschlechterforschung und Hochschuldidaktikforschung auseinander driften, so kann diese Veröffentlichung doch als gelungener Ausgangspunkt für eine Diskussion beider Perspektiven verstanden werden, der eine aktive Beteiligung an einer Fortsetzung auf der Basis der mit dem Werk angestoßenen Diskussion provoziert.

Nachdenklich stimmt eine gewisse Einseitigkeit der Diskussion von Genderfragen an der Hoch-

schule: Ausgehend von der Definition des Genderkompetenzentrums Berlin (2006), wonach „Genderkompetenz“ ein Wollen, ein Wissen und ein Können voraussetzt (vgl. Becker/Kortendiek, S. 139f), wird unter „Können“ in der Regel „die strukturelle Verankerung in den Curricula und die Bereitstellung der notwendigen Ressourcen zur Umsetzung“ (a. a. O., S. 139f) verstanden. Das aber ist nach Ansicht der Verfasserin zu wenig, um als „Können“ formuliert zu werden. Schließlich bedarf es auf Seiten der Lehrenden breiter didaktischer und methodischer Fähigkeiten, Lehre und Beratung an Hochschulen genderkompetent zu gestalten – da sind die strukturelle Verankerung wie auch die Bereitstellung von Ressourcen eine notwendige, aber keinesfalls hinreichende Voraussetzung. Mit dem Werk und der Aktivität des Netzwerks „Genderkompetenz in Studium und Lehre“ ist dennoch für eine diesbezügliche Erweiterung der Perspektive wie auch der weiteren Erforschung gendersensibler hochschuldidaktischer Lehrfragen und -praxis ein gelungener Anfang gemacht!

Zum Buch: Gender im Experiment – Gender in Experiences

Mit dem Anspruch, eine „fortschrittliche Bildungsinstitution mit einem vorwiegend natur- und ingenieurwissenschaftlichen Profil zu sein“ (S. I), hat die TU Berlin unter der Leitung des damaligen 1. Vizepräsidenten, Prof. Dr. Steinbach, 2006/2007 eine breit angelegte und mit 10 Mio Euro unterstützte Offensive „OWL“ („Offensive Wissen durch Lernen“) gestartet. Diese Offensive wurde in zwei Phasen umgesetzt, mit dem Ziel, die Lehre zu verbessern. Nachdem festgestellt wurde, dass in der ersten Runde nur eine Fakultät die Möglichkeit zur Integration von Gender-Aspekten in die Lehre nutzte, wurden unter Einbezug der zentralen Frauenbeauftragten alle in der zweiten Runde eingegangenen Projektanträge unter Berücksichtigung von Gender-Aspekten geprüft und mit der Auflage, diese stärker zu berücksichtigen, versehen. Um dies umsetzen zu können, erhielten alle Projekte ein umfassendes Beratungsangebot, das von einer externen Beraterin (Jansen-Schulz) mittels Gruppen- und Einzelberatungen durchgeführt wurde (insgesamt fanden 70 Einzelberatungen sowie drei größere Projekttreffen statt).

Das Werk stellt die im Rahmen der OWL-Projektreihe durchgeführten Projekte vor und ist in zwei Teile gegliedert: In einem ersten Teil werden unter „Grundlagentexte“ der in der Projektreihe verfolgte Ansatz des „Integrativen Genderings“ wie ein entsprechendes Weiterbildungsangebot der wissenschaftlichen Weiterbildung der TU sowie ein auf Gender bezogenes und weiterentwickeltes

Evaluationsverfahren der Lehre an der TU Berlin vorgestellt. Der zweite, quantitativ größte Teil gehört den „Projektberichten“, die nach den die TU gliedernden sieben Fakultäten geordnet sind und von Projektleiter/innen und Mitarbeiter/innen verfasst wurden.

Im Beitrag von Jansen-Schulz (S. 29–49) wird ein erprobter Beratungsansatz sowie der Ansatz des „Integrativen Genderings in technischen Studiengängen“ präsentiert: Die Beratung der ausgewählten Projekte wurde von einem sogenannten „Expert-to-Expert-Kompetenz-Laienansatz“ (Jansen-Schulz, S. 32–34) durchgeführt, bei dem Expert/innen „unterschiedlicher fachlicher Ausrichtungen zusammen kommen, die jeweils Expertinnen/Experten der eigenen Sache sind, aber wenig Wissen und Fachkenntnisse im Bereich der anderen haben“ (a. a. O., S. 34). Die Projekte wurden mit dem Ansatz des „Integrativen Genderings“ betreut, was bedeutet, dass Genderaspekte in die alltäglichen Prozesse der Lehre und der Forschung einfließen, also die Erkenntnisse von Geschlechterforschung je fachspezifisch sowie didaktische und methodische Ansätze je nach den Rahmenbedingungen und Kulturen des Faches spezifisch umgesetzt werden müssen (a. a. O., S. 35–45). Jansen-Schulz hat hierfür 15 Kategorien geschlechter- und diversityorientierter didaktischer Prinzipien aufgeführt (z. B. inhaltlich, didaktisch, Sprachkompetenz, Anwendungsbezug, Theorie-Praxis-Bezug). Die Autorin resümiert, dass sich insbesondere der individuelle Beratungsansatz „besonders gut eignet, Expertinnen und Experten zu motivieren, sich mit Genderaspekten für den eigenen Bereich auseinanderzusetzen.“ (S. 45), alle Expertinnen und Experten offen gegenüber dem Thema Gender waren und sich über Anregungen freuten und diese auf hohem Niveau und mit viel Kreativität umsetzten.

Davon zeugen die insgesamt 18 Praxisberichte der geförderten Projekte: Während in der Fakultät Geisteswissenschaft (Fak. I) der Einsatz von Wikis eine gendersensible Didaktik ermöglichen sollte, genauso wie mit dem Projekt AssisThesis ein Leitfaden zur Betreuung von wissenschaftlichen Arbeiten nicht nur entwickelt, sondern in diesen Genderaspekten nachvollziehbar integriert wurden, werden in den Berichten der Fakultäten „Mathematik und Naturwissenschaften“ (Fak. II), „Prozesswissenschaften“ (Fak. III), „Elektrotechnik und Informatik“ (Fak. IV), „Verkehrs- und Maschinensysteme (Fak. V), „Planen Bauen Umwelt“ (Fak. VI) und „Wirtschaft und Management“ (Fak. VII) sehr anschaulich dargestellt, was die Integration von Genderaspekten in die Lehre im Einzelnen bedeutet.

So wurde im Projekt „Strömungslehre zum Anfassen“ (Fak. V), Fachgebiet Fluidsystemdynamik,

die Großveranstaltung „Strömungslehre“ (Vorlesung und Übungen), an der über 300 Studierende in einem Semester aus verschiedenen technikkissenschaftlichen Studiengängen teilnehmen, das Ziel verfolgt, durch Experimente und Versuchsprojekte den Abstraktionsgrad der Theorie zu veranschaulichen und das Lernen der Studierenden nachhaltig zu gestalten. Ein konkretes Ziel war, die hohe Durchfallquote von ca. 40 % im WS 06/07 zu halbieren. Mehrere Maßnahmen wurden im Rahmen des Projekts eingeführt: Neben einer Online-Plattform, bei der Studierende nicht nur ihren Wissensstand überprüfen, sondern auch ein kurzes Feedback erhalten können, wurden verstärkt anschauliche Experimente, die an naturwissenschaftlichen Phänomenen ansetzen, und Mit-Mach-Experimente (z. B. Auflösung von Speisestärke in Wasser) eingeführt. Diese führten zu einer aktiven Teilnahme aller und stießen vor allem bei den Studentinnen auf großes Interesse. Es zeigte sich, dass die Veränderungen in den Lehrveranstaltungen nicht nur bei den Studentinnen deutliche Lernerfolge zeigten, sondern bei allen Studierenden (vgl. Abb. 11, Notenentwicklung, S. 255). Die Verantwortlichen sind sich sicher, dass sich die herausgearbeiteten Ansätze und Verbesserungen auf viele physikalisch-technische Fächer anwenden lassen.

Dieses Werk macht Mut und zeigt gerade auch Expertinnen und Experten in den Fächern, die sich zugleich und oft als Laien in der Didaktik verstehen, konkrete und praktikable Wege auf, wie in technik- und naturwissenschaftlichen Fächern Genderaspekte mit relativ geringem praktischem Aufwand, dafür aber didaktisch-kreativer Fantasie eingeführt werden können – und nicht nur zu einem geringeren Studienabbruch von Studentinnen führen, sondern das nachhaltige Lernen aller Studierenden fördern.

Abschließendes Fazit zu beiden Büchern

Beide Werke nehmen auf die eingangs genannten Forderungen (u. a. Verringerung des Studienabbruchs in den ingenieur- und naturwissenschaftlichen Fächern, der ungleichen Beteiligung von jungen Frauen in den MINT-Fächern etc.) Bezug und stellen in unterschiedlicher Weise Handlungsmöglichkeiten und -alternativen an Hochschulen dar. Während das Werk von Auferkorte-Michaelis et al. eher als grundlegende Ein- und Zusammenführung der Diskussionen von hochschulbezogener Geschlechterforschung und Hochschuldidaktik(forschung) zu verstehen ist und damit der Leserin/dem Leser einen Überblick über die Konzepte für Hochschule, aber auch für Lehren und Lernen an Hochschulen bietet, kann das Werk von Steinbach et al. als wirklich gutes

Praxishandbuch erkannt werden, das reichlich Anregungen für konkrete Umgestaltungen der fachspezifischen Lehre bietet. Insgesamt sind die Ideen für „das Ganze“ (Auferkorte-Michaelis et al., 2. Teil) wie für „Teile des Ganzen“ (Projektberichte in Steinbach et al., 2. Teil) reichhaltig und bieten

viele theoretische wie praktische Anschlussmöglichkeiten. Es bleibt zu hoffen, dass mit beiden fast zeitgleich erschienenen Büchern die Diskussion und Praxis einer gendersensiblen Hochschullehre ausdifferenziert und mutig weitergeführt werden.

Kontakt und Information
Dr. Sabine Brendel
sabine.brendel@tu-berlin.de

Ulrike Vogel rezensiert:

Susanne Bühler, Miriam Hufnagl, Martina Schraudner 2009: Frauen im Innovationssystem – im Team zum Erfolg

199 Seiten. Kart. 19,90 Euro (D), ISBN 978-3-8396-0063-4, Fraunhofer Verlag, Stuttgart

Martina Schraudner (Hg.) 2010: Diversity im Innovationssystem

224 Seiten. Kart. 23,00 Euro (D), ISBN 978-3-8396-0105-1, Fraunhofer Verlag, Stuttgart

Die beiden vorliegenden Bände sind Publikationen im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Projektes „GenderChancen – Nutzung des Potentials von Frauen im Innovationssystem“, das von der Fraunhofer-Gesellschaft gemeinsam mit dem Fraunhofer-Institut für System- und Innovationsforschung ISI, dem Fraunhofer Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation IAO, der Technischen Universität Berlin, c'trains Kulturvermittlung und wehking pr durchgeführt wurde (vgl. Bühler/Hufnagl/Schraudner 2009, Vorwort).

Der erste Band enthält die Ergebnisse einer Befragung von Frauen in Forschung und Entwicklung an Universitäten, außeruniversitären Forschungsinstituten und in Unternehmen der Wirtschaft, die sich überdurchschnittlich durch Publikationen bzw. Patente auszeichnen und als Innovationsträgerinnen bezeichnet werden. Hinzu kommen die Ergebnisse von Interviews mit Personalverantwortlichen im Umfeld der Frauen. Zu beidem gehören Datenbankrecherchen und Dokumentenanalysen. Ausgewählt wurden die „Wissenschafts- und Technikfelder (Life Sciences mit dem Schwerpunkt Biotechnologie, Nanotechnologie, Energietechnik und Produktionstechnik)“ (Bühler/Hufnagl/Schraudner 2009, S. 11).

Der zweite Band enthält 11 Beiträge zu der Frage, welche Strukturen und Vorgehensweisen in Hochschulen, Forschungsorganisationen und Unternehmen geschaffen wurden, „damit Wissenschaftlerinnen ihre Leistungsfähigkeit und -bereitschaft in die unterschiedlichen Teile des Innovationssystems einbringen“ (Schraudner in Schraudner (Hg.) 2010, S. 1). Sie beruhen auf Literatur- und Doku-

mentenanalysen sowie auf Expertengesprächen in Wissenschaft und Wirtschaft.

Bei beiden Bänden handelt es sich um pragmatische Erhebungen im Sinne des Gender Mainstreaming, um zu zeigen, wie das kreative Potential von hochqualifizierten Frauen in Organisationen genutzt werden kann, d. h., „welche Maßnahmen in den Einheiten des Innovationssystems dazu beitragen, dieses Humankapital zu erschließen und erfolgreich zu nutzen“ (Bühler/Hufnagl/Schraudner 2009, S. 7). Dabei wird Diversity-Managing als Berücksichtigung einer Vielfalt von Potentialen bei Leistungsträgern in Ergänzung gesehen zur Verwirklichung von Chancengleichheit der Geschlechter, d. h. als Ansatz, „der sowohl die ökonomischen als auch die moralisch-ethischen und rechtlichen Argumente des Diversity-Managements betont und den Ansatz so anschlussfähig zum Konzept der Chancengleichheit macht“ (Schraudner/Hochfeld in Schraudner (Hg.) 2010, S. 14).

Die empirischen Erhebungen des ersten Bandes umfassen 29 Interviews mit Innovationsträgerinnen, d. h. Professorinnen, Promovierten und Studierenden, 10 aus den Life Sciences, jeweils 6 aus Nanotechnologie und Energietechnik sowie 7 aus der Produktionstechnik (vgl. Bühler/Hufnagl/Schraudner 2009, S. 21). Dazu wurden in den 4 fachlichen Bereichen 41 „Umfeldpersonen“ (Bühler/Hufnagl/Schraudner 2009, S. 23), d. h. Vertreter der Leitungsebene, des Personalmanagements, von Betriebsräten sowie Gleichstellungsbeauftragte befragt. Neben der Auswertung der Aussagen der Befragten insgesamt sind im Anhang von den 29 Innovationsträgerinnen 10 Fälle aus den vier fachlichen Bereichen dargestellt, um deren

Werdegänge zu veranschaulichen (vgl. Bühler/Hufnagl/Schraudner 2009, S. 23).

Die empirischen Ergebnisse werden unter den Aspekten „Individuelle Erfolgsfaktoren“ (Bühler/Hufnagl/Schraudner 2009, S. 25ff.), „Berufliche und soziale Netzwerke“ (Bühler/Hufnagl/Schraudner 2009, S. 41ff.), „Das Arbeitsumfeld“ (Bühler/Hufnagl/Schraudner 2009, S. 45ff.) und „Merkmale des Technologiefeldes“ (Bühler/Hufnagl/Schraudner 2009, S. 79ff.) dargestellt.

Kritisch bleibt zur Präsentation der Befragungsergebnisse anzumerken, dass die Aussagefähigkeit von Prozentverteilungen bezogen auf die Grundgesamtheiten der Innovationsträgerinnen sowie der Umfeldpersonen problematisch erscheint (vgl. Bühler/Hufnagl/Schraudner 2009, S. 25ff.), auch wenn sie durch Interview-Aussagen illustriert werden. Vorsichtige Trendanalysen aus den Befragungen mit Bezug zu den Darstellungen der Arbeits- und Fach-Umfelder sowie den Fallbeschreibungen (vgl. Bühler/Hufnagl/Schraudner 2009, S. 45f. S. 79f. bzw. S. 109f.) als eine denkbare Alternative wären jedoch für politische Durchsetzungsprozesse u. U. weniger zielführend als die gewählte Darstellungsweise anhand mit Zahlen versehener farbiger Balkendiagramme.

Dabei bestätigen die Ergebnisse der Befragung insbesondere der Innovationsträgerinnen Aussagen aus der herangezogenen sozialwissenschaftlichen Forschung und setzen auch spezifische, neue Akzente: So ist z. B. auffällig, dass für den beruflichen Erfolg neben verschiedenen Aspekten fachlicher Eingebundenheit vor allem die Unterstützung durch Familie und Freunde, also ein privater Rückhalt, für wichtig gehalten wird (vgl. Bühler/Hufnagl/Schraudner 2009, S. 41). Im Arbeitsumfeld ist den Befragten die Wertschätzung und Akzeptanz durch Vorgesetzte und Kollegen sowie eine gute Einbindung ins Team wesentlich (vgl. Bühler/Hufnagl/Schraudner 2009, S. 49). Diese berufliche Integration ist das Ziel, um das Frauen als Minderheit im Wissenschaftsbetrieb ringen. Dass die Innovationsträgerinnen in diesem Rahmen auch eine heterogene Zusammensetzung von Teams

schätzen, könnte auf ihre besondere Offenheit hinweisen. Auffällig ist ebenso, dass unter diesen erfolgreichen Frauen mehrheitlich Karrierehemmnisse für Frauen bestätigt werden (vgl. Bühler/Hufnagl/Schraudner 2009, S. 63).

In ihren Empfehlungen am Schluss des ersten Bandes formulieren die Verfasserinnen griffige, auch durch die breitere Sozialforschung abgesicherte Forderungen zur Gleichstellung von Frauen an die Politik, wie die nach der Integration von Frauen in „eine funktionierende Teamstruktur und ein ermutigendes soziales und politisches Umfeld“ sowie das Zulassen einer „Vielfalt von Meinungen und Arbeitsstilen“ (Bühler/Hufnagl/Schraudner 2009, S. 100), womit u. a. auch die Vereinbarkeit von Beruf und Familie (vgl. Bühler/Hufnagl/Schraudner 2009, S. 97) gemeint ist.

Die Beiträge des zweiten Bandes zeigen vor allem Strategien zur Erreichung von Chancengleichheit in Forschungsorganisationen in Deutschland, Universitäten in den USA und Australien, der RWTH Aachen, einer Organisation zur Förderung von Frauen in den Ingenieur- und Naturwissenschaften, Dual Career Services an deutschsprachigen Universitäten sowie im Diversity-Management in Unternehmen und öffentlichen Einrichtungen. Auf diese Weise kann dieser Band als vielseitige Materialsammlung für Gleichstellungspolitik bezüglich Karrieren für hochqualifizierte Frauen gelten.

Geeignet sind also beide Bände als Planungsunterlagen für eine Politik der Gleichstellung in Wissenschafts- und Wirtschaftsorganisationen. So enthält der erste Band zu Beginn eine knappe Zusammenfassung der Ergebnisse aus den Erhebungen und mündet in die genannten Empfehlungen, während im zweiten Band im Wesentlichen bereits vorliegende Beispiele für „Best Practice“ zusammengestellt sind. Übersichtlich, mit gut lesbaren Texten und anschaulichen Graphiken und Tabellen ausgestattet, dürften diese Bände sicher durch die Politik genutzt werden können. Beide Bände lösen ihre Zielsetzung im Sinne des Gender-Mainstreamings ein und dürften für alle interessierten LeserInnen eine anregende Lektüre sein.

Gaja von Sychowski rezensiert:

**Vera Moser, Inga Pinhard (Hg.) 2010: Care – Wer sorgt für wen?
Jahrbuch der Frauen- und Geschlechterforschung in der
Erziehungswissenschaft. 6/2010**

227 Seiten. Kart. 24,90 € (D), ISBN 978-3-86649-323-0, Verlag Barbara Budrich, Opladen/
Farmington Hills MI

Das sechste Jahrbuch der Frauen- und Geschlechterforschung greift eine für Deutschland gesamtgesellschaftliche Gegenwartsdebatte um **Betreuung und Sorge** auf und stellt die Frage „Care – Wer sorgt für wen?“ erziehungswissenschaftlich: *„Traditionelle Geschlechter- und Generationenarrangements verschieben sich, doch wie und wo werden diese neu verhandelt? Etabliert sich eine neue ‚Ordnung der Sorge‘ und wie schlägt sich diese im institutionellen Feld von Pflege, Erziehung und Bildung nieder? Die fragilen Trennlinien zwischen Öffentlichkeit und Privatheit scheinen neu gezogen zu werden, Privates wird öffentlich, Öffentliches privat. Wird hierbei vielleicht das ehemals Private zum Illegalen, denkt man an den wachsenden Bereich häuslicher Schattenwirtschaft? Von Interesse sind insbesondere die diskursiven Aushandlungsprozesse um Geschlecht, Migration, Klasse und Care, die sich in Praktiken widerspiegeln, sowie ihre Wirkungen auf Geschlechterbilder und institutionelle Arrangements. Und: Wie können schließlich unter diesen Bedingungen neue Ansätze einer Care-Ethik [...] aussehen?“ (Moser / Pinhard 2010, S. 11)*

Demographischer Wandel und (post-)strukturelle Veränderungen haben auch für die Erziehungswissenschaft (post-)feministischer Prägung theoretische wie praktische Folgen. Diese nimmt das Jahrbuch zum Anlass.

Herausgeberinnen

Dr. **Vera Moser** ist Professorin für Allgemeine Heil- und Sonderpädagogik im Fachbereich 3 – Sozial- und Kulturwissenschaften – der Justus Liebig Universität Gießen. Zugleich fungiert sie dort als Geschäftsführende Direktorin des Instituts für Heil- und Sonderpädagogik. Ihre Arbeitsschwerpunkte hat Vera Moser in sonderpädagogischer Theoriebildung, sonderpädagogischer Institutionengeschichte, sonderpädagogischer Professionsentwicklung und Geschlechterforschung. Mosers aktuelles Forschungsprojekt heißt „Sonderpädagogische Professionalität in inklusiven Settings“ und wird vom Hessischen Kultusministerium und der Max-Traeger-Stiftung gefördert. Mit „Care“ beschäftigt sie sich spätestens seit der Publikation „Behinderung – Selektionsmechanismen und Integrationsaspirationen“ (2003). Im Augenblick

bereitet sie zusammen mit Detlef Horster die „Grundlegung einer Ethik der Behindertenpädagogik“ vor (geplant für 2010).

Dr. **Inga Pinhard** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Theorien der Erziehung und Bildung im Fachbereich 4 – Erziehungswissenschaften – der Goethe Universität Frankfurt am Main. Ihr Hauptinteresse gilt Erziehung, Bildung und Geschlecht, Pädagogik und Kulturwissenschaften, Ritualtheorien und Kindheitsforschung.

Vera Moser ist Mitherausgeberin des Jahrbuchs Frauen- und Geschlechterforschung; Inga Pinhard ist im Beirat des Peer-Review-Organs aus der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft. „Care – Wer sorgt für wen?“ ist die sechste Folge des Jahrbuchs.

Moser und Pinhard legen einen Sammelband vor, welcher sich in fünf Rubriken mit dem Thema auseinandersetzt: Die Standards „Beiträge“, „Aus der Forschung“, „Tagungsberichte“ und „Rezensionen“ werden durch einen „Gastbeitrag“ von Nel Noddings ergänzt. Noddings informiert unter dem Titel „Care-Ethics, Caregiving, and Global Caring“ über erziehungswissenschaftliche Debatten um Care-Ethiken. Der Artikel im amerikanischen Englisch zeichnet die US-amerikanische Diskussion seit den 1980er Jahren bis in die Gegenwart nach. Zentraler Impuls, den Noddings auch für deutsche Positionierungen zur Sorge gibt, ist ihre Unterscheidung von „Sich für etwas/jemanden interessieren“ („caring about“) und „Sich um jemanden sorgen/kümmern“ („caring for“). Bloßes Interesse führt zu imperialistischem, arrogantem „Caregiving“; die Sorge um jemanden intendiert „Care“, tatsächliche (Für-)Sorge. Da sie Care-Ethics als relational fasst, fordert Noddings dazu auf, uns über bloßes Interesse hinaus tatsächlich der bzw. dem Anderen zuzuwenden. Das ist nicht zuletzt angesichts von globaler Verantwortung besonders wichtig, als „Global Caring“ aber auch besonders schwierig.

Unter den **Beiträgen** markieren Anne-Christine Kunstmann und Elisabeth Tuijer mit Katrin Huxel binär-geschlechtliches Denken in der Pflege: „Familiale Pflege als Angelegenheit der Frauen?“

fragt Kunstmann und stellt „Diskursive Deutungen zur Zukunft der Altenfürsorge und -pflege“ vor. Demgegenüber erörtern Tuider und Huxel „Männlichkeit und die Übernahme von care work im Migrationskontext“. Jenseits vom Geschlechterdualismus haben Micha Brumlik, Marianne Friese und Sabine Toppe Menschlichkeit im Blick, wenn sie Care bedenken: Brumlik geht es mit „Ethischen Gefühlen: Liebe, Sorge und Achtung“ um eine allgemeine pädagogische Ethik; wogegen Friese die praktische ‚Arbeit am Menschen‘. Bedarfe und Ansätze der Professionalisierung von Care Work“ fokussiert und Toppe ein konkretes Segment (in-)formeller Bildung analysiert: „Care-Ethik und Bildung – Eine neue ‚Ordnung der Sorge‘ im Rahmen von Ganztagsbildung“.

Die **Forschung** zu Betreuung und Sorge wird als heterogenes Feld präsentiert, in dem sich sowohl der Wohlfahrtsstaat als auch die Exzellenz deutscher Hochschulen, wie die Soziale Arbeit und Kindertagesbetreuung als Kontexte von Care erweisen. Celine Camus rekonstruiert unter der Fragestellung „Is Ursula von der Leyen really going too far? Gender regimes and the welfare state: between conservatism and radicalism“ vornehmlich feministische Perspektiven auf den Wohlfahrtsstaat. Hildegard Macha und Susanne Gruber deuten unter dem Titel „Spielplatz der Exzellenz: Eine Kultur der Sorge an Hochschulen“ empirische Daten zur Organisationsentwicklung an 15 deutschen Hochschulen und korrelieren dabei Gender-Mainstreaming-Prozesse mit „Kulturen der Sorge“. Deutsche Erfahrungen mit dem sexualpädagogischen Instrument der Babysimulation – „In Sorge um die Kinder von morgen? Ein pädagogisch motiviertes Instrument und seine Konsequenzen“ stellt Anke Spies anhand der Ergebnisse einer bundesweiten Querschnittstudie vor. Schließlich weisen Susanne Gruber und Dieter Jaufmann „Kindertagesbetreuung“ als „zentrale strategische Variable bei innerfamiliären und gesamtgesellschaftlichen Veränderungsprozessen“ aus. Hier, wie in allen Statements aus der Forschung, spielen Geschlechterfragen in die Frage nach Care hinein.

Anhand von **Tagungsberichten** wird der Nachweis der Aktualität und Brisanz der Care-Problematik in der Frauen- und Geschlechterforschung erbracht. Es werden Einblicke geboten in den disziplinären Diskurs um den Zusammenhang von Familie, Mutter-/Vater-/Elternschaft (Hannover 2007), Pflege und Betreuung aus geschlechterkritischer Perspektive (Innsbruck 2009) und „Care und Migration“ (Frankfurt 2009). Allein für die 7. Tagung der Gender and Education Association

(London 2009) tritt der Care-Aspekt in den Hintergrund, da „Gender: Regulation and Resistance in Education“ die Leitthemen Gender und Education fokussiert. Als Tagung einer Interessengemeinschaft feministischer Forscher / -innen gehört aber auch diese Konferenz ins Jahrbuch.

Die **Rezensionen** weiten den Blick ausgehend von Familienarbeit (Vera Müncher zu Heitkötter/Jurczyk/Lange/Meier-Gräwe 2009) über das Hilfesystem in der Sozialen Arbeit (Veronika Magyar-Haas zu Hünersdorf 2009) mit Care-Bezug zu Männerbünden (Sebastian Winter zu Bruns 2008) und Transnationalität (Mechthild Bereswill zu Homfeld/Schrör/Schwepe 2008), d. h. zu reinen Geschlechterthemen ohne Care-Bezug. Damit ist auf die Arbeit der Sektion im Allgemeinen verwiesen. Zuallererst ist „Care – Wer sorgt für wen?“ eine **Anthologie** des Diskussionsstandes um Betreuung und Sorge in der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung. Wer an einer solchen tour d’horizon interessiert ist, findet sich hier umfassend informiert. Geschlechterdifferenzierende wie auf Menschlichkeit zielende Standpunkte, philosophische wie empirische Analysen haben hier ihren Platz. Jede für das Thema Care aufgeschlossene Leserin bzw. jeder gleichermaßen interessierte Leser kann sich abhängig von der eigenen Herangehensweise spezifisch einlesen, aber auch über den eigenen „Tellerrand“ schauen.

Es können sich des Weiteren Mitglieder der Sektion für Frauen- und Geschlechterforschung in der DGfE über die Arbeit ihrer Sektion informieren, auch wenn sie nicht in die Diskurse um das Schwerpunktthema involviert sind. Schließlich erhalten außenstehende Interessentinnen und Interessenten an der Sektionsarbeit ebenfalls einen aktuellen, breiten wie differenzierten Überblick.

Das sechste Jahrbuch Frauen- und Geschlechterforschung in der Erziehungswissenschaft „Care – Wer sorgt für wen?“ fächert die Thematik multiperspektivisch auf und zeigt, dass und inwiefern in jede der thematisierten Care-Perspektiven die Geschlechterperspektive hineinspielt. Allein eine systematische Grundlegung ist sie nicht. Das ist freilich nicht das Ziel des Jahrbuches, obwohl es durch seinen anthologischen Charakter eine Grundlegung ermöglicht. Diese wird mit Vera Mosers und Detlef Horsters „Menschenrechte, Menschenwürde, Behinderung. Grundlegung einer Ethik der Behindertenpädagogik“ noch für 2010 erwartet.

Rolf Löchel rezensiert:

Die Ausgabe 2/2010 von GENDER, „Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft“, erscheint mit dem Schwerpunkt „Geschlechtertheorie und Diversity Management“

In Zeiten knapper öffentlicher Mittel, die ungeachtet aller Beteuerungen der politischen Klasse insbesondere zu Einsparungen im Bildungsbereich und hier wiederum an Universitäten und Hochschulen führen, ist es umso erfreulicher, wenn ein neues Periodikum aus der Taufe gehoben wird, dessen Zielgruppe die wissenschaftliche Community ist. Insbesondere, wenn es sich – wie sein Titel verrät – mit dem interdisziplinären Themenfeld „Gender“ befasst. Diese Interdisziplinarität wird nicht nur durch den Untertitel der neuen „Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft“ unterstrichen, sondern ebenso von der beeindruckenden Liste der ausnahmslos namhaften Angehörigen des Wissenschaftlichen Beirats.

Das aktuelle Heft (2/2010) des vom Netzwerk Frauenforschung NRW herausgegebenen Periodikums ist dem Schwerpunktthema „Geschlechtertheorie und Diversity Management“ gewidmet. In ihm macht sich Nathalie Amstutz „für Mehrstimmigkeit in der Konzeptualisierung von

Diversity Management“ stark. Edelgard Kutzner verortet „Diversity Management zwischen Ökonomisierung und Gleichstellungspolitik“, Bettina Rulofs und Britt Dahmen untersuchen „Gender und Diversity im Sport“, Roswitha Hofmann erörtert „Lernperspektiven für ein nachhaltiges Gender- und Diversitätsmanagement“ und Heike Kahlert wirft mit der „triadische[n] Karriereberatung in der Wissenschaft“ einen Blick auf „ein neues Konzept der Politik der Chancengleichheit“. Zu den eher theoretischen Schwerpunktbeiträgen treten Berichte „aus Forschung, Politik & Praxis“. Im „offenen Teil“ beleuchtet Manuela Gamsjäger „sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz“ und Anne Schlüter löst gemeinsam mit Michaela Harmeier ein „Gender-Rätsel in der zielgruppenorientierten Gesundheitsbildung an Volkshochschulen“. Tagungsberichte und Rezensionen beschließen den Band.

Die Rezension erschien bereits in literaturkritik.de, wir danken für die Genehmigung des Abdrucks.

Kontakt
loechel@staff.uni-marburg.de
www.literaturkritik.de

Neuerscheinungen

GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft

Heft 2/2010: Geschlechtertheorie und Diversity Management (Verena Bruchhagen, Iris Koall, Beate Kortendiek, Julia Nentwich, Ursula Offenberger)

„Managing Gender und Diversity“ ist zu einem zentralen Praxisfeld der Geschlechterpolitik geworden, das nicht nur die (Management-)Praxis in Unternehmen formt, sondern auch weiterreichende Vorstellungen von Gleichheit und Differenz. Obwohl Gender als wichtigster Dimension des Diversity Managements (DM) in den deutschsprachigen Ländern eine große Relevanz zukommt, lässt die Verbindung von Geschlechtertheorie und DM noch viele Fragen offen.

Heft 3/2010: Geschlechterverhältnisse in postsozialistischen Zeiten (Heike Kahlert, Sabine Schäfer)

Am 9. November 2009 jährte sich zum 20. Mal der Fall der Berliner Mauer, der den historischen Startpunkt für die ein Jahr später erfolgte deutsch-deutsche Wiedervereinigung und damit auch für die politische und soziale Transformation der ehemaligen sozialistischen Gesellschaften im Osten Europas darstellte.

Gesine Fuchs setzt sich in ihrem Aufsatz mit Geschlechterbildern und geschlechterpolitischen Konflikten im postsozialistischen Polen auseinander. Dabei zeigt sie am Beispiel von Parlamentsdebatten zu einem Gleichstellungsgesetz Widersprüche zwischen den verschiedenen Leitbildern sowie zwischen der dominierenden traditionellen Vorstellung von natürlichen Geschlechterrollen und dem hohen Stellenwert weib-

licher bzw. mütterlicher Erwerbstätigkeit in der Bevölkerung auf. Stefanie Friedrich untersucht in ihrem Artikel am Beispiel Serbiens den Einfluss politischer und sozialer Wandlungsprozesse auf die Aushandlung der Geschlechterrollen. Sie legt dar, dass im sozialistischen Jugoslawien trotz der bestehenden rechtlichen Gleichstellung deren praktische Umsetzung sowohl hinsichtlich der Frauenerwerbstätigkeit als auch der unbezahlten Familienarbeit nur unzureichend verwirklicht war. Der Zerfall Jugoslawiens in den 1990er Jahren habe die Geschlechterrollen militarisiert und eine genderspezifische Trennung von privaten und öffentlichen Geschlechterverhältnissen befördert, die sich seit Kriegsende auch unter Bedingungen von Demokratisierung und marktwirtschaftlichen Prinzipien verstärkt. Zwei weitere Beiträge richten den Blick auf die Folgen der deutschen Wiedervereinigung. Annette Knaut befasst sich mit Geschlechterleitbildern in Ost- und Westdeutschland. Auf der Basis von 28 qualitativen Tiefeninterviews mit Abgeordneten des Deutschen Bundestags zeigt sie, dass die nach wie vor unterschiedliche Sozialisation in beiden Teilen Deutschlands das Rollenverhalten und die Handlungsstrategien von Parlamentarierinnen prägt. Frauen aus dem Osten sind demnach stärker vom Ausschluss aus parlamentarischen Strukturen betroffen als ihre Kolleginnen aus dem Westen. Stefanie Wenzel analysiert unter Rückgriff auf Daten des ALLBUS aus dem Jahr 2008 die Einstellungsunterschiede zur Müttererwerbstätigkeit zwischen Ost- und Westdeutschland. Auch fast zwei Jahrzehnte nach der Wende sind die jeweils traditionellen Einstellungen zur Müttererwerbstätigkeit in den beiden Teilen Deutschlands erhalten geblieben.

Kontakt
 kortendiek@netzwerk-frauen-
 forschung.de
 redaktion@gender-zeitschrift.
 de
 www.gender-zeitschrift.de

Ruth Becker, Anne Casprig, Beate Kortendiek, A. Senganata Münt und Sabine Schäfer (2010): Gender-Report 2010, Geschlechter(un) gerechtigkeit an nordrhein-westfälischen Hochschulen

Studien Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW Nr. 9, 532 Seiten, ISBN 978-3-936199-08-6 (Näheres S. 19 in diesem Heft)

Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hg.) (2010): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie

Aus der Reihe: Geschlecht und Gesellschaft, Band 35. 3. Aufl. 2010. 968 Seiten. Gebunden. 59,95 € (D), ISBN 978-3-531-17170-8. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Das Referenzwerk zur Geschlechterforschung in aktualisierter Neuauflage. Das Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung bietet mit seinen Beiträgen zu über 100 Stichworten einen fundierten Überblick über die Entwicklung und den aktuellen Stand der deutschsprachigen und internationalen Frauen- und Geschlechterforschung. Es eignet sich insbesondere als Nachschlagewerk für Forschung und Lehre. Die Aufsätze behandeln zentrale Fragen der Frauen- und Geschlechterforschung aus unterschiedlichen Disziplinen (Soziologie, Pädagogik, Politik, Geschichte, Theologie, Philosophie, Kultur, Medizin, Psychologie, Wirtschaft, Recht, Technik- und Naturwissenschaften) und auf unterschiedlichen Ebenen: Das Spektrum der Beiträge reicht von den theoretischen Konzepten zum Geschlecht über Methoden der Frauen- und Geschlechterforschung bis zu zentralen Forschungs- und Arbeitsfeldern. Die Artikel bieten eine Übersicht über die jeweiligen zentralen Definitionen, grundlegenden Studien und Debatten sowie über die aktuellen (Forschungs-) Ergebnisse des vorgestellten Themenbereichs und geben einen Ausblick auf Forschungsfragen und Zukunftsvisionen.

Kontakt
 kortendiek@netzwerk-frauen-
 forschung.de

Gisela Notz (2010): Der Kalender 2011/Wegbereiterinnen IX

14 Seiten mit Spiralbindung, 13,50 € (D), ISSN 1610-3394, Pellens Verlag, Bonn

Der Kalender Wegbereiterinnen erscheint zum 9. Mal und präsentiert auch dieses Mal wieder 12 aktive Frauen aus der Geschichte. Viele historisch arbeitende Frauen und Männer schreiben an den fesselnden Porträts der zu Unrecht vergessenen Wegbereiterinnen mit. Im Kalender 2011 begegnen Brigitte Alexander, Judith Auer, Marie Boehlen, Martha Fuchs, Hope Bridges Adams Lehmann, Karin Michaëlis, Georgia O'Keefe, Hilde Radusch, Larissa Reissner, Hilde Schimschok, Amalie Seidel und Johanna Tesch.

Annette Kreutziger-Herr, Melanie Unseld (Hg.) (2010): Lexikon Musik und Gender

610 Seiten. 89,00 € (D), ISBN 978-3-476-02325-4, Metzler Verlag, Stuttgart

„Die Tatsachen gehören zur Aufgabe, nicht zur Lösung.“ Unter diesem Motto von Ludwig Wittgenstein wurde in den letzten drei Jahren das erste deutschsprachige Lexikon zum Thema Musik und Gender vorbereitet. Das Lexikon ist ein Handbuch für Genderforscherinnen und Genderexperten aus allen Fachrichtungen und solchen, die durch das Lexikon Zugänge gewinnen werden. Es bietet die gesamte Software zu Genderfragen mit Einträgen zu Geschlechterstereotyp, Mann/Frau, Identität, Männlichkeitsforschung, Frauenbilder, über eine Fülle an Begriffen aus dem Kultur- und Medienbereich wie Star, Diva, Muse, Orte, Exotismus, Genie, Biographie, Brief bis hin zu prägnant und für Nicht-Musiker griffig geschriebenen Artikeln zu Oper, Sonate, Chorknabe, Sinfonie, Hosenrolle, Improvisation, Wunderkind etc. Die aufgenommenen Frauen entstammen sämtlichen musikbezogenen Bereichen wie Komposition, Regie, Pädagogik, Mäzenatentum, Musikmachen, Geschichtsschreibung etc. und wurden durch Länderbeiräte ausgewählt. Die Autorinnen und Autoren des Bandes kommen aus 15 Ländern und vertreten Fächer wie Musik- und Tanzwissenschaft, Kulturwissenschaften, Anglistik, Literaturwissenschaft, Geschichtswissenschaften, Psychologie, Theaterwissenschaften. Ein Wagnis und von besonderer Schönheit ist ein umfangreicher historischer Teil, in dem neun Jahrhundertporträts mit reicher Bebilderung Genderakzente setzen und die Kultur des „historischen Erzählens“ auf Genderart umsetzen. Die Porträts sind von den international renommiertesten MusikhistorikerInnen verfasst. Es wird mit dem historischen Teil eine Alternativsicht europäischer Kulturgeschichte auf konzentriertem Raum vorgestellt, die derzeit in den Kulturwissenschaften ohne Vorbild ist. Im Register sind 4.000 Namen aufgeführt, die Bibliographie umfasst 1.800 Titel.

Kontakt
annette@kreutziger-herr.de

Ute Büchter-Römer (2009): „Reflexe des Unbehausten“ – Eine Einführung in das zeitgenössische Musiktheater

32,00 € (D), ISBN 978-3-9807515-6-8, Top Music by Ricordi & Co Bühnen- und Musikverlag, München

„Skurille Bilder: Fürst Go-Go am Seil, Huldigung aus dem Off mit Kuscheltierchen, Nekrotzar betrunken, verpasst den Weltuntergang, der Klon muss ewig leben, schwebt ein vom Schnürboden, aschgraue Verzweigung der Frauen in Troja, Willkür und Mord des Nebukadnezar, die Bilder des zeitgenössischen Musiktheaters sind grausam, ironisch, bilden zeitgenössisches Leben ab, stellen Fragen, zeichnen Hoffnungslosigkeit.“ Mit dieser verkürzten Bildcollage beginnt die Einleitung zu dem Buch „Reflexe des Unbehausten – Eine Einführung in das zeitgenössische Musiktheater. Dieser zeitgenössischen Bildsequenz stehen einige Bilder der Oper des 19. und des 18. Jahrhunderts gegenüber. In jenen tauchen noch Hoffnung und Utopie auf, in den neuen Stücken fehlt beides. Welche Fragen stellen diese Werke zeitgenössischer Komponisten und Komponistinnen? Wo ist der positive Ansatz dieser Reflexion des Zustandes der Menschen in dieser Gesellschaft zu finden? Wie sind die Stücke komponiert? Welcher musikalischen Mittel bedienen sie sich? Diese Fragen stellt die Autorin in ihrer Darstellung verschiedener Werke des zeitgenössischen Musiktheaters.

Kontakt
Buechter-Roemer@t-online.de

Ursula Jung (2010): Autorinnen des spanischen Barock. Weibliche Autorschaft in weltlichen und religiösen Kontexten

397 S., kart., 60,00 €, ISBN-13: 978-3825357047, Reihe Studia Romanica 158. Winter Verlag

Die Studie ist der Untersuchung weiblicher Autorschaft im spanischen Barock gewidmet. Sie verfolgt das Ziel, aus der Sicht einer genderorientierten Literaturwissenschaft Traditionen weiblichen Schreibens auf der Iberischen Halbinsel herauszuarbeiten. Mit einem neuen Blick auf die Literatur des Siglo de Oro will sie einen Beitrag zur Erschließung der weiblichen Literaturtradition, gerade auch jenseits des Kanons, leisten. Es wird ein Überblick über die Pionierleistung der generación del barroco spanischer Autorinnen gegeben, wie sie sich im Bereich der Novellistik und des Theaters manifestiert. Es wird gezeigt, wie und warum in der ers-

Kontakt
Ursula.Jung@ruhr-uni-bochum.
de

ten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine größere Anzahl weltlicher Autorinnen – darunter María de Zayas und Ana Caro – Zugang zum literarischen Markt erlangen konnte. Darüber hinaus werden Beispiele der weiblichen literarischen Klosterproduktion untersucht, deren prominenteste Repräsentantin Sor Marcela de San Félix, die Tochter von Lope de Vega, ist.

Nina Schuster (2010): Andere Räume. Soziale Praktiken der Raumproduktion von Drag Kings und Transgender“

328 S., kart., zahlr. Abb., 29,80 €. ISBN 978-3-8376-1545-6. Reihe Queer Studies Band 1.
transcript Verlag

Raum und Gesellschaft bedingen einander. Doch was prägt den Raum, wie wird er hergestellt? In dieser ethnographischen Studie wird Raumproduktion erstmalig aus der Perspektive sozialer Praktiken erforscht und mit heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit in Verbindung gebracht. Am Beispiel der Heterotopie der Drag-King- und Transgender-Szene werden körper- und interaktionsbezogene Aspekte von Raumproduktion und Geschlechtskonstruktion, die Materialität und der sozialhistorische Kontext von Orten und Räumen sowie die Rolle sozialer Normen für die Raumproduktion beleuchtet. Nina Schuster zeigt, dass Raumproduktion immer ein unabgeschlossener, in Aushandlung befindlicher, facettenreicher sozialer Prozess ist.

Kontakt
nina.schuster@tu-dortmund.de

Angela McRobby (2010): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes

Hg. von Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene. Aus der Reihe ‚Geschlecht und Gesellschaft‘, Band 44. 2010. 240 Seiten. Broschiert. 24,95 € (D), ISBN 978-3-531-16272-0, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Mit dieser fulminanten Studie über den gegenwärtigen Zustand des Feminismus und seiner Verhandlung in der Populärkultur nimmt Angela McRobbie das zeitgenössische Aufatmen über das ‚Ende des Feminismus‘ kritisch ins Visier. Nicht zuletzt sei dies auch eine Folge davon, dass boshafte Retraditionalisierungen von Geschlechterregimes die (kulturelle) Oberhand gewinnen. McRobbie analysiert empirisch, wie sich Konsum- und Populärkultur Rhetoriken und Bilder von weiblicher Freiheit und Autonomie aneignen und damit vordergründig den Erfolg von Frauen zu unterstützen scheinen. Doch McRobbies Tiefenbohrungen in die Welten von Bridget Jones und Heidi Klum zeigen, dass Frauen faktisch in neue, post-feministische ‚neurotische‘ Abhängigkeiten gedrängt und (wieder einmal) degradiert werden. Scharfzüngig analysiert die Autorin kulturelle Phänomene und deren widersprüchliche Wirkungen im Alltag von Frauen: Modephotographie, Fernsehserien, die ‚Bearbeitung‘ des Körpers und deren Zusammenhang mit Essstörungen, ‚sinnloser Wut‘, Körperhysterie. Angela McRobbie wird mit diesem Buch ihrer Position als prominente feministische Stimme und Klassikerin der Cultural Studies einmal mehr gerecht.

Kontakt
kortendiek@netzwerk-frauen-
forschung.de

Andrea D. Bührmann, Ute Luise Fischer, Gerda Jasper (Hg.) (2010): Migrantinnen gründen Unternehmen. Empirische Analysen und innovative Beratungskonzepte

218 Seiten. 24,80 € (D), ISBN 978-3-86618-433-6, Rainer Hampp Verlag, München u. Mering

Die Förderung einer neuen Kultur der Selbstständigkeit ist seit einigen Jahren eines der zentralen Themen in der bundesdeutschen Öffentlichkeit. In den vergangenen Jahren wurden vielfältige Maßnahmen zur Förderung von Existenzgründungen aufgelegt, einige davon gezielt für Frauen und Migrantinnen. Denn alle Statistiken zeigen: Die Gründungsquote von Frauen liegt nach wie vor deutlich unter der von Männern und die von Migrantinnen unter der von deutschstämmigen Gründerinnen. Das vorliegende Buch bündelt qualitative wie quantitative Beiträge zur Erforschung der Gründungsaktivitäten von Unternehmerinnen mit

türkischem und polnischem Migrationshintergrund. Auf der Grundlage der Forschungsergebnisse werden Vorschläge für eine kulturell und geschlechterpolitisch kompetente Gründungsberatung unterbreitet.

Kontakt
a.buehrmann@uni-muenster.
de

Waltraud Cornelißen, Alessandra Rusconi, Ruth Becker (Hg'innen) (2011): Berufliche Karrieren von Frauen. Hürdenläufe in Partnerschaft und Arbeitswelt

163 S. Mit 19 Tab. Br. ISBN: 978-3-531-17542-3, VS-Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

In dem Band werden Karrieren von Frauen unter Berücksichtigung ihrer privaten Lebenssituation untersucht. Die ideale Führungskraft muss in vielen Bereichen im Prinzip allzeit verfügbar, mobil und flexibel sein. Dies war männlichen Führungskräften gut möglich, da ihre Partnerinnen oft bereit waren, Haus und Kinder zu versorgen. Doch Frauen wollen auch selbst berufliche Chancen wahrnehmen. Was, wenn ihre Karrieren hohen und flexiblen Arbeitseinsatz und das Arbeiten an wechselnden Orten verlangen? Ist das Leben in einer Partnerschaft für Frauen dann ein Karrierehindernis? Sind Frauen als Single flexibler, mobiler und beruflich erfolgreicher? Wie und unter welchen Bedingungen gelingt Frauen in Partnerschaften eine eigene Karriere? Welche Rolle spielen in diesem Zusammenhang die Fächer und Berufsfelder der beiden Partner und wie werden Paar- und Elternschaftskonzepte für die Karrieren von Frauen in Paarbeziehungen relevant?

Der Band enthält unter anderem Ergebnisse des von Ruth Becker geleiteten, im Rahmen des BMBF-Forschungsprogramms „Frauen an die Spitze“ geförderten Projekts „Raum-zeitliche Mobilitätsanforderungen als Hemmnis beruflicher Karrieren von Frauen in Wirtschaft und Wissenschaft – Strategien zu ihrer Überwindung“.

„Frauenkarrieren fördern – Neue Wege an den Hochschulen“ (2009)

Zur o. g. Veranstaltung ist eine Online-Dokumentation verfügbar. Sie kann abgerufen werden unter www.gruene.landtag.nrw.de/cms/default/rubrik/18/18378.frauenkarrieren_foerdern_ne. Dort gibt es auch Powerpoint-Präsentationen und Redemanuskripte in voller Länge. Druckexemplare sind erhältlich über ruth.seidl@landtag.nrw.de.

Michael Frey, Andreas Heilmann, Karin Lohr, Alexandra Manske, Susanne Völker (Hg.) (2010): Perspektiven auf Arbeit und Geschlecht. Transformationen, Reflexionen, Interventionen

320 S., 29.80 €, ISBN 978-3-86618-482-4 (print), Rainer Hampp Verlag, München u. Mering 2010

Der Band versammelt Beiträge renommierter Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler zum Wandel der Erwerbsarbeit und der Geschlechterverhältnisse aus der Perspektive der Arbeits- und Industrie-soziologie sowie der Frauen- und Geschlechterforschung. Ziel ist die Verzahnung von aktuellen Forschungs- und Diskussionssträngen beider Disziplinen, um damit den augenblicklichen Entwicklungen in der Organisation von (Erwerbs-)Arbeit und Geschlechterverhältnissen näher zu kommen. Zentrale Themen sind der gesellschaftliche Wandel und dabei insbesondere der Strukturwandel von Erwerbsarbeit, Reflexionen zur Kategorie „Arbeit“ und zur Bedeutung von Arbeit als gesellschaftlicher Integrationsinstanz sowie betriebliche Veränderungsprozesse im Zuge der Vermarktlichung und Subjektivierung von Arbeit. Gemeinsamer „roter Faden“ ist die Thematisierung von Geschlecht als gesellschaftlicher Grunddimension, die Analyse von Konsequenzen des Wandels für Frauen (und Männer) und die Geschlechterverhältnisse sowie die Diskussion von arbeits- und geschlechterpolitischen Gestaltungsansätzen angesichts der sozialen Veränderungen. Der Band gliedert sich in die Themenblöcke: Zeitdiagnose des „neuen Kapitalismus“; Feministische Perspektiven neu erfinden; Die Entwicklung von Arbeit und Geschlechterverhältnissen; Suchbewegungen.

Kontakt
susanne.voelker@uni-koeln.de

Ulrike Schildmann (Hg.) (2010): Umgang mit Verschiedenheit in der Lebensspanne. Behinderung – Geschlecht – kultureller Hintergrund – Alter/Lebensphasen

384 Seiten. 24,80 € (D), ISBN 978-3-7815-1761-5, Klinkhardt Verlag, Bad Heilbrunn/Obb.

Ein konstruktiver gesellschaftlicher „Umgang mit Heterogenität“ erfordert den wissenschaftlichen Blick auf die gesamte Lebensspanne, um (potenzierte) soziale Ungleichheitslagen – hier Verhältnisse zwischen Geschlecht, Alter, kulturellem Hintergrund und Behinderung – identifizieren zu können. Auf dieser Basis erst können politische und pädagogische Maßnahmen entwickelt werden, die nachhaltig wirken. Dabei liegen die Schwerpunkte der Betrachtung tendenziell immer noch auf den einzelnen Lebensphasen. Aber auch die Übergänge zwischen den Lebensphasen – insbesondere zwischen Kindergarten und Schule sowie zwischen Schule und Beruf – werden inzwischen als Forschungsfelder wahrgenommen. Dies ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, das Forschungsfeld der gesamten Lebensspanne auch auf dem Gebiet des „Umgangs mit Heterogenität“ fest zu verankern. Durch diese Schwerpunktsetzung eröffnet sich eine erweiterte Perspektive, nicht nur auf die soziale Konstruktion von Behinderung, sondern auch von gesellschaftlicher Integration/Inklusion.

Kontakt
Ulrike.schildmann@tu-
dortmund.de

Ann-Christine Kunstmann (2010): Familiäre Verbundenheit und Gerechtigkeit. Fehlende Perspektiven auf die Pflege von Angehörigen. Eine Diskursanalyse

486 Seiten. Mit 2 Tab. Broschur 59,95 € (D), ISBN 978-3-531-17246-0. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Der Diskurs ‚familiale Altenfürsorge und Pflege‘ ist durch vermeintliche Gewissheiten gekennzeichnet, die angesichts des demografischen Wandels in krisenhafte Szenarien über die Grenzen der Belastbarkeit von Staat, Gesellschaft und Familie münden. Die vorliegende Veröffentlichung dekonstruiert diese Gewissheiten und weist nach, dass und wie der Diskurs Wahrheiten zum Generationen- und Geschlechterverhältnis und zur familialen Sorgearbeit generiert und konstituiert. Die Autorin plädiert darüber hinaus für einen prinzipiell anderen Interpretationsrahmen und zeigt anhand der Bindungs- und Anerkennungstheorie zwei Perspektiven auf, durch die Fürsorglichkeit und Solidarität als Ausdruck emotionaler Bindung und ethischer Praxis im Kontext der Pflege verstehbar werden, ohne Fragen der Generationen- und Geschlechtergerechtigkeit auszuklammern.

Kontakt
anne-christine.kunstmann@
uni-bielefeld.de

Barbara Degen (2010): „Das Herz schlägt in Ravensbrück“ . Die Gedenkkultur der Frauen

Schriften aus dem Haus der FrauenGeschichte, Band 5. 378 S., 26,90 € (D), ISBN 978-3866492882, Verlag Barbara Budrich, Opladen, Farmington Hills

Die Frauen aus Ravensbrück haben unendlich viele Zeugnisse hinterlassen. Sie sprechen nicht nur das Leid, das Elend und die Gräuel an, sondern beschreiben ebenso intensiv und häufig sehr poetisch die soziale Fürsorge untereinander und den alltäglichen Widerstand, der sich in vielen menschlichen Gesten und Hilfsmaßnahmen ausdrückt. Beides ist nicht voneinander zu trennen. In Ravensbrück war u. a. die Elite der europäischen Frauenbewegung inhaftiert. Es waren die kommunistischen Jüdinnen und die kranken und schwachen Frauen, die als Erste ab Anfang 1942 den Massendeportationen und dem Massenmord zum Opfer fielen. Viele Frauen aus Ravensbrück wurden gezwungen, 1942 das große Frauenlager in Auschwitz-Birkenau aufzubauen. Beeindruckende Totenklagen zeigen, dass die Erinnerung an die Toten zu dem wichtigen „Schatz“ der Erinnerungen aus diesem Ort gehört.

Das Buch will auch zeigen, wie die überlebenden Frauen nach 1945 Einfluss auf die Politik genommen haben, in vielen Landesparlamenten, auf die NS-Prozesse, beim Aufbau der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück und durch die Aktivitäten der nationalen und internationalen Lagergemeinschaften. Der differenzierte Blick der betroffenen Frauen auf die Täterinnen (Ravensbrück war Ausbildungslager für die

KZ-Aufseherinnen) unterläuft einfache Schwarz-Weiß-Einordnungen und ist ein Beitrag zur Klärung des Verhältnisses von Täter/innen und Opfern.

Die Historikerin Annette Kuhn und Mitherausgeberin der Reihe hat das Vorwort geschrieben.

Kontakt
Haus der FrauenGeschichte
www.hdfg.de
www.annette-kuhn-stiftung.de

Sandra Glammeier (2011): Zwischen verleiblichter Herrschaft und Widerstand – Realitätskonstruktionen und Subjektpositionen gewaltbetroffener Frauen im Kampf um Anerkennung

440 Seiten. 39,95 € (D). ISBN: 978-3-531-17706-9. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Auf der Basis einer integrativen theoretischen Perspektive der Verleiblichung von Herrschaft wird im Rahmen einer qualitativen Studie anhand von Gruppendiskussionen mit gewaltbetroffenen Frauen der Zusammenhang von Gewalt und der Konstruktion von Geschlecht analysiert und die Frage fokussiert, wie Frauen zu Objekten/Opfern der Gewalt werden. Mit dem Ziel einer theoretischen Überwindung von Opferkonstruktionen ohne Relativierung des Gewalterleidens wird der Blick auf die der Gewalt zugrunde liegenden kulturellen Skripte und auf die Bedingungen der Möglichkeit von Gewalt gegen Frauen als Normalität geworfen. In der qualitativen Analyse, in der in Anlehnung an die dokumentarische Methode über eine Rekonstruktion von Handlungsorientierungen eine Analyse von Realitätskonstruktionen und Subjektpositionen erfolgt, wird der Kampf gewaltbetroffener Frauen um Anerkennung deutlich – begrenzt jedoch durch die Verleiblichung von Herrschaft. Neben den Herstellungsprozessen herrschaftsstabilisierender Subjektpositionen lassen sich weitreichende Schlussfolgerungen für die Bedingungen der Möglichkeit von Widerstand und damit für eine symbolische Revolution ziehen.

Kontakt
sandra.glammeier@uni-bielefeld.de

Helma Lutz, Maria Teresa Herrera Vivar, Linda Supik (Hg.) (2010): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes.

Aus der Reihe ‚Geschlecht und Gesellschaft‘. 259 Seiten, Broschiert, 24,95 € (D), ISBN 978-3-531-17183-8, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Die hier versammelten Beiträge spiegeln den aktuellen Stand der Debatte um Intersektionalität 20 Jahre nach Prägung des Begriffes im Schwarzen Feminismus in den USA. Bei seiner transatlantischen Reise durchlief der Ansatz Metamorphosen und fiel in Europa auf vorbereiteten Boden, insbesondere in anglophonen und deutschsprachigen feministischen Diskursen. Klasse, Geschlecht, Ethnizität und „Rasse“, Sexualität, Behinderung, Alter und andere Dimensionen von Ungleichheit und Identität werden inzwischen in intersektioneller Perspektive untersucht. In diesem Band wird der Ansatz vorgestellt und in transdisziplinäre und transnationale Analyseperspektiven wie Diskurstheorie, Biographieforschung, Wissenssoziologie, Rahmenanalyse und Sozialstrukturanalyse eingesetzt, ergänzt um kritische Interventionen zu Problemen und Grenzen dieses Konzeptes. Mit Beiträgen von Mechtild Bereswill, Kimberlé Crenshaw, Kathy Davis, Jeff Hearn, Gudrun-Axeli Knapp, Kira Kosnick, Gail Lewis, Helma Lutz, Nina Lykke, Myra Marx Ferree, Anke Neuber, Ann Phoenix, Paula Irene Villa, Nira Yuval Davis und Dubravka Zarkov.

Kontakt
kortendiek@netzwerk-frauenforschung.de

Brigitte Aulenbacher, Birgit Riegraf, Michael Meuser (2010): Soziologische Geschlechterforschung: Eine Einführung

282 Seiten. 19,95 € (D), ISBN 978-3531155845, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Die soziologische Frauen-, Männlichkeits- und Geschlechterforschung kann auf eine beachtliche Tradition zurückblicken. In ebenso heftigen wie konstruktiven Debatten entstanden wegweisende feministische und geschlechtersoziologische Beiträge zur Gesellschaftsanalyse. Ob es spezifische Methodologien und Metho-

den der Geschlechterforschung gibt, wurde und wird entlang empirischer Forschungsfelder debattiert. Und schließlich stand und steht die Kategorie Geschlecht selbst auf dem Prüfstand. Das Lehrbuch zeichnet zentrale Entwicklungslinien, Weichenstellungen und Stationen der soziologischen Frauen-, Männlichkeits- und Geschlechterforschung nach, leuchtet Forschungsfelder aus und greift Zukunftsfragen auf. StudienanfängerInnen und EinsteigerInnen gewinnen entlang einfacher Fragestellungen einen Einblick in das Wissensgebiet. Fortgeschrittene können das Buch als Nachschlagewerk nutzen, auf überraschende Querverbindungen stoßen und ihren Wissensstand auffrischen.

Kontakt
briegraf@mail.upb.de

Carola Bauschke-Urban, Marion Kamphans, Felizitas Sagebiel (Hg.) (2010): Subversion und Intervention: Wissenschaft und Geschlechter(un)ordnung

Opladen & Farmington Hills, MI: Verlag Barbara Budrich. ISBN 978-3-86649-360-5, Festschrift zum 70. Geburtstag von Prof. Dr. Sigrid Metz-Göckel

Die Implementierung von Geschlechtergerechtigkeit in Wissenschaft und Hochschule kann als Erfolgsgeschichte gelesen werden. In den letzten vier Jahrzehnten ist die traditionelle Geschlechterordnung an den Hochschulen in Unordnung geraten. Fragen dazu beleuchten die in diesem Band versammelten Beiträge mit aktuellen empirischen Perspektiven und theoretischen Reflexionen aus der Wissenschafts-, Hochschul- und Geschlechterforschung mit Autorinnen und Autoren wie Brigitte Aulenbacher, Margret Bülow-Schramm, Andres Friedrichsmeier, Heike Kahlert, Matthias Kleiner, Beate Kraus, Ilse Lenz, Inken Lind, Aylâ Neusel, Birgit Riegraf, Christine Roloff, Sabine Schäfer, Paula-Irene Villa u. v. a. Aus dem Inhalt: Grußworte – Wissenschaft und Geschlecht: Management zwischen Rhetorik und subversiver Praxis-Karrieren in der Wissenschaft: Zwischen Subversion und Anpassung – Wissenschaft und Geschlechterpolitik: Intervenierende Praxis als State of the Art – Zur Wandelbarkeit von Geschlecht und Wissenschaft: Die Wissenschaftlerin Sigrid Metz-Göckel.

Kontakt
marion.kamphans@tu-dortmund.de

Anne Schlüter (2010): Bildungsberatung: Eine Einführung für Studierende

204 Seiten. Broschiert 14,90 € (D), ISBN 978-3866493445, Verlag Barbara Budrich, Opladen, Farmington Hill

Bildungsberatung ist ein spezifisches Tätigkeitsfeld in der Erwachsenenbildung. Es hilft, die Ziele und Aufgaben der Erwachsenenbildung/Weiterbildung zu realisieren. Daher ist die Ausbildung von Beratungskompetenz im Spektrum der Weiterbildungslandschaft von weitreichender Bedeutung. Dazu liefert der Band die Grundlagen für Studierende und DozentInnen. Er weist den Weg für eine kundige Auseinandersetzung im ausgedehnten Feld der Erwachsenen- und Weiterbildung. Aus dem Inhalt: Überblick über den Kontext Erwachsenenbildung und Bildungsberatung; Weiterbildungslandschaften; Zielgruppen der Beratung; Kommunikation und Interaktion in Beratungssituationen; Handwerkszeug für Verlauf und Prozess in Beratungsphasen; Das ressourcenorientierte Konzept als Ansatz für die Lern- und Bildungsberatung; Lernen und Lerngeschichten; Beratungsformate; Lernberatung; Kursberatung, Karriereberatung; Coaching; Mentoring; Kollegiale Beratung; Mediation; Spezifische Aspekte der Bildungsberatung; Beratungskompetenz; Interkulturelle Kompetenz; Gender und Beratung; Instrumente der Beratung; Der Profil-Pass; Das Praktikum in der Bildungsberatung.

Anne Schlüter (2010): Erwachsenenbildung für Frauen

Dies ist einer der ersten Beiträge in der Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online, die im Juventa Verlag erscheint. Weitere Infos unter www.erzwissonline.de/.

Anne Schlüter (2010): Der pädagogische Blick (2010): Gender und Diversity.

Heft 2 (18. Jg., 2010) der Zeitschrift Der pädagogische Blick. Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis in pädagogischen Berufen hat das Schwerpunktthema: Gender und Diversity.

Das aktuelle Heft wurde von Anne Schlüter herausgegeben und beschäftigt sich im Schwerpunkt mit dem Thema Gender und Diversity. Neben Elke Kleinau, die über intersektionelle Perspektiven in der genderorientierten Historischen Bildungsforschung berichtet, reflektiert Lisa Mense zu der Frage: Von der Frauenförderung über Gender Mainstreaming zum Diversity Management? Julia Elven beschäftigt sich mit „Entrepreneurial Diversity oder unternehmerische Ungleichheit?“ und Babette Berkels stellt das Mentoringprogramm „Neue Wege in den Beruf“ für Schülerinnen mit Migrationshintergrund vor. Den „aktuellen Beitrag“ liefern Ute Klammer und Bartholomäus J. Matuko mit der Diskussion zu „Diversity Management als Zukunftsaufgabe der Hochschulen“.

Anne Schlüter: Didaktische Kompetenz und Intersektionalität.

In: Auferkorte-Michaelis, Nicole / Ladwig, Annette /Stahr, Ingeborg (Hrsg.): Hochschuldidaktik für die Lehrpraxis. Interaktion und Innovation für Studium und Lehre an der Hochschule. Opladen & Farmington Hills 2010, S.157-168.

Kontakt
Anne.schlueter@uni-due.de

Claudia Öhlschläger (2010):

- „Wilhelm Worringer: Abstraktion und Einfühlung“ in: Kindlers Literatur Lexikon. Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. Stuttgart/Weimar (Metzler) (im Druck)
- „Gestaute Zeit“/„Episches Gefälle“. Erfahrung und Gestaltung historischer Ungleichzeitigkeit bei Johann Peter Hebel und W.G. Sebald. Erscheint in: Sabine Schneider, Heinz Brüggemann (Hg.): Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Formen und Funktionen von Pluralität in der ästhetischen Moderne. Paderborn (Fink) 2010.
- W.G. Sebald. In: Lexikon „Kunst im Text“. Hrsg. von Konstanze Fliedl. Frankfurt/Main (Stroemfeld) 2010.
- Erzählte Rahmen: Realismus als Problem. Erscheint in: Uwe Wirth (Hrsg.): Rahmenbrüche-Rahmenwechsel. Berlin (Kadmos: Wege der Kulturforschung) 2010/11.
- „Jeder hat seinen Rhythmus des Kummers.“ Schreiben als Praxis der Selbstsorge in Roland Barthes Tagebuch der Trauer. Erscheint in: Sprache und Literatur, Heft 2 (2010): Literatur und Ethik. Hrsg. von Joachim Jacob und Claudia Öhlschläger. München (Fink).
- Körper und Gedächtnis, Körpergedächtnis und Literatur. In: Handbuch Gedächtnis und Erinnerung. Hrsg. von Ariane Eichenberg, Christian Gudehus und Harald Welzer. Stuttgart: Metzler Verlag, S. 241-245.
- Friedrich Schiller am Tatort Schule. Zitierte Moraltheorien und ihre Performanz in Juli Zehs „Spieltrieb“ (2004) und in der Tatort-Folge „Herz aus Eis“ (2009). In: Im Namen des anderen. Die Ethik des Zitierens. Hrsg. von Mathias Mayer und Joachim Jacob. Paderborn (Fink) 2010, S. 357-372.

Kontakt

claudia.oehlschlaeger@uni-
paderborn.de

Online-Dokumentation: „Frau-
enkarrieren fördern – Neue
Wege an den Hochschulen“

– Joachim Jacob, Claudia Öhlschläger (Hg.) (2010): Sprache und Literatur, Heft 2 (2010):
Literatur und Ethik. Fink (München)

Online-Journal: kultur&geschlecht, Heft 6, 2010

In der öffentlichen Diskussion über Geschlecht hat sich in der jüngsten Zeit sowohl die Argumentation als auch der Wahrheitsanspruch verschoben.

Um kritischen Ansätzen in der Diskussion mehr Gewicht zu verleihen fand Anfang 2010 an der Ruhr-Universität Bochum die Tagung „Gender, Epistemology, Life Science and Biopolitics“ statt. Sie entstand aus einer Initiative von Studierenden und Absolvent_innen des Master-Studiengangs Gender Studies. Kultur – Gesellschaft – Kommunikation in Kooperation mit dem Lehrstuhl Gender Studies von Juniorprofessorin Dr. Katja Sabisch. Die Tagung kreiste um die Themenfelder Kultur/Natur sowie die Auswirkungen der Naturalisierung und Objektivierung von Geschlecht. Maßgebliches Anliegen war es, die Beleuchtung blinder Flecken sowie kultureller und sozialer Implikationen naturwissenschaftlicher Forschung darzustellen, da der Aspekt der Praxis mit seinen sozialen und kulturellen Implikationen, wie zum Beispiel die anfängliche Forschungsmotivation als präfigurierte Akte der Generierung von Wissen und die damit implizierten Selektionsmuster, sowie technische Bedingungen und der jeweilige Versuchsaufbau allzu oft ausgeblendet werden. Den Konsequenzen der so generierten Konzeptionen von Geschlecht wurde auf der Tagung in mehreren Vorträgen aus Natur- und Kulturwissenschaften und einer Podiumsdiskussion nachgegangen. Einige der Vorträge finden sich in ausgearbeiteter Form in dieser Sonderausgabe des onlinejournals kultur&geschlecht. Herausgeber_innen dieser Ausgabe: Verena Schuh, David Freis, Carina Berndt

Das onlinejournal kultur & geschlecht bietet ein Forum für Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler der Ruhr-Universität Bochum, die zu Geschlechterfragen und ihren Kontexten forschen. Das onlinejournal kultur & geschlecht ist ein Projekt der Fakultät für Philologie, gefördert vom Rektorat der Ruhr-Universität Bochum.

Kontakt

www.ruhr-uni-bochum.de/
genderstudies/kulturundge-
schlecht/edit.html